



universität  
wien

# DISSERTATION

Titel der Dissertation

Konzentriert und parallel

Diagnosen zum Raum und zur Zeit der Gegenwart  
und ihre gesellschaftliche, baukulturelle und  
architekturpolitische Bedeutung

Verfasserin

Mag. phil. Eva Stiermayr

angestrebter akademischer Grad

Doktorin der Philosophie (Dr. phil.)

Wien, 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt

A 092 307

Dissertationsgebiet lt. Studienkennzahl

Kultur- und Sozialanthropologie

Betreuer

Univ.-Prof. Mag. Dr. Hermann Mückler

Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Dr. Erich Lehner

## **Ehrenwörtliche Erklärung**

Ich versichere hiermit ehrenwörtlich durch meine Unterschrift, dass ich die vorstehende Dissertation selbständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel nicht benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfe bedient habe. Alle Stellen, die wörtlich oder sinngemäß aus veröffentlichten oder unveröffentlichten Schriften oder dem Internet entnommen worden sind, sind als solche kenntlich gemacht. Desweitere bestätige ich, dass ich das Dissertationsthema bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe.

Ich habe mich bemüht, sämtliche Inhaber von Bildrechten ausfindig zu machen und ihre Zustimmung zur Verwendung der Bilder in dieser Arbeit eingeholt. Sollte dennoch eine Urheberrechtsverletzung bekannt werden, ersuche ich um Meldung bei mir.

# Inhaltsverzeichnis

Abbildungs- und Tabellenverzeichnis .....	6
Vorwort .....	9
<b>Teil 1 – Grundlagen .....</b>	<b>15</b>
1. Zeit als kultur- und epochenspezifische Wissensform .....	16
2. Räume als Ausdruck, Ergebnis und Anleitung für kulturelle und soziale Praxen .....	17
3. Von der „Zeit im Bild“ zum „Zeit im Raum“ .....	19
3.1. Dauer und Bewegung als Voraussetzungen der Raumbetrachtung .....	22
3.2. Relevanz zeitlicher Dimensionen für die Gestaltung von Raum .....	24
4. Die Forschungsfrage .....	33
<b>Teil 2 – Diagnosen zum Raum und zur Zeit der Gegenwart und ihre gesellschaftliche, baukulturelle und architekturpolitische Bedeutung.....</b>	<b>40</b>
<b>Teil 2/1 „Verdichtung“ .....</b>	<b>41</b>
5. Theoretische Grundlagen .....	41
5.1. Paul Virilio und David Harvey: Kontraktion oder Verdichtung von Raum und Zeit .....	41
5.2. Hartmut Rosa: Schrumpfung von Raum und Zeit und das (vermeintliche) Primat der Zeit .....	42
6. Räumliche Konzentration und die Gefahr der Segregation – die sozialräumlichen Strukturen Wiens .....	46
6.1. ... auf Ebene der Gemeindebezirke .....	51
6.2. ... und auf Ebene einzelner Wohnhäuser und der zur Verfügung stehenden Wohnfläche .....	63
7. Schrumpfende Räume? .....	66
7.1. Über die Ausdehnung von Gebäuden ... ..	66
7.1.1. Islamische Sakralbauten in Österreich.....	66

7.1.2.	Exkurs: Minarette und Kuppeln als typische Bauelemente von Moscheen und Symbole der Macht?.....	71
7.1.3.	Der Mobilität dienende Gebäude .....	82
7.2.	... sowie die Notwendigkeit, (städtische) Dichte zu erzeugen .....	86
<b>Teil 2/2 „Entzeitlichung“ und „Enträumlichung“ .....</b>		<b>95</b>
8.	Theoretische Grundlagen .....	95
8.1.	Wolfgang Meisenheimer: Das Verschwinden des Raumes in der Zeit.....	95
8.2.	Karlheinz Wöhler und Anthony Giddens: Zeiträumliche Sicherheiten und Verlässlichkeiten.....	98
8.3.	Wolfgang Kaschuba: Wir agieren immer in Raum und Zeit .....	100
8.4.	Gerhard Schulze: Entzeitlichung als Denktechnik.....	101
8.5.	Michel Foucault: Utopien, Heterotopien und Heterochronien.....	103
9.	Architekturen der Stille und Oasen der Entschleunigung.....	106
9.1.	Zeitgenössische christliche und islamische Sakralbauten in Deutschland und Österreich.....	108
9.2.	Islamische Bauprojekte in Österreich zwischen 1990 und 2010 .....	122
9.2.1.	Beispiele aus den Bundesländern .....	123
9.2.2.	Die Debatten im Vergleich .....	130
10.	Parallelgesellschaften außerhalb von Raum und Zeit? .....	139
10.1.	Vorwurf der Parallelität und dessen Verhinderung .....	139
10.1.1.	Verwendung des Begriffs der Parallelität im gesellschaftlichen Diskurs	141
10.1.2.	Vermischung durch Wohnbaupolitik .....	143
10.2.	Bewusste Etablierung von parallelen baulichen Strukturen .....	148
10.3.	Österreichische Integrationspolitik auf baukultureller und architekturpolitischer Ebene .....	150

<b>Teil 3 – Ergebnisse und Interpretationen .....</b>	<b>156</b>
11. Die Rahmenbedingungen.....	157
12. Zur Bedeutung der Begriffe und ihre Relevanz im gesellschaftlichen, baukulturellen und architekturpolitischen Handeln und Denken .....	160
12.1. „Verdichtung“.....	160
12.2. „Entzeitlichung“ und „Enträumlichung“ .....	162
13. Zu ihrem Beitrag für die Schaffung von Orientierung, Koordination und Integration.....	164
14. Zur kulturellen Prägung des Verständnisses von Zeit und Raum.....	167
 Kurzzusammenfassung .....	 170
Abstract.....	172
Epilog.....	174
Bibliographie .....	176
Anhang.....	193
Koranverse zu Gebetsstätten.....	193
Kriterien zur Bewertung von „slowcities“ .....	201
Vorarlberger Raumplanungsgesetz § 16a .....	206
Vorarlberger Baugesetz § 50a.....	207
Auszüge aus dem Kärntner Ortsbildpflegegesetz .....	208
Curriculum Vitae .....	213

## Abbildungs- und Tabellenverzeichnis<sup>1</sup>

Abbildung 1: Les Demoiselles d'Avignon, Pablo Picasso (1907) .....	20
Abbildung 2: Anzeigetafel in der U-Bahn, Brüssel .....	24
Abbildung 3: Allianz-Arena, München .....	26
Abbildung 4: Einblick in das Innere der Allianz-Arena, München .....	26
Abbildung 5: Grundriss der Allianz-Arena in München, links die Wegführung zum Stadion .....	27
Abbildung 6: Herz-Jesu Kirche, München .....	27
Abbildung 7: Einblick in die Herz-Jesu Kirche, München .....	28
Abbildung 8: Fünf Höfe, München .....	29
Abbildung 9: Abflughalle Terminal 2, Flughafen München .....	31
Abbildung 10: Ein Überblick im Wortsinn, Terminal 2, Flughafen München .....	31
Abbildung 11: Grundriss des Flughafen Münchens .....	45
Abbildung 12: Anteil der Bevölkerung ausländischer Herkunft und mit Migrationshintergrund an der Gesamtbevölkerung bzw. an der Bevölkerung in Privathaushalten in Österreich, 2010 .....	47
Abbildung 13: Segregationsindex der Bevölkerung ausländischer Herkunft am 1.1.2010 .....	49
Abbildung 14: Ausländische Staatsangehörige und im Ausland geborene ÖsterreicherInnen am 1.1.2010 .....	50
Abbildung 15: Entwicklung des Ausländeranteils seit 1961 .....	52
Abbildung 16: Bevölkerung mit ausländischer Staatsangehörigkeit am 1.1.2010 ....	62
Abbildung 17: Moschee in Bad Vöslau mit Minaretten und Kuppel (2009) .....	67
Abbildung 18: Einblick in das Innere der Moschee in Bad Vöslau (2009) .....	68
Abbildung 19: Kuppel der Moschee in Bad Vöslau (2009) .....	68
Abbildung 20: Außenansichten der Moschee in Telfs, Tirol (2006) – beachtenswert: die Hinterseite des Moscheegebäudes im rechten Bild .....	69
Abbildung 21: Innenansichten der Moschee in Telfs, Tirol (2006) .....	69

---

<sup>1</sup> Die Quellenangaben zu den verwendeten Bildern befinden sich ausschließlich in den Fußnoten zu den jeweiligen Abbildungen und scheinen nicht in der Bibliographie auf. Abbildungen ohne Angaben in der Fußnote stammen von mir.

Abbildung 22: Große oder Umayyaden-Moschee in Damaskus, Syrien – errichtet im Jahr 706 auf einer Johannes dem Täufer geweihten Kathedrale .....	75
Abbildung 23: Ausdehnung des Osmanischen Reiches am Ende des 17. Jahrhunderts .....	76
Abbildung 24: Sultan Ahmet-Moschee in Istanbul mit sechs Minaretten.....	78
Abbildung 25: Masjid al-Haram - die „unverletzliche“ Moschee in Mekka mit mittlerweile neun Minaretten.....	79
Abbildung 26: Innenraum der Hagia Sophia, Istanbul .....	80
Abbildung 27: Blick zur Kuppel der Hagia Sophia.....	81
Abbildung 28: Moschee am Hubertusdamm, Floridsdorf, Wien (1979).....	82
Abbildung 29: Masterplan für das neue Hauptbahnhof-Quartier .....	84
Abbildung 30: Visualisierung des Hauptbahnhofs Wien (links der Gleisstränge die Bahnhofshalle, rechts der Vorplatz Süd und die ÖBB-Konzernzentrale) .....	84
Abbildung 31: Beispiel der Verdichtung städtischen Wohnraums im 16. Wiener Gemeindebezirk .....	92
Abbildung 32: Pfarrzentrum Podersdorf (2002).....	110
Abbildung 33: Pfarrzentrum Podersdorf, Innenansicht (2002) .....	111
Abbildung 34: Innenraum der Fronleichnamskirche in Aachen (1930).....	112
Abbildung 35: Moschee in Penzberg, Deutschland (2005) .....	114
Abbildung 36: Innenansicht der Moschee in Penzberg, Deutschland (2005).....	114
Abbildung 37: Eingangsbereich der Moschee in Penzberg (2005) .....	115
Abbildung 38: Buchhandlung Selexyz Dominicanen, Maastricht (2008).....	120
 Tabelle 1: Bevölkerung ausländischer Herkunft in Wien, 2001.....	 53
Tabelle 2: Bevölkerung nach Migrationshintergrund und Bezirken in Wien, 2008..	56
Tabelle 3: Bevölkerung ausländischer Herkunft in Wien, 2008.....	57
Tabelle 4: Bevölkerung nach Staatsangehörigkeit und Bezirken in Wien, 2008 .....	59
Tabelle 5: Bevölkerungsbewegung nach Bezirken, 2008.....	61
Tabelle 6: Wohnfläche pro Kopf, 2009 .....	65
Tabelle 7: Österreichische Einreichungen für den Mies van der Rohe Award, Kategorie „religious“ .....	113

Tabelle 8: Deutsche Einreichungen für den Mies van der Rohe Award, Kategorie „religious“ .....	113
---	-----



## Vorwort

Am Beginn dieser Arbeit stand eine persönliche Erfahrung, die ich erst im Laufe der Zeit in Worte ausdrücken konnte: die eigene Wahrnehmung von und der Umgang mit Raum und Zeit bestimmen maßgeblich das eigene seelische Wohlbefinden und damit vor allem das Gefühl des In-die-Welt-gesetzt-Seins. Kurz später stieß ich auf eine Textpassage, die mich in der Erfahrung, die ich gemacht hatte, bestätigte. Erstaunt und in Erinnerung an ähnliche Gedanken las ich über die veränderte Wahrnehmung von Zeit, der psychisch kranken Menschen unterliegen würden:

*„Dem Depressiven zum Beispiel stockt die Zeit, sie verlangsamt sich und steht auf der Höhe der Erkrankung scheinbar gänzlich still. Nichts geschieht mehr, alles ist wie versteinert, es gibt keinerlei Zukunft mehr, und die Vergangenheit erscheint nur noch als unverrückbare Schuld und Last. Umgekehrt erlebt der euphorische Maniker die Zeit als beschleunigt und heiter beflügelt. Sein Losungswort ist Tempo, Tempo, und dementsprechend prescht und hetzt er voran in eine, wie er meint, gloriose Zukunft. Und in der akuten Schizophrenie spaltet, verwirrt und labilisiert sich die Zeit; sie kann sich aber auch (...) seltsam verschachteln und verwickeln, sodaß Vergangenheit, Zukunft und Gegenwart kunterbunt durcheinanderwirbeln.“<sup>2</sup>*

Diese Bestätigung der großen Bedeutung des Zeiterlebens für die psychische Befindlichkeit weckte meine Neugier und war der Ausgangspunkt, mich im Rahmen meiner Doktorarbeit in Kultur- und Sozialanthropologie näher mit zeit-räumlichen Vorstellungen zu beschäftigen.

Die Entscheidung, nicht nur Zeit, sondern insbesondere Raum zum Thema der Arbeit zu machen, wurzelt in der Erkenntnis, dass es letztendlich immer die Bewegung ist, die im Kern aller gegenwärtigen Diagnosen zu Raum und Zeit steht. Die Redewendung, von Diagnosen zur Zeit der Gegenwart zu sprechen, stammt aus dem Werk *„Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstruktur in der Moderne“* (2005) des Soziologen und Politikwissenschaftlers Hartmut Rosa. Analog dazu stehen nicht nur Befunde zur Zeit, sondern auch zum Raum im Zentrum der vorliegenden Arbeit.<sup>3</sup>

---

<sup>2</sup> Ciompi (1990:12f)

<sup>3</sup> Zur Kritik, vom Raum und der Zeit „der Gegenwart“ zu sprechen, siehe Kapitel 1 und 4.

Dabei ist Bewegung die Kernkategorie, die es begreiflich macht, zeitliche im Zusammenhang mit räumlichen Vorstellungen und vice versa zu untersuchen. Der Begriff der Bewegung ist ohne die Verbindung von Raum und Zeit nicht zu denken: gleichsam wie jede Bewegung im Raum das „Voranschreiten“ der Zeit impliziert, sind mit dem „Fortgang“ der Zeit Veränderungen im Raum – und seien sie auch noch so minimal – verknüpft.

Einen ersten Überblick über die bedeutendsten kultur- und sozialanthropologische Beiträge zu Raum und Zeit gibt die „*Encyclopedia of Social and Cultural Anthropology*“ von Alan Barnard und Jonathan Spencer.<sup>4</sup> Zu Beginn des 20. Jahrhunderts beschäftigte sich der französische Ethnologe Arnold van Gennep (1873-1957) mit Riten, die Übergänge und bedeutende Veränderungen im Leben begleiten. In seinem Hauptwerk „*Les rites de passage*“ (1909, dt. „*Übergangsriten*“) identifizierte er drei verschiedene Arten von Übergangsriten bzw. diese als aus drei Phasen – Separation, Liminalität und Inkorporation – bestehend, in denen jeweils ein bestimmter Umgang Raum und Zeit zum Ausdruck käme. Oft sei das Passieren einer räumlichen Grenze wie etwa von Schwellen Bestandteil und Ausdruckselement von Übergangsriten, genauso wie sich der Begriff der Liminalität auf eine Schwellenphase beziehe, in denen die Individuen weder die Eigenschaften ihres früheren Zustandes, noch bereits ihres zukünftigen besäßen. Sie seien „betwixt and between“, wie Victor Turner (1920-1983) exakt 60 Jahre später bei der Weiterentwicklung von van Genneps Ritualtheorien schreiben wird.

Émile Durkheim (1858-1917), Begründer der modernen französischen Anthropologie und Soziologie, befasste sich in der Arbeit „*Les formes élémentaires de la vie religieuse*“ (1912, dt. „*Die elementaren Formen des religiösen Lebens*“) mit dem Wesen der Religion und betonte ihre Funktion, gesellschaftlichen Zusammenhalt und Identität zu stiften. Dabei nahm auch er auf Raum und Zeit Bezug: ihr Verständnis würde auf kollektiven Repräsentationen beruhen und durch die Gesellschaft vermittelt werden – mit der Folge, dass Raum und Zeit die Sozialstrukturen einer Gesellschaft reflektierten. Damit war die Grundlage geschaffen, angesichts der vielfältigen Formen des gesellschaftlichen und kulturellen Zusammenlebens und den daraus resultierenden Unterschieden in der Bedeutung von

---

<sup>4</sup> vgl. Jedrey (2006), Barnard (2006)

Raum und Zeit mittels empirischer Feldforschung verschiedene „space-time worlds“ zu erforschen.

Zu jenen Anthropologen, die basierend auf Daten ihrer Feldforschungen in Richtung einer Phänomenologie der Zeit oder des Raumes arbeiteten, zählen Sir Edward Evans-Pritchard (1902-1973) oder James Littlejohn. Beide forschten in Afrika: Evans-Pritchard über die Zeitvorstellungen der Nuer im Südsudan und Westen Äthiopiens (1940), Littlejohn über die Raumvorstellungen der Temne im westafrikanischen Sierra Leone (1963). Kontroversen riefen vor allem jene Forschungen hervor, in denen Anthropologen Vorstellungen einer sich immer wiederholenden oder wiederkehrenden Zeit diagnostizierten und auf Grundlage dessen argumentierten, dass die untersuchte Gesellschaft als statisch wahrgenommen werden könnte. Die Zeit hätte in diesen Fällen keine Tiefe, keinen Anfang und kein Ende. So beschrieb auch der US-amerikanische Ethnologe Clifford Geertz (1926-2006) in seinem Werk *„The Interpretation of Cultures“* (1973, dt. *„Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme“*) die balinesische Zeit als eine bewegungslose Gegenwart und ein vektorloses Jetzt. Dies konnte L. Howe in einem Artikel von 1981 jedoch widerlegen. Seine Forschungen ergaben, dass die Menschen auf Bali beispielsweise die Regenzeiten zwar als immer wiederkehrend, aber dennoch sehr wohl sich jährlich unterscheidend und deshalb als Folge wahrnehmen würden.

Zeit und Raum stellten jedoch nicht nur Schlüsselkategorien in der Erforschung menschlicher Lebenswelten dar, sondern nahmen auch eine zentrale Rolle in methodologischen Fragestellungen ein. So entfaltete sich die Kritik des französischen Soziologen Pierre Bourdieu (1930-2002) an der Strukturanalyse in seinem Werk *„Esquisse d'une théorie de la pratique, précédé de trois études d'ethnologie kabyle“* (1972, dt. *„Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft“*) dahingehend, dass sie zeitlichen Veränderungen zu wenig Rechnung tragen würde:

*„Structural analysis deals with a synchronic virtual reality which tends to privilege spatial relations and their analogues in such forms as synoptic tables, diagrams (structures) and figures, while practice, which includes anthropological practice, necessarily unfolds in time and has all*

*properties which synchronic structures cannot take into account, such as directionality and irreversibility.*“<sup>5</sup>

Die vorliegende Arbeit steht in der Tradition der Erforschung einer „space-time world“. Jene Vorstellungen von Raum und Zeit, die dabei im Mittelpunkt stehen, entstammen den zeit-räumlichen Diagnosen unserer Gegenwart. Begriffe und Befunde wie die Gefahr der Verdichtung, Schrumpfung und Vernichtung von Raum und Zeit, von Entzeitlichung und Enträumlichung, zunehmender Beschleunigung und rasendem Stillstand sind allgegenwärtig. Die Parallelen dieser Diagnosen zu der Beschreibung der veränderten Wahrnehmung psychisch kranker Menschen von Raum und Zeit am Beginn des Vorworts sind dabei verblüffend. Doch welche Bedeutung kommt diesen Begriffen im konkreten gesellschaftlichen Handeln und Denken der Menschen tatsächlich zu? Was bedeuten sie für die Schaffung von Orientierung, Koordination und Integration, für die Herausbildung eines gesellschaftlichen Miteinanders in der Gegenwart?

In dieser Arbeit wird ihre Relevanz auf gesellschaftlicher, baukultureller und architekturpolitischer Ebene aufgespürt. Dementsprechend erfolgt die vorliegende wissenschaftliche Arbeit über Raum und Zeit der Gegenwart aus einer interdisziplinären Betrachtungsweise. Sie befindet sich an der Schnittstelle von Kultur- und Sozialanthropologie sowie Architektur und Raumgestaltung und verfolgt eine kultur- und sozialanthropologische Perspektive auf raumbezogenes Handeln, Denken und Gestalten. Dadurch wird der kulturellen Konstruiertheit von Raum- und Zeitbegriffen Rechnung getragen und ihre zentrale Rolle für das gesellschaftliche Zusammenleben in den Mittelpunkt gerückt.

Vor allem angesichts der Vernetzung von Stadtplanung, Wohnen, Integration und Migration besteht die Notwendigkeit, unsere materiell fassbaren menschlichen Handlungsräume aus einer kulturanthropologischen Perspektive zu betrachten. So lassen sich konstatierte Herausforderungen wie die Ausdifferenzierung, Polarisierung und Heterogenisierung der Stadtgesellschaften, wie sie auch für Wien diagnostiziert werden, begegnen.<sup>6</sup> Wie viel an Arbeit hier noch zu erledigen ist, zeigt das Geständnis der AusstellungsmacherInnen der MA 18 der Ausstellung „*In Zukunft Stadt. In Zukunft Wien*“ im Jahr 2009, das Thema Migration und Integration auf der

---

<sup>5</sup> Jedrey (2006:550)

<sup>6</sup> vgl. Stadt Wien (2009:18)

Ebene der Stadt nur gestreift zu haben. Gleichzeitig wird bemerkt, dass Stadt vor allem Vielfalt bedeute und das Zusammenleben verschiedener Kulturen in Zukunft eine große Ressource sein werde. Die Verwendung des Futurs im zweiten Satzteil stimmt mehr als nachdenklich. Und immer wieder werden Bilder bemüht, polarisiert und unhinterfragt Diagnosen gestellt:

*„Die unterschiedlichen Rhythmen – zeitlich und räumlich – erlauben ein schillerndes Stadtleben. (...) Dieses Aufeinanderprallen von Fremdem und Vertrautem, die immer wieder neuen Anreize, die unterschiedlichen Geschwindigkeiten, hier das rasante Tempo, dort das Verharren im Traditionellen, diese Gleichzeitigkeit unterschiedlicher Phänomene, das liebe ich an der Stadt.“<sup>7</sup>*

Interessant wäre es, zu erfahren, um welche zeitlichen und räumlichen Rhythmen es sich handelt, wem oder was ein rasantes Tempo zuzuerkennen ist, und wer oder was im Traditionellen verharret. Wunderschön sei sie, diese Gleichzeitigkeit. Diese romantisierende Perspektive verstellt allerdings meines Erachtens den Blick auf das, was wirklich passiert. Solche unreflektierten Betrachtungsweisen fordern eine kulturanthropologische Perspektive ein, um zu untersuchen, welche Bilder einerseits in den Köpfen der Menschen existieren, und was andererseits mit der Verwendung dieser Begriffe wirklich gemeint ist.

So braucht die Planung und das Schaffen von Bauten sowie deren Erforschung im gesellschaftlichen Kontext ein Zusammenspiel kulturwissenschaftlicher und technischer Disziplinen. Wenn also die Schlüsselfrage der heutigen Architektur angesichts der vielen gleichartigen Gebäude ist, an jedem Bauplatz mit der Geographie, Kultur und Geschichte des Ortes in Dialog zu treten, wie der französische Architekt Jean Nouvel in einem Festvortrag anlässlich des 100. Geburtstags der Zentralvereinigung der Architekten Österreichs betonte<sup>8</sup>, kann die Kulturanthropologie einen Beitrag zur Beantwortung von Fragen rund um die Beziehungen zwischen Mensch und Architektur sowie ihrer kulturspezifischen Prägungen leisten. Dem Desiderat nach interdisziplinärem Austausch wurde in Österreich auch institutionell nachgekommen: Univ.-Prof. Mag. Dr. Hermann Mückler und Herrn Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Dr. Erich Lehner gründeten das Institut für

---

<sup>7</sup> Stadt Wien (2009:9)

<sup>8</sup> vgl. Marboe (2007)

vergleichende Architekturforschung zur Förderung eines interdisziplinären, transnational orientierten Vergleichs geistes- und naturwissenschaftlicher Aspekte in der Architektur, in deren Projekten Methoden und Systeme zur Analyse der Wechselbeziehungen zwischen gestalteter und natürlicher Umwelt entwickelt werden.<sup>9</sup> Ihnen beiden sei für die Betreuung dieser Dissertation sehr herzlich gedankt.

Die Bedeutung abstrakter Begriffe wie Verdichtung, Schrumpfung sowie Enträumlichung und Entzeitlichung für unser gesellschaftliches Zusammenleben durch eine kulturanthropologischen Perspektive und Bezugnahmen auf praktische Beispiele aus der österreichischen Baukultur und Architekturpolitik verständlich zu machen, stellt nun die Herausforderung dieser Arbeit dar. Die Leserschaft wird dabei auf einen spannenden Weg mitgenommen, während dessen die Gefahr der räumlichen Konzentration bestimmter Bevölkerungsgruppen bei gleichzeitiger Betonung der Notwendigkeit von Dichte für das Verständnis von Stadt, die Angst vor der Schrumpfung von Räumen und Ausdehnung islamischer Sakralbauten, die bewusste Errichtung und Verhinderung von Räumen „außerhalb“ von Raum und Zeit und der Umgang mit dem Aufsuchen dieser zum Thema wird.

---

<sup>9</sup> vgl. URL: <http://www.iva-icra.org> (13.06.2010)

## **Teil 1 – Grundlagen**

## 1. Zeit als kultur- und epochenspezifische Wissensform

Auch wenn Raum- und Zeiterfahrungen stark mit der persönlichen Wahrnehmung des Einzelnen verwoben sind, sind sie primär keine subjektiven oder individuellen Schöpfungen, sondern kulturell geprägte, kollektive Vorstellungen. Der Umgang mit Raum und Zeit muss, um das eigene Verhalten und Empfinden zu regulieren, frühzeitig gelernt werden und ist so das Ergebnis von Konventionen. Der Soziologe und Kulturphilosoph Norbert Elias zählt zu jenen, die sich sehr ausführlich mit Zeit als Ergebnis eines langen Lernprozesses der Menschheit und einer je nach gesellschaftlicher Entwicklung unterschiedlichen sozialen Einrichtung beschäftigen.<sup>10</sup> Unser heutiges Zeitbestimmen und unser Verständnis von Zeit seien Ergebnisse einer Syntheseleistung, verschiedene Ereignisse zusammen zu sehen. Das Bedürfnis des Zeitbestimmens, zu koordinieren und zu synchronisieren nehme zu, je komplexer Gesellschaften werden. Laut dem Gesellschaftstheoretiker Niklas Luhmann tragen die zeitlichen Bedeutungs- und Sinnstrukturen, die Zeithorizonte und deren Durchsetzung genau zur Reduktion dieser Komplexität bei. Deshalb würden auch komplexere Gesellschaftssysteme differenziertere Zeithorizonte als einfachere Gesellschaften ausbilden.<sup>11</sup> So definierte Elias Raum und Zeit als kultur- und epochenspezifische Wissensform, die der Koordination menschlichen Verhaltens sowie der Integration oder Zusammenführung verschiedener gesellschaftlicher Abläufe diene.

Der Grund für das oftmalige Verkennen von Zeit als einem Ding liege in den sprachlichen Ausdrücken der Menschen:

*„Wenn es im Deutschen eine verbale Form des Zeitbegriffs gäbe, also etwa den Ausdruck ‚zeiten‘ (...), wäre es einfach, sich klar zu machen und zu verstehen, daß die Tätigkeit des ‚Auf-die-Uhr-Sehens‘ den Zweck hat, Positionen im Nacheinander aufeinander abzustimmen (zu ‚synchronisieren‘). Dann wäre der instrumentelle Charakter der Zeit (oder des ‚Zeitens‘) ganz unverkennbar. Statt dessen bietet der vorhandene Sprachschatz (...) nur solche verbalen Redewendungen an wie ‚die Zeit bestimmen‘ oder ‚die Zeit messen‘. Auch sie lassen es dann*

---

<sup>10</sup> vgl. Schröter (2004)

<sup>11</sup> vgl. Luhmann (2005:129, 134)



*so erscheinen, als ob es ein Ding gäbe, eben die Zeit, die es zu bestimmen oder zu messen gilt.*“<sup>12</sup>

Erst durch das Fokussieren auf das tatsächliche Denken und Handeln der Menschen ergibt sich das ein Bild eines Raum- und Zeitbegriffs, in dem Raum und Zeit weder eigenständige Realität und Wirkkraft besitzen, noch unabhängig von menschlicher Denkleistung existieren. Wie Norbert Elias zeigt, lassen die typischen Formulierungen unseres Sprachgebrauchs jedoch oft insbesondere Zeit als eine objektive Gegebenheit erscheinen. Wir reden davon, die Zeit messen oder bestimmen zu wollen. Würden wir stattdessen von „zeiten“ reden – also der menschlichen Tätigkeit des In-Beziehung-Setzens von Positionen oder Abschnitten zweier oder mehrerer kontinuierlich bewegter Geschehensabläufe – wäre der instrumentelle Charakter von Zeit unverkennbar. Ähnlich versteht Carl Aigner, (Kunst-) Historiker und Germanist, die gesellschaftliche Bedeutung des „Zeitens“:

*„Jede Gesellschaft, so können wir sagen, produziert (sich) jene Formen von Zeit, die sie implizit benötigt, um in ihrer jeweiligen Konstellation ihre Identität und damit Existenz zu sichern. Insofern ist dem mexikanischen Schriftsteller Octavio Paz zuzustimmen, wenn er in seinen indischen Erinnerungen meint, daß wir erst dann eine Gesellschaft verstehen können, wenn man wisse, wie sie mit Zeit umgehe.“*<sup>13</sup>

Dementsprechend von der Zeit und dem Raum der Gegenwart als objektiven Gegebenheiten zu sprechen, würde in die Irre führen.

## **2. Räume als Ausdruck, Ergebnis und Anleitung für kulturelle und soziale Praxen**

Ebenso sind Räume konkrete, gelebte soziale Orte sowie Ausdruck, Ergebnis und Anleitung für kulturelle und soziale Praxen. Laut den Kultur- und Sozialanthropologen Ernst Halbmayer und Elke Mader schreibt Kultur spezifische Bedeutungen in Räume ein und stellt Konzepte zur Verfügung, die den kulturspezifischen Umgang mit den Räumen strukturieren. Das Verhältnis von Kultur, Raum und Gesellschaft sei ein strategisch geplantes und auch ein Feld

---

<sup>12</sup> Schröter (2004:58)

<sup>13</sup> Aigner (1999:27)

politischer Machtbeziehungen.<sup>14</sup> Die Kulturanthropologin Elisabeth Katschnig-Fasch verweist auf die Fähigkeit von Räumen, bedeutungsstarke, kulturelle Texte zu produzieren.<sup>15</sup> Bei genauerer Betrachtung sind es gleichwohl, so meine ich, die Menschen, die über die Planung und Gestaltung von Räumen eben jene kulturelle „Texte“ produzieren. Räumen per se die Fähigkeit zur Produktion wie auch immer gearteter kultureller Ausdrücke zuzuschreiben ließe sich nur aus einer essentialistischen Perspektive rechtfertigen.

Ein Anliegen dieser Arbeit ist, das Bewusstsein für Raum als vie(r/l)dimensionalen kulturellen Ausdruck zu stärken. Auch wenn der Fokus auf Überlegungen zum Zusammenhang zwischen Raum und Zeit liegt, wären Betrachtungen von Raum ausschließlich in seinen drei räumlichen Dimensionen und der vierten – Zeit – zu kurz gegriffen. In einem Artikel über den Umgang mit Baukörpern in Zeiten der Krise schreibt der Gründer der Wiener Architektengruppe COOP HIMMELB(L)AU Wolf D. Prix, dass Architektur, die Gebäude und unsere Städte die dreidimensionale Sprache unserer Kultur seien.<sup>16</sup> In dieser Arbeit wird demgegenüber die Idee von Raum als ein vie(r/l)dimensionaler Ausdruck von Kultur – *„der Raum besitzt nicht nur die Dimension der Ausdehnung, sondern er hat auch zeitliche und soziale Dimensionen“*<sup>17</sup> – aufgegriffen und anhand aktueller gesellschaftlicher, baukultureller und architekturpolitischer Debatten illustriert. Bedeutend für die Erfahrung von Raum sind all seine visuell, akustisch, haptisch, olfaktorisch und auch gustatorisch wahrnehmbaren Eigenschaften. Unsere Sinne reagieren auf die verwendeten Materialien hinsichtlich ihrer Form, Farbe, Oberfläche, ihres Geruchs, ihren akustischen Eigenschaften etc., wobei nicht alle Dimensionen für das Erleben der NutzerInnen bedeutsam sind und es in gleicher Weise prägen. Dies wird auch bei Überlegungen zur Bedeutung von Zeit für die Wahrnehmung von Raum deutlich: je nach Geschwindigkeit gestaltet sich das Erleben des Raumes verschieden. Raum und Zeit stellen sich für jemanden, der etwa einen Sakralbau besucht, anders dar als für jemanden, der sich auf schnellstem Weg von einem Ort zum nächsten bewegt.

---

<sup>14</sup> vgl. Halbmayer (2004:8f)

<sup>15</sup> vgl. Katschnig-Fasch (2002:123)

<sup>16</sup> vgl. Prix (2009)

<sup>17</sup> Wentz (1991:10)

### 3. Von der „Zeit im Bild“ zum „Zeit im Raum“

Mit dieser Entdeckung des Tiefenraumes im 14. Jahrhundert veränderte sich die Wahrnehmung von Raum und Zeit. Bahnbrechende Maler wie Giotto di Bondone (1266 – 1337) vermittelten in ihren Bildern eine neue Räumlichkeit, die im Gegensatz zu den bisherigen Modi des Erzählens stand:

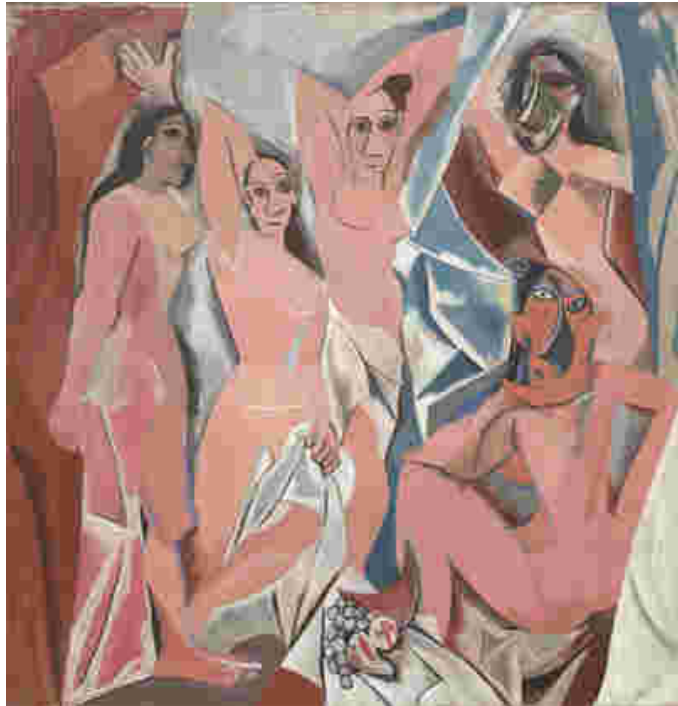
*„Hölle, Erde und Himmel des Mittelalters hatten keine Tiefenschärfe, waren von geistlicher Idealität. Das Leben der Heiligen erschien vor dem Goldgrund der Ewigkeit, das Leben der Irdischen hatte keine Raumtiefe, der Alltag war transitorisch auf das Jenseits bezogen.“<sup>18</sup>*

So wie langsam die christlichen Motive in räumlich konstruierten Architekturkulissen präsentiert wurden, zog mit der Abkehr exklusiven Bezugnehmens aller menschlichen Tätigkeiten auf das Jenseits das perspektivische Denken auch in das Leben der Menschen ein.

Wie sich die Erfassung der Welt in drei räumlichen und ab dem Beginn des 20. Jahrhunderts in vier raum-zeitlichen Dimensionen in der Bildenden Kunst spiegelte, zeigt ein Blick auf kubistische Gestaltungsprinzipien (Abb. 1):

---

<sup>18</sup> Siepmann (1991:50)



**Abbildung 1: Les Demoiselles d'Avignon, Pablo Picasso (1907)<sup>19</sup>**

Erst mit ihm wurde die perspektivische Wahrnehmung ins Wanken gebracht:

*„Der Kubismus brachte mit der perspektivischen Auffassung der Renaissance. Er sah Objekte gleichsam relativ, von verschiedenen Standpunkten aus, von denen keiner Autorität über die andern hatte. Indem er Objekte zerlegte, transparent sah, erfaßte er sie gleichzeitig von allen Seiten, von oben und unten, von innen und außen. Er ging um die Objekte herum und drang in sie ein; so wurde den drei Dimensionen, die den Raum der Renaissance umschrieben und die durch so viele Jahrhunderte das konstituierende Element bildeten, eine vierte angefügt: die Zeit.“<sup>20</sup>*

Doch wie könnte man sich nun dem Gedankenbild „Zeit im Raum“ nähern? Einen guten Ansatz bietet hier der Soziologe Max Weber (1864-1920).<sup>21</sup> Er unterscheidet im Rahmen seiner Beschäftigung mit zeitlichen Dimensionen von darstellender Kunst zwischen der „Zeit, die der erzählten Geschichte immanent ist“ und der „Zeit, die für das Erzählen bzw. Lesen des Bildes selbst notwendig ist“. Zu den Techniken,

<sup>19</sup> Quelle: URL: [http://www.moma.org/collection/browse\\_results.php?object\\_id=79766](http://www.moma.org/collection/browse_results.php?object_id=79766) (29.08.2010)

<sup>20</sup> Giedion (1978:280f)

<sup>21</sup> Weber (2004)

um in einem Werk mehrere Szenen einer Erzählung darzustellen, die zeitlich und/oder räumlich auseinander liegen, zählt etwa die Darstellung des zeitlichen Nacheinanders als bilträumliches Nebeneinander. Dabei kann der Schritt in die Tiefe zu einem Schritt in die Zukunft werden – erst durch die Distanz von Raum und Zeit stoßen die BetrachterInnen auf die Kernszene. Der zukünftige Ausgang der Geschichte kann eingeblendet oder der Moment einer Handlung, in der ein Zustand umschlägt oder jener kurz davor dargestellt werden, um Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges gleichzeitig zum Ausdruck zu bringen. In zuständlichen, deskriptiven Darstellungen wie Andachtsbildern oder Stillleben sind diese Techniken freilich weniger häufig zu finden als in Darstellungen von Geschehnissen, die einer Veränderungen in der Zeit unterworfen sind. Damit wird deutlich, dass nicht nur das Medium Film die Möglichkeit bietet, der Zeit und ihrem Verlauf sichtbaren Ausdruck zu verleihen.

Analog ließen sich mit „Zeit im Raum“ zum einen die zeitlichen Dimensionen fassen, die der durch den Raum „erzählten Geschichte“ immanent sind, und zum anderen die Zeit, die für seine Betrachtung notwendig ist. Die Frage, ob diese gedankliche Unterscheidung auch im Rahmen einer konkreten Raumbetrachtung sinnvoll ist und zu interessanten Ergebnissen führt, bildet den Ausgangspunkt für die nachstehenden Überlegungen. Anhand ausgewählter Beispiele beschäftigt sich Kapitel 3.1 mit Dauer und Bewegung als Voraussetzung jeglicher Raumbetrachtung, also der Zeit, die für die Betrachtung von Raum notwendig ist; Kapitel 3.2 mit den zeitlichen Dimensionen, die der durch den Raum „erzählten Geschichte“ immanent ist, und zwar in Bezug auf die von den Architekten entworfenen Raumprogramme und verwendeten Materialien. Letztendlich wird jedoch deutlich werden, dass dieser Unterscheidung Grenzen gesetzt sind. Tatsächlich werden mit der Gestaltung eines Raumes und der Planung eines Raumprogramms die Dauer und Bewegung, die für seine Betrachtung notwendig sind, schon weitgehend vorgegeben. Die Zeit-Geschichte, die der Raum erzählt und die für seine Erfassung notwendige Zeit sind also untrennbar miteinander verbunden.

Eine interessante „Zeit-Raum-Geschichte“ erzählt Martin Burckhardt anlässlich der Wende von der Romanik zur Gotik, als mit der Darstellung des architektonischen Raumes als systemische Einheit im Besonderen Höhe und Tiefe anders

wahrgenommen wurden.<sup>22</sup> Auf ein räumliches und zeitliches Nacheinander folgte ein zusammenhängender Kirchenraum, anstelle eines räumlichen Nacheinanders trat die simultane Erfassung des Raumes. So wie die Bewegung in die Tiefe mit den Begriffen wie Fortschritt, Erfahrung und Perspektive in Zusammenhang gebracht wird, wurde die in gotischen Kathedralen von unten nach oben verlaufende Bewegung mit der Überwindung von Statik und Immaterialität verknüpft:

*„Anders als noch ein romanisches Bauwerk läßt sich die gotische Kathedrale nicht mehr als Summe von Einzelteilen begreifen, die, sukzessive, wie Bauklötze, aufeinandergeschichtet werden können, sondern es muß von vornherein als Strukturganzes, als ein Equilibrium aus Druck und Gegendruck gedacht werden. (...) Damit hat das Kirchenschiff seine Starre verloren, es ist gewissermaßen flott gemacht, dynamisiert, ein bewegtes Ganzes (...).“<sup>23</sup>*

Dadurch veränderten sich jedoch nicht nur die Vorstellungen von Raum, sondern auch jene von Zeit. Gleichzeitig wurde vielmehr als das Jenseits das Diesseits die Orientierungsgrundlage der Menschen.

### **3.1. Dauer und Bewegung als Voraussetzungen der Raumbetrachtung**

Die Architekturbetrachtung stellt den menschlichen Körper, von dessen Hier und Jetzt die Welt wahrgenommen wird, in den Mittelpunkt und verlangt von ihm Bewegung. Ein sich in Bewegung befindlicher Körper ist also die Voraussetzungen jeglicher Raumbetrachtung. Seine besondere Rolle bei der Wahrnehmung und Erfahrung von Architektur beschreibt der Architekt und Architekturtheoretiker Wolfgang Meisenheimer in der Einleitung zu seinem Buch *„Choreographie des architektonischen Raumes. Das Verschwinden des Raumes in der Zeit“*:

*„Baukörper und gebaute Räume wirken suggestiv anregend oder auch langweilig, herausfordernd, beruhigend usw. auf uns, besonders dadurch, daß sie mit unserem Körpergefühl korrespondieren, d. h. mit unserer Vorstellung vom Leib, seiner Gestalt und seinen möglichen*

---

<sup>22</sup> vgl. Burckhardt (1997)

<sup>23</sup> Burckhardt (1997:35)

*Bewegungen. Die Architektur wird spontan als Gegen-Welt und Um-Welt des Körpers erlebt. (...) unser Körper setzt sich in Bezug zu diesen Objekten, er mißt sie, verteilt sie, er dringt in sie ein.*“<sup>24</sup>

Dementsprechend können Menschen aufgrund von unterschiedlichen Bewegungen und Geschwindigkeiten zu differierenden Ergebnissen in der Wahrnehmung eines Raumes kommen. Es ist eben der Körper selbst, der maßgeblich die Raumbetrachtung bestimmt.

So ist es die Bewegung selbst, durch die Zeit und Raum erfahrbar werden und Orientierung erst möglich wird. Ohne die Wahrnehmung eines Nebeneinanders oder Nacheinanders, die Bewegung voraussetzt, ist die Orientierung in Raum und Zeit nicht möglich. Zeiträumliche Sicherheit, also die Sicherheit, sich in Raum und Zeit zu befinden, hat der Mensch, solange er lebt und sich bewegt – und sei es auch nur die Atmung, die er wahrnimmt und ihm ein Nacheinander begreiflich macht. Gleichzeitig wird im Begriff der Be“weg“ung der Zusammenhang zwischen Raum und Zeit besonders deutlich. Die Physik definiert Bewegung als Veränderung des Ortes in der Zeit. So entsprechen räumliche Veränderungen immer zeitlichen, zeitliche Veränderungen immer räumlichen:

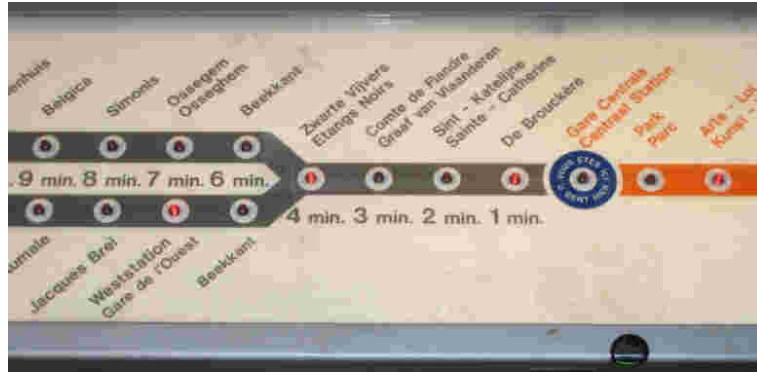
*„Kurz gesagt: Jede Veränderung im ‚Raum‘ ist eine Veränderung in der ‚Zeit‘, jede Veränderung in der ‚Zeit‘ ist eine Veränderung im ‚Raum‘. Man lasse sich nicht durch die Annahme irreführen, man könne ‚im Raum‘ stillsitzen, während ‚die Zeit‘ vergeht: man selbst ist es, der dabei älter wird. Das eigene Herz schlägt, man atmet, man verdaut; die eigenen Zellen wachsen und sterben ab. Die Veränderung mag langsam sein, aber man verändert sich kontinuierlich ‚in Raum und Zeit‘ – als ein Mensch, der älter und älter wird, als Teil einer sich verändernden Gesellschaft, als Bewohner der sich rastlos bewegenden Erde.*“<sup>25</sup>

Ein Beispiel, das sehr anschaulich den Zusammenhang zwischen Raum und Zeit durch Bewegung zeigt, sind die temporalen Entfernungsangaben auf den Anzeigetafeln in den U-Bahnstationen von Brüssel. Sie bilden diesen anschaulich ab, indem die Entfernung der U-Bahn räumlich wie zeitlich dargestellt wird:

---

<sup>24</sup> Meisenheimer (1999:Einleitung)

<sup>25</sup> vgl. Schröter (2004:128)



**Abbildung 2: Anzeigetafel in der U-Bahn, Brüssel**

Auch der britische Soziologe Anthony Giddens wählt das Beispiel des Fahrplans, um die Beziehung zwischen Raum und Zeit zu verdeutlichen:

*„Ein Fahrplan von der Art derjenigen, nach denen sich die Züge der Eisenbahn richten, könnte auf den ersten Blick wie eine bloße Liste von Zeitangaben wirken. Doch in Wirklichkeit ist er ein Mittel zur Herstellung einer Raum-Zeit-Ordnung, indem er sowohl den Zeitpunkt als auch den Ort des Eintreffens der Züge angibt.“<sup>26</sup>*

Diese Wirklichkeit kommt im Gegensatz zu Fahrplänen mit bloßen Zeitangaben in Abbildung 2 besonders gut zum Ausdruck. Die Raumerfahrung ist also eine Funktion der Zeitdauer, derer es zu seiner Durchquerung bedarf.

### **3.2. Relevanz zeitlicher Dimensionen für die Gestaltung von Raum**

Bis heute stellen sich ArchitektInnen die Frage nach der Bedeutung von Bewegung und zeitlicher Dauer in der Gestaltung von Raum. Aufgabenstellungen an den technischen Universitäten lassen erkennen, dass StudentInnen Raum und Zeit, die Bewegung im Raum oder Geschwindigkeit zum Thema von architektonischen Entwürfen machen.<sup>27</sup> Kreativ wird in Entwurfsaufgaben versucht, „*Bewegung im Raum, Geschwindigkeit, Langsamkeit und Schnelligkeit, Raum und Zeit zum Thema des architektonischen Entwurfs*“ zu machen, wie ein Blick in den Katalog zur Jahresausstellung 2000 des Fachbereichs Architektur der Fachhochschule Münchens zeigt. Ein Jahr später folgten zwei ähnliche Aufgabenstellungen: unter dem

<sup>26</sup> Giddens (1995:31)

<sup>27</sup> vgl. Fachhochschule (2000:39), vgl. Fachhochschule (2001:81, 87)



Arbeitstitel „*Der flexible Mensch und seine Behausungen*“ sollte ein „*Archiv des Nomadischen*“ entwickelt werden, durch das Experimentieren mit dem Wechsel von Farben, Farbflächen, Formen, Dimensionen und Perspektiven der Eindruck räumlicher Bewegung und Entfernung entstehen. Die Idee der Generierung des Raumes aus der Bewegung ist aber nicht neu. Seit Jahrtausenden spielt die Zeit, die für die Betrachtung und Erfahrung von Architektur ja wesentlich ist, in der Planung und Gestaltung von Raum eine wesentliche Rolle.

Anhand welcher Beispiele lässt sich illustrieren, welche große Rolle Zeit im Raum im Hinblick auf die Anleitung der Bewegungen der Menschen spielt? Ein vergleichender Blick auf vier Bauwerke der Gegenwart zeigt, wie vor allem Wechsel und das Spiel mit Raumhöhen- und -tiefen als gestalterische Mittel zur Erzeugung bestimmter Raumwirkungen, zur Provokation von Bewegung oder Stillstand und so zur Schaffung unterschiedlicher „Zeit-Räume“ beitragen kann.

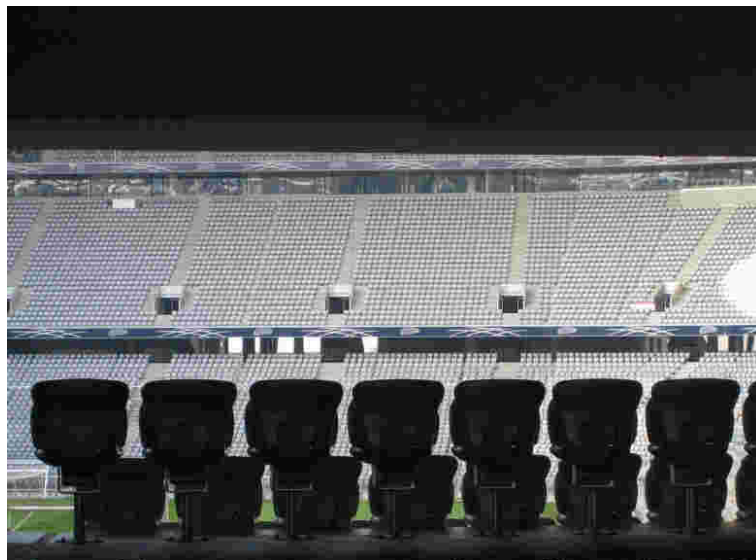
Die Allianz Arena (2002-2005) in München-Fröttmaning des Schweizer Architektenduos Jacques Herzog & Pierre de Meuron ist ein gutes Beispiel dafür, wie spannungsvoll räumliche Distanzen zur Inszenierung eines Besuchs im Fußballstadion verwendet werden können. Durch niedrige Eingänge schlüpft der Besucher in ihr Inneres, um durch im Vergleich zum gesamten Bauwerk ebenfalls winzigen Öffnungen auf die Tribünen zu gelangen und sich in der Weite des Innenraums wieder zu finden (Abb. 3, 4). Wirkungsvoll wird ein Bewusstwerden des eigenen Körperraums im Vergleich zur überwältigenden Größe eines Fußballstadions für tausende ZuschauerInnen inszeniert. Wirklich verheißungsvoll ist in der Tat die 600 Meter lange Rampe, die die Fans zum auf einer Anhöhe liegenden Stadion gleichsam einer Prozession führt (Abb. 5).<sup>28</sup>

---

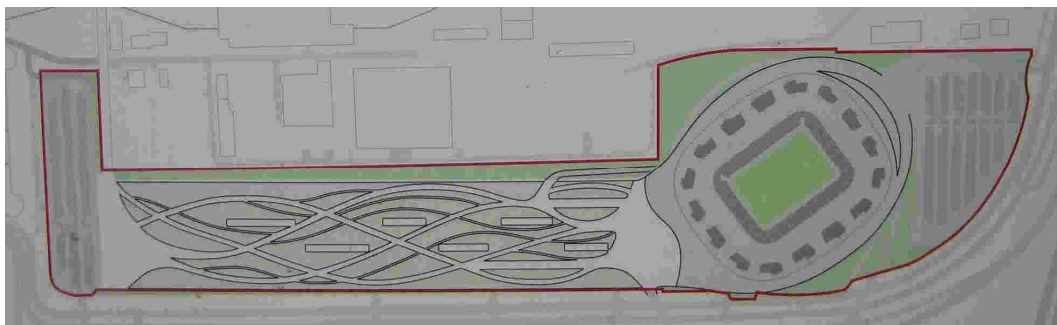
<sup>28</sup> vgl. Adam (2005:132)



**Abbildung 3: Allianz-Arena, München**



**Abbildung 4: Einblick in das Innere der Allianz-Arena, München**



**Abbildung 5: Grundriss der Allianz-Arena in München, links die Wegführung zum Stadion**

Diese Wegführung erinnert nicht unwesentlich an jene von Kirchen, in denen sich die BesucherInnen Schritt für Schritt dem Allerheiligsten – dem Altar – nähern und dabei von den Gestaltungsprinzipien des Raumes unterstützt werden. Wie in der Allianzarena ist auch der ins Innere der Herz Jesu Kirche (1997-2000) in München-Neuhausen führende Schwellenbereich niedrig gehalten (Abb. 6, 7). Das Münchner Architektenbüro Allmann Sattler Wappner entschloss sich darüber hinaus für eine leichte Neigung des Bodens, die die BesucherInnen förmlich durch den halbdunklen Eingangsbereich der Kirche in ihren Innenraum mit seiner ganzen räumlichen Dimension und Helligkeit ziehen sollte. Der Eindruck von Nähe und Ferne, Enge und Weite wurde also durch eine bewusste Lichtführung noch unterstützt.<sup>29</sup>



**Abbildung 6: Herz-Jesu Kirche, München**

<sup>29</sup> vgl. Römisch (2005:11)



**Abbildung 7: Einblick in die Herz-Jesu Kirche, München**

Laut Erich Lehner liegt den Konzepten des christlichen Kirchenbaus die Idee des Zentrums als Endpunkt einer Raumsequenz implizit zugrunde. Die lineare Bewegung und Dynamik der BesucherInnen werde zunächst von der Eingangssequenz aufgenommen, um dann im Zentrum zur Ruhe zu kommen.<sup>30</sup> Auch andere Konzepte der Wegführung sind möglich, wie etwa die stufenweise Annäherung an das Zentrum eines Bauwerks in einer konzentrischen oder spiralförmigen Bewegung. Als Beispiel kann auf eines der monumentalsten Bauwerke der buddhistischen Welt verwiesen werden – dem Borobudur, dem durch seine Wegführung trotz seiner gesamtheitlich statischen und in sich ruhenden Wirkung eine ausgeprägte Dynamik innewohnt.<sup>31</sup>

Dass auch in anderen Bauaufgaben das Hinführen der Menschen auf ein Zentrum von großer (inszenatorischer) Bedeutung ist, zeigt der Vergleich mit der Allianz Arena. Auch Fußballstadien kann sakraler Charakter verliehen werden, vor allem, wenn sie hell erleuchtet und kreisrund auf einer Anhöhe thronen.

Herzog & de Meuron haben Gestaltungsprinzip des Wechsels von Dimensionen nicht nur bei der Planung der Allianz Arena, sondern auch in der Münchner Einkaufspassage Fünf Höfe (1998-2003) umgesetzt – vor allem, um eine sinnliche Wirkung der Räume zu erzielen. Sie setzen auf:

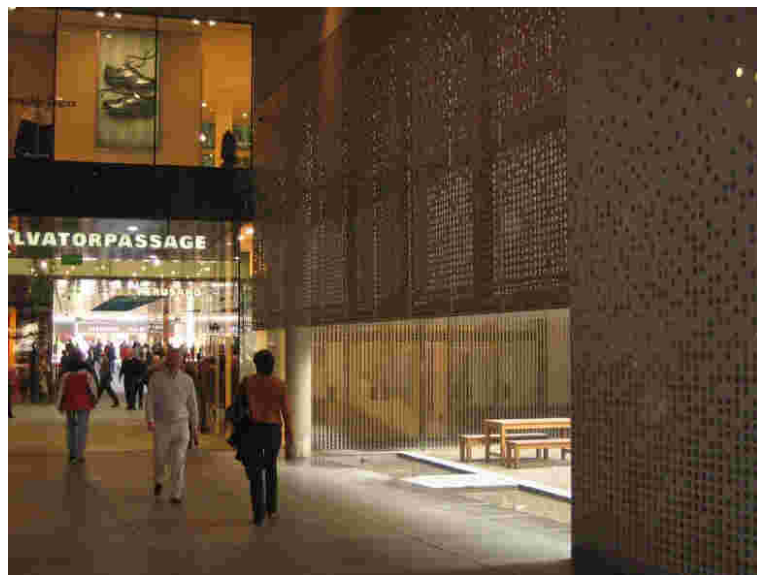
---

<sup>30</sup> vgl. Lehner (2002:11-16)

<sup>31</sup> vgl. Lehner (2002:17-21)

*„(...) den Wechsel von Enge und Weite bei der Wegführung im Geviert sowie auf die Folge von gedeckten oder zum Himmel hin offenen Höfen, sodass die Außenwelt mit dem Wechsel von Sonnenschein, Regen oder Schnee immer wieder präsent werden kann.“<sup>32</sup>*

Neben der unterschiedlichen Dimensionierung der Breite, Tiefe und Höhe der einzelnen Baukörper bringen also auch die immer wiederkehrenden Öffnungen nach außen Abwechslung und lassen Zeit – im Sinne natürlicher Abläufe wie Tag und Nacht etc. – erlebbar machen (Abb. 8).



**Abbildung 8: Fünf Höfe, München**

Im Gegensatz dazu sind Räume, in denen Menschen von der Erfahrung zeitlicher Veränderungen völlig abgeschnitten werden, Teil von Horrorszenarien. Nichts scheint einen dem Wahnsinn mehr auszuliefern, als der völlige Entzug sinnlicher Reize. Welche (vor allem psychischen) Konsequenzen derartige Erfahrungen mit sich bringen, beweisen die Berichte jener, die nach Bergwerksunglücken mehrere Tage der völligen räumlichen und zeitlichen Orientierungslosigkeit ausgesetzt waren. Freilich weniger dramatisch ist die Situation in Räumen der Gegenwart, in denen bewusst auf Sichtverbindungen und Bezüge zur Außenwelt verzichtet wird. Um ein Beispiel zu geben: in vielen Spiel-Casinos Las Vegas‘ wird vermieden, dass Tageslicht in die Räume einfällt und Uhren den Spielenden die Fortdauer der Zeit

---

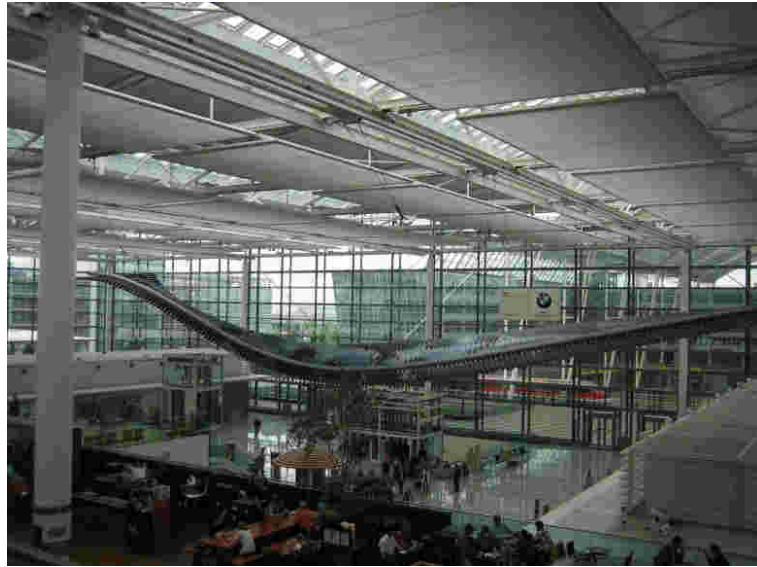
<sup>32</sup> Stock (2003:20)

vor Augen führen. Genau der Wechsel von räumlichen und auch zeitlichen Dimensionen ist es aber, der wesentlich zur Erfahrung von sinnlichen Reizen und der Schaffung von Orientierung beiträgt. In der sinnlichen Erfahrung der gebauten Umwelt liegt meines Erachtens der Schlüssel, sich selbst verorten und verzeiten – das heißt seine Position in Raum und Zeit bestimmen – zu können.

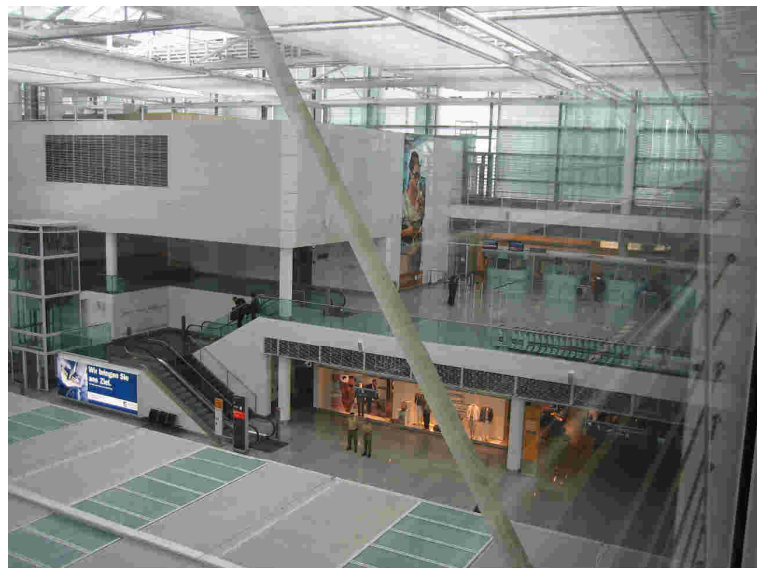
Die Verbindung von Wechsel, Orientierung und Bewegungsführung zählte auch zu den bestimmenden Gestaltungsstrategien bei der Planung des Terminals 2 des Flughafen Münchens „Franz Josef Strauß“ (1997-2003), dessen Planung dem Architekturbüro Koch und Partner überantwortet wurde.<sup>33</sup> Die niedrige Raumhöhe der Ankunftshalle steht in starkem Kontrast zur überaus großzügig dimensionierten Abflughalle, die die Fluggäste zum Aufenthalt einlädt (Abb. 9). Anders die Intention bei der Gestaltung der Ankunftshalle: Die ankommenden Passagiere finden sich in einem Raum mit niedriger Höhe wieder, sollen ehestmöglich ihren Weg durch den Flughafen fortsetzen und so den Bewegungsfluss aufrechterhalten. Gleichzeitig dienen transparente Raumsituationen dazu, größtmögliche Orientierung und Übersichtlichkeit durch Ein- und Ausblicke auf den gesamten land- und luftigseitigen Flughafenbetrieb zu bieten und die Bewegungsabläufe zu unterstützen (Abb. 10). Hier stellt sich die Frage, inwiefern den Menschen im Falle eigentlich geringer Bewegungsfreiheit das Gegenteil suggeriert werden soll, um das Gefühl von undurchschaubarer Komplexität zu nehmen und keine chaotischen und unkontrollierten Situationen entstehen zu lassen. Ein Vergleich des Terminals 1 mit Terminal 2 ist hier aufschlussreich: Müssen die Passagiere beim Eintritt in den früher gebauten Terminal 1 selbst ihren Weg finden, so steht das Raumkonzept des neu geplanten Terminal 2 dem diametral gegenüber. Alle Passagiere betreten unabhängig ihres Ziels eine große Abflughalle, die dann beim Sortieren und dem Finden des richtigen Weges hilft. Diese spätere Differenzierung wird auch formal ersichtlich: die Form des Terminal 2 entspricht einem T, der Querstrich dem 1000m langen Pier, an dem die Passagiere die Flugzeuge betreten (Abb. 11).

---

<sup>33</sup> vgl. Koch (2004)



**Abbildung 9: Abflughalle Terminal 2, Flughafen München**



**Abbildung 10: Ein Überblick im Wortsinn, Terminal 2, Flughafen München**

So deuten alle Architekturbeispiele darauf hin, dass durch das gestalterische Spiel mit den räumlichen Dimensionen bestimmte Raumwirkungen erzeugt und Bewegungen der Menschen innerhalb der Architektur angeleitet werden können. Die dadurch entstehenden sinnliche Reize dienen sowohl der räumlichen, als auch – im Zusammenhang mit Ausblicken in die Umwelt – zeitlichen Orientierung. Abweichungen können sich mitunter nachteilig auswirken, denkt man etwa an die strengen räumlichen (und auch zeitlichen) Abläufe in Flughäfen. Ihre Bedeutung im

gesellschaftlichen Miteinander erlangen Zeit – und auch Raum – also dadurch, indem sie menschliches Handeln und Denken maßgeblich prägen und organisieren.

An dieser Stelle sei eine Hypothese erlaubt. Im Vergleich von barocken mit schlichten Kirchenräumen, die Anfang des 20. Jahrhunderts und den ebenso asketischen Gebäude der Gegenwart – unabhängig davon, ob es sich um Kirchenarchitektur, moderne Bürogebäude, Wellnessoasen oder Flughäfen handelt – drängt sich der Verdacht auf, dass die Bewegtheit der Gebäudehülle im indirekten Verhältnis zu den allgemein geforderten Bewegungen der Menschen steht. In barocken Kirchen sind Heiligenfiguren, Engel und Drachen mitten in ihrer bewegten und lebendigen Welt eingefroren. Ließe man hier Zeit eindringen, würde ein unglaubliches Getöse auf die KirchenbesucherInnen einstürzen und ihnen das Gefühl vermitteln, sich nicht mehr in einem filmischen Standstill, sondern in einem Kino mit vier Leinwänden und Surround-Sound zu befinden. Anders die Kirchenräume wie jener der Herz-Jesu-Kirche in München, von dem Pfarrer Hans Späth schreibt:

*„Wohltuend und transparent reduziert der Raum auf das Wesentliche. Seine Botschaft, verschlüsselt in neuzeitlichen Symbolen, erschließt sich erst auf den zweiten, wenn nicht gar erst nach dem dritten oder vierten Blick. Nichts also für Fast-Food Betrachter und Barockfetischisten; sie werden nicht auf ihre Rechnung kommen und enttäuscht wieder abziehen.“<sup>34</sup>*

Ob wohltuend oder nicht – in den vielen leeren, auf Flächen reduzierten Kirchengebäude der Gegenwart, deren Wurzeln in gestalterischer Hinsicht in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts liegen, scheint im Vergleich zu den barocken Kirchenräumen Bewegungs- und Zeitlosigkeit, vielleicht die Ewigkeit eingekehrt zu sein. Würde man das Bildprogramm auch hier als filmisches Standstill verstehen und auf „Weiter“ drücken – bis auf sich bewegende Lamellen, Fenster oder Türen bliebe die architektonische Szenerie dieselbe. Ähnlich asketische Gestaltungsprinzipien werden in vielen öffentlichen Gebäuden verfolgt. Unweigerlich stellt sich die Frage, ob der sich unaufhörlich in Bewegung befindliche Mensch der Gegenwart geradezu glatte und leere Flächen braucht, um zur Ruhe zu kommen. Dem Mensch des

---

<sup>34</sup> Späth (k.A.:3)



Mittelalters präsentierte man hingegen die Bewegung, die ihn zu einem guten Leben im Diesseits in Anbetracht des Jenseits antreiben sollte.

#### **4. Die Forschungsfrage**

Besonders in Zeiten der Erfahrung von Unsicherheiten wird gerne gezeigt, wie Zeit- und Raumhorizonte (vermeintlich) schrumpfen, Raum, Zeit und Gesellschaft in Stillstand münden und Entzeitlichung und Enträumlichung im Sinne einer historischen und territorialen Entankerung am Ende der (Post-)Moderne stehen, woraus im schlimmsten Fall der Verlust von Orientierung, Identität und Kultur resultiere.<sup>35</sup> In solchen Zeiten großer Umbrüche beschäftigen sich die Menschen oft intensiv mit ihrer Wahrnehmung von Raum und Zeit und suchen dabei gleichzeitig nach neuen Orientierungspunkten, um Stabilität zu gewinnen und sich ihrer Identität zu versichern. Dabei wird in vielen Beschreibungen ein Bild von Raum und Zeit gezeichnet, bei dem der Eindruck gewonnen werden kann, sie hätten wesenhaften Charakter und bereiteten den Menschen traumatische Erfahrungen. Unreflektiert werden ihnen aus einer essentialistischen Perspektive Eigenschaften, Merkmale und Wirkmächte zugeschrieben. Raum und Zeit unter der Prämisse, dass aufgrund spezifischer Entwicklungen der Moderne neue Eigenschaften und soziale Wirkungsweisen zu identifizieren seien, zu betrachten, verschließt jedoch den Blick vor der Bedeutung menschlichen Denkens und Handelns und führt unweigerlich zu einem verzerrten Bild dem einer Gesellschaft zugrunde liegenden raum-zeitlichen Verständnis. Auch wenn in der neueren sozialwissenschaftlichen Literatur zunehmend vorsichtiger mit der Zuordnung von Eigenschaften zu Zeit und Raum und dem Postulat, es gäbe ihrer viele, umgegangen wird, liegt die Herausforderungen für die Wissenschaften darin, den Umgang mit Zeit und Raum empirisch zu belegen und sinnvoll zu präsentieren.<sup>36</sup> Eine kulturanthropologische, handlungsorientierte Perspektive auf Raum und Zeit bietet die Möglichkeit, aus essentialistischer Perspektive gemachte Wahrnehmungen wie die Verdichtung, Vernichtung, Auflösung oder Zerstörung von Raum und Zeit zu hinterfragen und allen

---

<sup>35</sup> vgl. Bormann (2001:22f)

<sup>36</sup> vgl. Kaschuba (2004:236)

verdinglichenden Blicken, aufgrund derer Raum und Zeit Merkmale, Qualitäten und eigenständige Wirkmächtigkeit zugeschrieben werden, zu relativieren.

Sprengkraft besitzen solche Zuschreibungen vor allem dann, wenn Zeitkonzeptionen bestimmten Gesellschaften oder Religionen zugeordnet und damit Argumente für deren Unterschiedlichkeit geliefert werden. Der Sozial- und Kulturanthropologe Akhil Gupta hat etwa analysiert, wie Konzepte von zyklischer Zeit orientalischen Gesellschaften zugeschrieben und als weiterer Beweis für ihre Unterlegenheit gegenüber dem Westen und seinen linearen, auf Fortschritt ausgerichteten Zeitvorstellungen herangezogen wurden:

*„Whereas time in industrial capitalism becomes abstract, homogeneous, empty, linear, and progressive, shorn of ,nature’s rhythms’, and unconnected to the task at hand, historical and cultural Others construe time as concrete, cyclical, closely connected to nature, and experiences in the context of specific tasks.“<sup>37</sup>*

Ebenso problematisch ist die Differenzierung von Religionen hinsichtlich ihrer Zeitvorstellungen. Demgemäß verkörperten etwa das Judentum, Christentum oder der Islam lineare, der Hinduismus oder Buddhismus zyklische Zeitvorstellungen.<sup>38</sup>

Als Ursache veränderter Raum- und Zeitwahrnehmung und der fundamentalen Erschütterung des Sich-Verortet-Fühlens nennen die AutorInnen in erster Linie den beschleunigten sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen, technischen etc. Wandel. Die Folgen der neuen Möglichkeiten in der Telekommunikation, die Erfindung neuer Verkehrsmittel, Prozesse der Globalisierung oder die beschleunigte Verbreitung von Technologien im 19. und 20. Jahrhundert seien in allen Bereichen menschlichen Lebens spürbar.<sup>39</sup>

*„Wir haben es mit einer noch nie da gewesenen Bedingung zu tun, die die Städte, die Weltstädte, und die ganze Welt in chaotische Schwingungen versetzen. (...) Beispiellose Formen entstehen, immer schneller, immer fragmentierter und zugleich vernetzter, ob in*

---

<sup>37</sup> Gupta (1994:169)

<sup>38</sup> vgl. Bäumer (2003:697)

<sup>39</sup> vgl. Kaschuba (2004:234-236)

*Arbeitsbedingungen, in Lebens- und Wohnbedingungen, in den Formen des Zusammenlebens oder in der Architektur.*“<sup>40</sup>

Die Beweglichkeit und Mobilität der Menschen wird hier zum Ausgangspunkt eines Prozesses, der die Gesellschaft aus Zeit und Raum heraushebt und jegliche Versuche der Menschen, sich an Bekanntem zu orientieren, im Keim erstickt. Karlheinz Wöhler am Institut für Stadt- und Kulturräumforschung an der Leuphana Universität Lüneburg schreibt, dass es die Bewegung und die Bewegtheit der Menschen sind, die zur Erosion zeiträumlicher Sicherheiten beitragen und die persönliche Verortung in Raum und Zeit verunmöglichen:

*„Weil man beständig irgendwo unterwegs gewesen ist, sind einem sowohl die jeweiligen zeiträumlichen Gegebenheiten als auch die Lebenskonstanten abhanden gekommen.“*<sup>41</sup>

Und weiter:

*„Dass eine Allbeweglichkeit und Allbewegung der Gesellschaft eine enträumlichte und entzeitlichte Vergesellschaftung bedingt, steht außer Frage. ‚Ich bewege mich, also bin ich‘, beschreibt eine Erfahrung der Freisetzung des Menschen aus traditionellen Strukturen, einer Erfahrung der Entbettung, bei der der Verlust von herkömmlichen zeiträumlichen Sicherheiten und Verlässlichkeiten durch eine Erfahrung der Wirklichkeit als ein sich entfaltender, von lokalen Bindungen entleerter Gestaltungsraum kompensiert wird.“*<sup>42</sup>

Zeit und Raum bekommen die Fähigkeit, Sicherheit zu bieten und Verlässlichkeit zu schaffen. Ähnlich schreibt Hartmut Rosa, dass durch den schnellen sozialen Wandel bisher gültige Modi der Orientierung und Identitätsstiftung nicht mehr funktionierten. Für die Erfahrung dieser beschleunigten Welt verwendet er die Metapher der rutschenden Abhänge, schreibt vom Fehlen von Ruhepositionen und des rasenden Auf-der-Stelle-Tretens. Identität könne aufgrund des Auseinandertretens von Erfahrungsraum und Erwartungshorizont nur mehr situativ bestimmt werden.<sup>43</sup>

---

<sup>40</sup> Katschnig-Fasch (2002:121)

<sup>41</sup> Wöhler (2008:4)

<sup>42</sup> Wöhler (2008:5)

<sup>43</sup> vgl. Rosa (2005:352-390)

Ausgehend von diesen Beobachtungen und Befunden ist das Ziel dieser Arbeit die Beantwortung zweier Fragenkomplexe, in deren Mittelpunkt bestimmte Handlungen und Gedanken und unser gegenwärtiges, kulturelles Verständnis von Raum und Zeit – also der Zusammenhang und die Beziehung zwischen Raum und Zeit, zwischen raumbezogenem gesellschaftlichen Denken und Handeln und dem gesellschaftlichen Verständnis von Zeit auf Grundlage von Beobachtungen gegenwärtiger gesellschaftlicher, architekturpolitischer und baukultureller Debatten – stehen:

- Welche Bedeutung kommt Begriffen wie Verdichtung, Schrumpfung sowie Entzeitlichung und Enträumlichung aus kulturanthropologischer und handlungsorientierter Perspektive zu? Welche Relevanz besitzen sie im konkreten gesellschaftlichen Handeln und Denken der Menschen auf gesellschaftlicher, baukultureller und architekturpolitischer Ebene?
- Und was bedeuten sie dabei für die Schaffung von Orientierung, Koordination und Integration, für die Herausbildung eines gesellschaftlichen Miteinanders in der Gegenwart?

Entwürfe für Bauprojekte, Strategiepapiere zur Planung, Schaffung und Gestaltung öffentlicher Räume wie der Österreichische Baukulturreport 2006 und darüber geführte Diskussionen wie etwa jene im Rahmen der jährlich stattfindenden Alpbacher Baukulturgespräche stellen dabei das zu untersuchende Material dar. Weitere Datenquellen für die Herstellung eines Praxisbezugs bieten Medienberichte, insbesondere Meldungen der Österreichischen Presseagentur. Besonders interessant sind in diesem Zusammenhang Debatten rund um die Existenz von Parallelgesellschaften und – symptomatisch – die Errichtung islamischer Sakralbauten und Minaretten, die Ende 2009 mit einer Volksabstimmung in der Schweiz ihren einstweiligen Höhepunkt und ähnlichen Vorstößen in Österreich erreicht haben. Eine Analyse von Medienberichten seit den 90er Jahren gibt einen Überblick zu diesen, die europaweit geführt werden. Ebenso verwendet wird Material aus Forschungen betreffend die Stadtplanung, den Städtebau und integrative Maßnahmen im öffentlichen Raum sowie im Rahmen von Reisen selbst erhobenes empirisches Datenmaterial. Im Rahmen eines längeren Aufenthalts in München konnte ich über viele zeitgenössische Architekturprojekte recherchieren und ihrer möglichen Bedeutung für unser raum-zeitliches Verortet-Sein nachgehen. Viele

andere Beispiele stammen aus Österreich – wesentlich für ihre Auswahl und Aufnahme in die Arbeit waren in erster Linie ihre Diskussion in den Medien, Rezensionen von ArchitekturkritikerInnen oder ihre Auszeichnung im Rahmen von Preisen aufgrund unterschiedlicher herausragender Merkmale.

Um die Forschungsfragen zu beantworten, wurde im ersten Teil dieser Arbeit die Bedeutung einer kulturanthropologischen Perspektive auf Raum und Zeit aufgezeigt und das hier bearbeitete Forschungsfeld skizziert. Diskutiert wurde das Verständnis von Raum- und Zeiterfahrungen als kulturell geprägte, kollektive Vorstellungen und das Forschungsinteresse, seine Bedeutung für das gesellschaftliche Zusammenleben auf Grundlage des zeitgenössischen Schaffens und Gestaltens von Raum zu erörtern. Nicht zuletzt aufgrund der Vernetzung von Stadtplanung, Wohnen, Integration und Migration brauchen die Planung und das Schaffen von Bauten sowie deren Erforschung im sozio-kulturellen Kontext ein Zusammenspiel kulturwissenschaftlicher und technischer Disziplinen. Interessant wird eine kulturanthropologische Perspektive auf Raum auch dann, wenn postuliert wird, dass der beschleunigte Wandel Zeit- und Raumhorizonte schrumpfen lässt und Enträumlichung und Entzeitlichung das Sich-Verortet-Fühlen fundamental erschüttern. Der Begriff der Bewegung ist an dieser Stelle doppelt interessant: zum einen wird durch ihn der Zusammenhang zwischen Raum und Zeit begreifbar, zum andern ist es die Bewegung selbst, durch die Zeit und Raum erfahrbar werden und Orientierung möglich wird. Im Vergleich von vier Architekturbeispielen konnte gezeigt werden, wie unterschiedliche Raumhöhen- und tiefen und Dimensionen bestimmte Raumwirkungen erzeugen und Bewegungen der Menschen innerhalb der Architektur anleiten.

Teil 2 zeigt das Ergebnis einer intensiven Beschäftigung und Analyse der Diagnosen zu Raum und Zeit des ausgehenden 20. und beginnenden 21. Jahrhunderts. Zu ihnen zählen etwa die Verdichtung und Vernichtung von Raum und Zeit, ihre Schrumpfung oder auch die Zunahme an parallelräumlichen Phänomenen, die durchwegs als Konsequenzen von Prozessen der Globalisierung, Telekommunikationstechnologien oder des beschleunigten sozialen Wandels gesehen werden. In der Darstellung dieser Diagnosen liegt der Fokus auf jenen Kategorien und Begriffen, die die sozialwissenschaftlichen Disziplinen zu ihrer Beschreibung, Analyse und

Interpretation heranziehen und der Frage, welche gesellschaftliche Bedeutung ihnen zugemessen wird. Entsprechend einer epistemologischen Perspektive und der damit einhergehenden Betonung des Handlungscharakters von Raum und Zeit liegt die Herausforderung der Arbeit darin, auf Basis des gesellschaftlichen Denkens und Handelns zu erklären und aufzuzeigen, welche Phänomene Diagnosen wie etwa jene der Auflösung und Zerstörung von Raum und Zeit in der Gegenwart eigentlich zugrunde liegen. Dementsprechend werden die aus den Diagnosen gewonnenen Kategorien und Begriffe im Hinblick auf ihre theoretischen zeit-räumlichen Aspekte beschrieben und durch Bezugnahmen auf aktuelle architekturpolitische und baukulturelle Geschehen lebendig gemacht. Es ist der Brückenschlag zwischen den genannten abstrakten Begriffen, ihren zeit-räumlichen Dimensionen und konkreten Beispielen aus der Architektur, der die Spannung der Arbeit ausmacht.

In Anerkennung der Tatsache, dass erst durch Interpretation und im Kontext gesellschaftlichen Denkens und Handelns kulturelle Phänomene, zu denen auch die gebauten Räume als materielle Kultur einer Gesellschaft zählen, erschlossen werden können, wird im dritten Teil der Arbeit die voran stehende Analyse kulturanthropologisch interpretiert. Ziel ist, Schlussfolgerungen über den Zusammenhang zwischen raumbezogenem Denken und Handeln und der Ausbildung von kollektiven Zeitvorstellungen zu ziehen und die Bedeutung der kulturellen Konstruiertheit von Raum und Zeit für das gesellschaftliche Miteinander der Gegenwart zu erfassen. Dabei stehen verschiedene Herangehensweisen zur Verfügung. Der Architekturtheoretiker Juan Pablo Bonta unterscheidet etwa zwischen einer kulturellen Wirklichkeit der Architektur, die ihrer Bedeutung entspricht, und ihrer physikalischen oder materiellen Wirklichkeit.<sup>44</sup> Damit wird impliziert, architektonische Formen als ein System von Zeichen zu sehen und die Semiotik als Lehre vom Gebrauch von Zeichen in einer Gesellschaft heranziehen zu können. In ähnlicher Weise arbeitet Umberto Eco, einer der bekanntesten zeitgenössischen Semiotiker, mit Codes, mit deren Hilfe Botschaften ausgedrückt und vermittelt werden. Die Aufgabe der Betrachtenden sei es, die codierten Botschaften zu lesen und zu interpretieren. Gegen diese methodische Herangehensweise spricht jedoch, dass Räume, Architektur oder ihre Einzelteile

---

<sup>44</sup> vgl. Bonta (1982)

nicht zwangsweise als Botschaften vermittelnd betrachtend werden können. Stattdessen fokussiert diese Arbeit auf die Beziehungen, die die Menschen zu ihrer gebauten Umwelt pflegen, um nicht Objekten an sich Bedeutung, Wirklichkeit und Wirkung zuzuschreiben. Aus dem Blickwinkel der Sozial- und Kulturanthropologie sind vielmehr die Bezüge zwischen den Menschen und der sie umgebenden gebauten Umwelt im Hinblick auf unser gegenwärtiges Verständnis von Raum und Zeit zu interpretieren.

**Teil 2 – Diagnosen zum Raum und zur Zeit der  
Gegenwart und ihre gesellschaftliche, baukulturelle  
und architekturpolitische Bedeutung**



## Teil 2/1 „Verdichtung“

Zu den fantastischsten Diagnosen von Raum und Zeit zählen jene ihrer Verdichtung, Kompression oder Schrumpfung als Konsequenzen unterschiedlicher Entwicklungen des 20. Jahrhunderts.

## 5. Theoretische Grundlagen

### 5.1. Paul Virilio und David Harvey: Kontraktion oder Verdichtung von Raum und Zeit

In seinem Essay „*L’inertie polaire*“ (1990, dt. „*Rasender Stillstand*“) beschäftigte sich der französische Philosoph Paul Virilio unter anderem mit Schrumpfungsprozessen, die sowohl die Zeit, als auch den Raum betreffen. Er verwendet den Begriff der Kontraktion – des Zusammenziehens – und schreibt:

*„Hier wie anderswo: In unserem normalen und alltäglichen Leben gehen wir tatsächlich von der extensiven Zeit der Geschichte zur intensiven Zeit einer geschichtslosen Augenblicklichkeit über, ermöglicht durch die gegenwärtigen Technologien. Automobile, audiovisuelle und Computer-Technologien, die sich alle in die Richtung derselben Begrenzung, derselben Kontraktion der Zeit entwickeln. Eine tellurische [Anm.: die Erde betreffende] Kontraktion, die nicht nur die Ausdehnungen der Territorien in Frage stellt, sondern auch die Gebäude- und Möbelarchitektur.“<sup>45</sup>*

Die gegenwärtigen Technologien, die von der Zeit der Geschichte in eine geschichtslose Augenblicklichkeit überleiten und Hand in Hand mit einer tellurischen Kontraktion gehen, haben also nicht nur einen maßgeblichen Einfluss auf die Wahrnehmung von Raum und Zeit, sondern besitzen laut Virilio das Potential, sie im Sinne einer Kontraktion zu verändern. Erklärungen, inwiefern durch diese tellurische Kontraktion konkrete Räume, Gebäude- oder Möbelarchitektur infrage gestellt sind, bleiben allerdings leider aus.

---

<sup>45</sup> Krüger (1992:49)

David Harvey, US-amerikanisch-britischer Humangeograph und Sozialtheoretiker, stellte in seinem Artikel *„Die Postmoderne und die Verdichtung von Raum und Zeit“*<sup>46</sup> die These auf, dass sich Raum und Zeit vor allem seit den 60er Jahren mit der Beschleunigung des Kapitalumschlags in Produktion, Distribution und Konsum, intensiv verdichtet hätten. Zu den Folgen dieser Beschleunigung zählten *„die verstärkte Flüchtigkeit und Vergänglichkeit der Moden, der Produkte, der Produktionstechniken, der Arbeitsprozesse, Ideen, Ideologien, Werte und etablierte Praktiken.“*<sup>47</sup> Damit würde auch die Fähigkeit einhergehen, *„Werte, Lebensstile, stabile Beziehungen, Bindungen an Dinge, Gebäude, Orte oder Menschen und überkommene Formen des Handelns und Seins über Bord zu werfen.“*<sup>48</sup> Trotzdem durch die Flüchtigkeit und Vergänglichkeit ein Gefühl der Kontinuität erschwert werde, gewänne die Vergangenheit in Form von Gedenkstätten, Museen und Ruinen eine neue Bedeutung. Auch wenn die von Harvey beschriebenen Folgen der Beschleunigung des Kapitalumschlags für neue Erfahrungen von Raum und Zeit nachvollziehbar sind – inwiefern daraus ihre Verdichtung und das Bestreben der Kapitalakkumulation, *„Raum durch Zeit zu vernichten“*<sup>49</sup>, abgeleitet werden kann, bleibt meines Erachtens ungeklärt.

## **5.2. Hartmut Rosa: Schrumpfung von Raum und Zeit und das (vermeintliche) Primat der Zeit**

Hartmut Rosas Beschäftigung mit der Schrumpfung von Raum und Zeit als Folgen der Beschleunigung des sozialen Wandels ist eindeutiger. Ihre Wurzeln datiert er in die Anfänge der Industrialisierung. Seit 1750, als die industrielle Revolution und die Einführung der Eisenbahn die Wahrnehmung von Raum und Zeit radikal veränderten, hätte sich laut Rosa das Tempo des Lebens, der Welt, der Gesellschaft, der Geschichte oder auch der Zeit selbst beschleunigt. Der letzte Beschleunigungsschub in den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts wäre mit einer digitalen Revolution in den Kommunikationstechnologien Hand in Hand einhergegangen. Letztendlich schlage jedoch, so Rosa, der Prozess der

---

<sup>46</sup> vgl. Harvey (1995)

<sup>47</sup> Harvey (1995:50)

<sup>48</sup> Harvey (1995:51)

<sup>49</sup> Harvey (1995:77)

Dynamisierung in einen Erstarrungsprozess um, in dem sich Menschen und schließlich selbst Güter nicht mehr bewegen würden. Dieses Phänomen der gesellschaftlichen Erstarrung ist neben der sozialen Beschleunigung die zweite Zeit-Diagnose der Gegenwart, die er ausführlich in seinem Buch über die Veränderung der Zeitstruktur in der Moderne beschreibt.<sup>50</sup> Passend illustriert Konrad Paul Liessmann diese zunehmende Erstarrung am Beispiel des Fitnessstudios als einen Ort, wo Körper und Glieder aktiv, die Vehikel jedoch angeschraubt sind und trotz Bewegung Stillstand herrscht:

*„Das Fitnessstudio repräsentiert im Kern also das vergesellschaftete, höchst paradoxe Körperverhältnis unserer Gesellschaft. (...) Technischer Fortschritt unter der Perspektive der Mobilität bedeutet drastische Reduktion der Eigenbewegung der Körper bei gleichzeitiger atemberaubender Erhöhung der Geschwindigkeit, mit der diese Körper nun bewegt werden. Unsere Vehikel werden immer schneller, wir selbst allerdings erstarren dabei. Der eigentliche Modus der Bewegtheit heute ist das Angeschnalltsein: im Auto, im Flugzeug, in einer Raumkapsel.“<sup>51</sup>*

Mit dem Konzept der Gegenwartsschrumpfung schlägt Harmut Rosa vor, die Gegenwart als einen Zeitraum der Dauer und Stabilität zu begreifen, für welchen

*„Erfahrungsraum und Erwartungshorizont unverändert und damit deckungsgleich sind. (...) Vergangenheit bezeichnet aus dieser Perspektive dann all das, was nicht mehr gilt, Zukunft dagegen umfasst dasjenige, was noch nicht gilt.“<sup>52</sup>*

Auch wenn sich die Zahl der Jahre, über die hinausgeblickt werden kann, durch Prozesse der Beschleunigung tatsächlich verringert, führen Thesen, die besagen, dass die Gegenwart

*„in der Politik ebenso wie in der Wirtschaft, der Wissenschaft und der Kunst, in Beschäftigungsverhältnissen ebenso wie in Familienarrangements und in moralischen ebenso wie in*

---

<sup>50</sup> vgl. Rosa (2005:39-50)

<sup>51</sup> Liessmann (2007:A2)

<sup>52</sup> Rosa (2005:131)

*alltagspraktischen Orientierungen und damit in kultureller wie in struktureller Perspektive*“<sup>53</sup>

schrumpft, sehr leicht in die Irre. Die Gefahr, dass damit die Vorstellung von einer zeitliche Ausdehnung besitzenden Gegenwart, die nun weniger lange andauert, erzeugt wird, ist groß.

Doch nicht nur die Gegenwart, sondern auch der Raum sei laut Rosa einer zunehmenden Schrumpfung – bedingt durch die Transportmittel, die eine immer schnellere Durchquerung von Räumen ermöglichen – ausgesetzt. Folglich gewinne die Zeit im Vergleich zum Raum immer mehr an Bedeutung und erlaube es, von der „modernen Grunderfahrung der Raumvernichtung“ zu sprechen:

*„Wer schließlich gar fliegt, löst sich völlig vom topografischen Raum des Lebens und der Erdoberfläche; für ihn stellt sich Raum nur noch als abstrakte, leere Distanz, gemessen an der Zeitdauer des Fluges, dar. Der moderne Reisende kämpft mit der Uhr, weil er Anschlüsse erreichen und Termine einhalten muss, nicht mehr mit den Widrigkeiten des Raumes – auch hierin spiegelt sich die Umdrehung des Raumvorrangs in einen Vorrang der Zeit als Orientierungsdimension (...). Der Raum verliert schließlich vollkommen seine Orientierungsfunktion (...).“*<sup>54</sup>

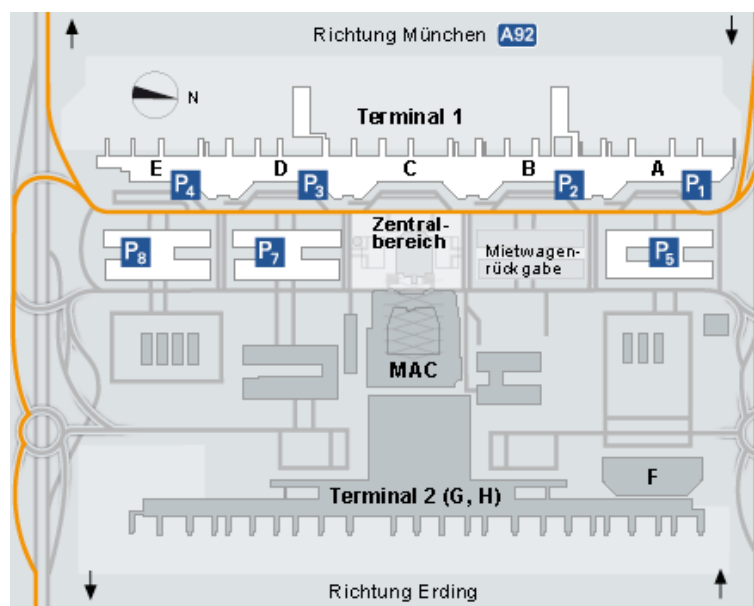
Um an der Umdrehung des Raumvorrangs in einen Vorrang der Zeit anzuknüpfen: dieses (vermeintliche) Primat der Zeit in der Moderne illustriert, wie ein unhinterfragtes Verwenden von Begriffen wie Zeit und Raum populistische Vorstellungen einer zunehmenden Rivalität zwischen Zeit und Raum bis hin zur vollkommenen Nutzlosigkeit des letzteren nährt. Besonders die Diagnose, moderne Reisende hätten ausschließlich mit der Zeit, und nicht mehr mit (den Widrigkeiten!) des Raumes zu kämpfen, übersieht meiner Einschätzung nach, dass Zeit und Raum nicht getrennt voneinander zu fassen sind. Der Schlüssel dazu ist, wie im ersten Teil der Arbeit bereits dargelegt wurde, die Bewegung. Wenn jemand zu einem bestimmten Zeitpunkt an einem bestimmten Ort sein möchte, hat er Raum und Zeit, eine raum-zeitliche Ausdehnung zu überwinden. Viele Informationstafeln an Flughäfen, die die Passagiere darauf hinweisen, bis zum gewünschten Gate noch eine bestimmte Zeitdauer zu benötigen, machen dies deutlich. Diese Zeitangabe fordert zu

---

<sup>53</sup> Rosa (2005:133)

<sup>54</sup> Rosa (2005:164-166)

Bewegung auf – nicht, weil Zeit aufgrund moderner technischer Errungenschaften wichtiger als Raum geworden ist, sondern weil noch ein bestimmter Weg zurückzulegen ist. Gleichzeitig eignet sich das Beispiel des Flughafens, um der Vorstellung, der Raum verliere aufgrund des Primats der Zeit seine Orientierungsfunktion, Einhalt zu gebieten. Ohne eines qualitativ hochwertigen architektonischen Raumes, der es versteht, Passagierströme zu leiten, droht besonders an diesen Orten Chaos und bringt die vorgegebenen, koordinierten Abläufe in Gefahr. Nicht zuletzt deswegen denke ich, wurde auch von der selbst zu bewerkstellenden „Vorab-Sortierung“ der Passagiere im Terminal 1 des Flughafen Münchens bei der Planung des späteren Terminals 2 Abstand genommen. Der Grundriss in Abbildung 11 zeigt, dass bei Abflug in Terminal 1 die Reisenden selbst zu den richtigen Abschnitten (A-F) gelangen müssen. Im Gegensatz dazu sammeln sich in Terminal 2 alle Passagiere in einer großen Abflugs- und Ankunftshalle. Die Ausdifferenzierung zu den einzelnen Gates erfolgt zu einem späteren Zeitpunkt.



**Abbildung 11: Grundriss des Flughafen Münchens<sup>55</sup>**

In Anbetracht dieser ersten, allgemeinen Überlegungen zu den Begriffen der Verdichtung und Schrumpfung sowie des Forschungsinteresses dieser Arbeit, Raum- und Zeitbegriffe im Rahmen des gegenwärtigen menschlichen Handelns und

<sup>55</sup> Quelle: URL: [http://www.munich-airport.de/de/consumer/anab/auto/anfahrt/anfahrt\\_T1/index.jsp](http://www.munich-airport.de/de/consumer/anab/auto/anfahrt/anfahrt_T1/index.jsp) (04.03.2011)

Denkens zu untersuchen, gilt es nun, ihre Bedeutung im aktuellen gesellschaftlichen, baukulturellen und architekturpolitischen Kontext aufzuspüren.

## **6. Räumliche Konzentration und die Gefahr der Segregation – die sozialräumlichen Strukturen Wiens**

Ein Blick in die Medien genügt, um festzustellen, dass vor allem im Bereich des räumlichen Zusammenlebens von Menschen Prozesse von Verdichtung diskutiert werden. So titelte die Austria Presse Agentur (APA) anlässlich der Öffnung Österreichs Gemeindebauten im Jänner 2006 auch für Nicht-EU-AusländerInnen eine Meldung mit den Worten: „*Wohnungspolitik: ‚Angst vor dem Fremden‘ bestimmt das Zusammenleben*“.<sup>56</sup> Zuwanderung finde primär in Städten und dort statt, wo es günstigen Wohnraum gebe. Österreichweit käme es infolge von einer hohen Zahl an MigrantInnen in Wien, dem Vorarlberger Rheinland, aber auch in landschaftlich attraktiven Gegenden wie Kitzbühel zu Verdichtung und Verdrängungsprozessen der einheimischen Bevölkerung. Laut Jens Dangschat (\*1948), Professor für Siedlungssoziologie und Demographie an der Technischen Universität Wien, entstünden dadurch subtile Strategien der Ausgrenzung von MigrantInnen vom Wohnungs- und Arbeitsmarkt. Am Wiener Stadtrand gäbe es zwar im Vergleich zu anderen europäischen Städten keine klassischen Ghettos, dennoch konzentrierten sich MigrantInnen in Vierteln mit billigem Wohnraum, wo es in Folge des Zuzugs von Verwandten verstärkt zu Phänomenen der Verdichtung kommen würde.

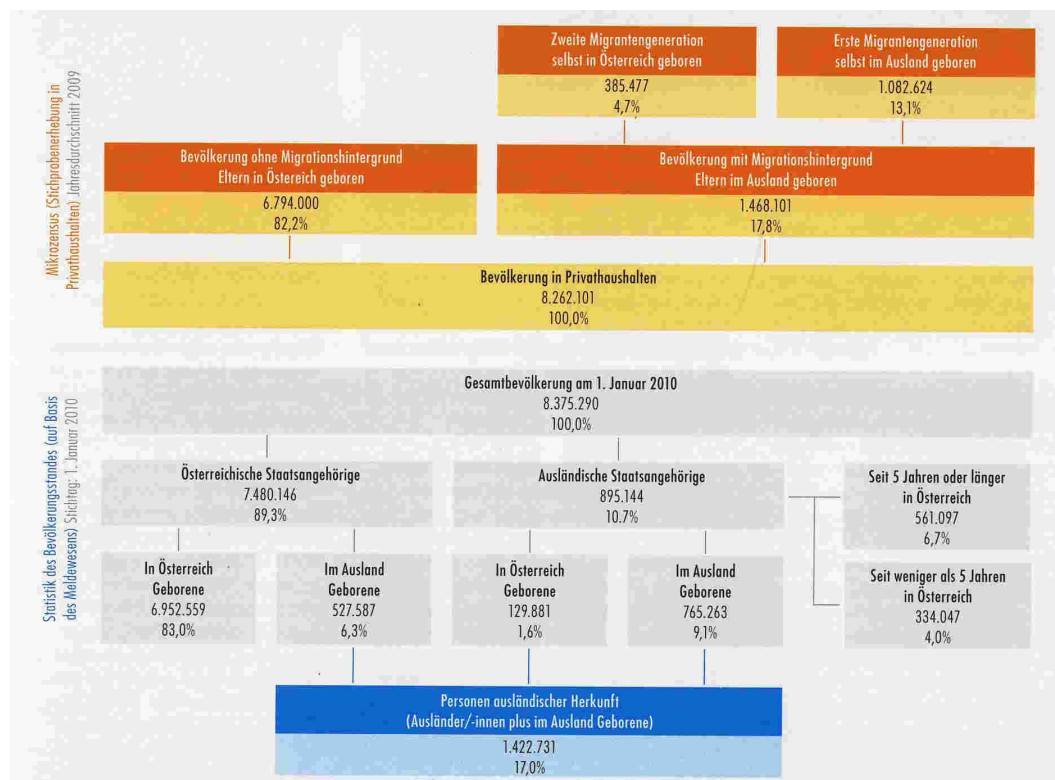
Fremde, MigrantInnen erster, zweiter und dritter Generation, im Ausland geborene Bevölkerung und Bevölkerung ausländischer Herkunft – zunächst bedarf es einer genauen Definition der Bevölkerungsgruppen, auf die in entsprechenden Artikeln immer wieder Bezug genommen wird. Aus dem Statistischen Jahrbuch Migration & Integration 2010 des Bundesministeriums für Inneres und der Statistik Austria ist herauszulesen, dass im Wesentlichen zwei Kriterien für die Zuordnung einer Person zu einer Bevölkerungsgruppe entscheidend sind: ihre Staatsangehörigkeit und ihre Herkunft.<sup>57</sup> Zu den Personen ausländischer Herkunft zählen Personen, die eine

---

<sup>56</sup> vgl. APA-Meldung (2006 / 03 / 13) sowie APA-Meldung (2006 / 03 / 13)

<sup>57</sup> vgl. Statistik Austria (2010:20f)

ausländische Staatsbürgerschaft besitzen sowie im Ausland geborene Personen mit österreichischer Staatsbürgerschaft. Der Begriff AusländerInnen wird synonym verwendet. Zur Bevölkerung mit Migrationshintergrund zählen unabhängig von ihrer Staatsangehörigkeit all jene, deren Eltern im Ausland geboren wurden. Die Mitglieder der ersten Generation wurden dabei selbst im Ausland geboren, jene der zweiten Generation in Österreich. Die dritte MigrantInnengeneration – also Personen, der Großeltern nicht österreichischer Herkunft sind – wird in den Statistiken der Statistik Austria nicht berücksichtigt. Die folgende Grafik zeigt den Anteil der Bevölkerung ausländischer Herkunft und den Anteil der Bevölkerung mit Migrationshintergrund an der österreichischen Gesamtbevölkerung bzw. an der Bevölkerung in Privathaushalten in Österreich im Jahr 2010:



**Abbildung 12: Anteil der Bevölkerung ausländischer Herkunft und mit Migrationshintergrund an der Gesamtbevölkerung bzw. an der Bevölkerung in Privathaushalten in Österreich, 2010<sup>58</sup>**

<sup>58</sup> Quelle: Statistik Austria (2010:21)

Dabei kann davon ausgegangen werden, dass in den populären Berichten und Artikeln, in denen auf die sozialen und kulturellen Spannungen in Folge von Migration Bezug genommen wird, im Ausland geborene Personen unabhängig ihrer Staatsbürgerschaft (15,4% der Gesamtbevölkerung) sowie deren Kinder (d.h. die 2. MigrantInnengeneration mit 4,7%) im Zentrum stehen. Der Wert von 4,7% wurde im Gegensatz zum ersten nicht ausgehend von der Gesamtbevölkerung in Österreich, sondern von der Bevölkerung in Privathaushalten berechnet. Warum diese Unterscheidung getroffen und daraufhin zwei Diagramme erstellt wurden, wird nicht näher beschrieben. Angesichts der geringen Differenz der Bezugswahlen (Bevölkerung in Privathaushalten: 8.262.101 und Gesamtbevölkerung am 1. Jänner 2010: 8.375.290) lassen sich die Zahlen meines Erachtens vergleichen. Genau diese rund 20% der Bevölkerung in Österreich sind es, die laut der oben zitierten Meldung Prozesse der Verdichtung im Sinne des Näher-Zusammenrückens vorantreiben.

Um die als oftmals als gefährlich betrachtete Konzentration in bestimmten Vierteln zu vermeiden kam Mitte der 90er Jahre die Idee auf, „*AusländerInnen gleichmäßig über das Stadtgebiet zu verteilen*“<sup>59</sup>. Damit wurde ein Bild einer homogenen Masse erzeugt, die nach Rezept gleichmäßig zu verteilen wäre, um potentiellen Gefahren im Falle zu hoher Dichte aus dem Weg zu gehen. Unweigerlich taucht dabei vor dem geistigen Auge ein Gemeinschaftskörper auf, der nur eine wohldosierte Konzentration von Fremdkörpern verarbeiten kann.

Diese Dichte will auch gemessen werden: Der Segregationsindex bezieht sich auf das Sich-Verteilen einer bestimmten Bevölkerungsgruppe über ein Gebiet und gibt Auskunft über jenen Anteil der Personen, die umziehen müssten, damit der Anteil dieser Gruppe in dem entsprechenden Gebiet gleich hoch wäre. Dass die Frage des gleichmäßigen Sich-Verteilens der unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen in Österreich bis heute eine drängende bleibt, zeigt das Statistische Jahrbuch Migration & Integration 2010:

*„Die Ausländerinnen und Ausländer wohnen (...) zum Großteil räumlich segregiert. Sie leben dort, wo die gründerzeitliche Miethausstruktur*

---

<sup>59</sup> vgl. Förster (2003:58)

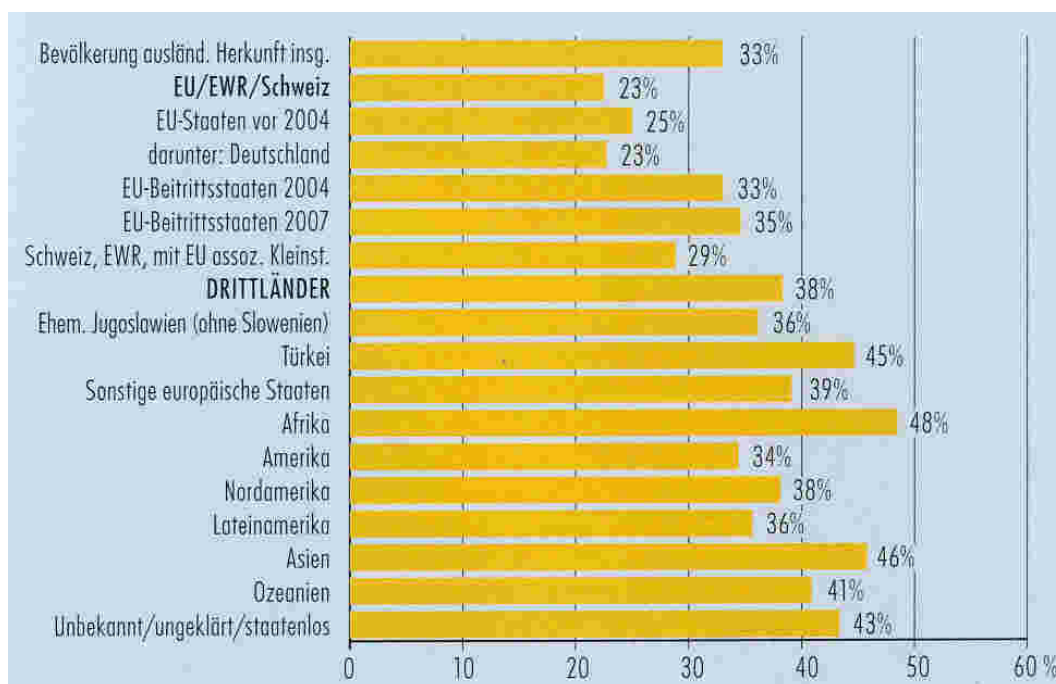


*dominant ist, und verteilen sich nicht gleichmäßig über die jeweilige Gemeinde sowie über Österreich.*“<sup>60</sup>

Weiter heißt es über den Stand des Segregationsindex:

*„Für die Bevölkerung ausländischer Herkunft lag der Segregationsindex am 1.1.2010 bei genau einem Drittel. Die Bevölkerung deutscher Herkunft verzeichnete mit 23% einen besonders niedrigen Segregationsindex, war als relativ gleichmäßig in allen Gemeinden verteilt, während die Zuwanderer aus der Türkei (45%), aus Asien (46%) und aus Afrika (48%) relativ stark segregiert waren.“*<sup>61</sup>

Dieser Auswertung angefügt ist ein Diagramm über den Segregationsindex einzelner Bevölkerungsgruppen ausländischer Herkunft:



**Abbildung 13: Segregationsindex der Bevölkerung ausländischer Herkunft am 1.1.2010<sup>62</sup>**

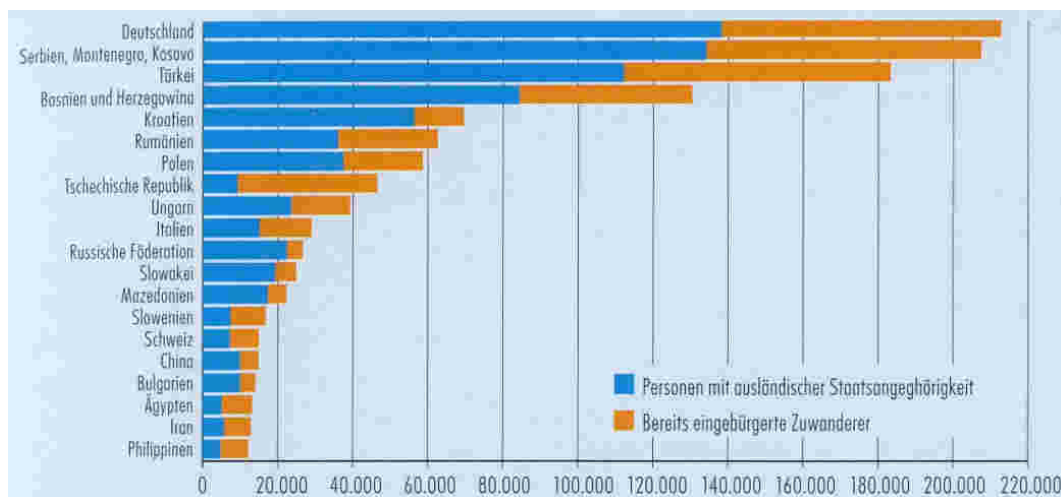
Unweigerlich stellt sich bei der Betrachtung solcher Statistiken allerdings die Frage, inwiefern es aussagekräftig ist, die Segregationsindizes von einzelnen Staaten

<sup>60</sup> Statistik Austria (2010:13)

<sup>61</sup> Statistik Austria (2010:74)

<sup>62</sup> Quelle: Statistik Austria (2010:75)

(Deutschland, Türkei) mit denen von Kontinenten (Asien, Afrika) zu vergleichen – vor allem dann, wenn genauer nach dem tatsächlichen Anteil der ausgewählten Personengruppen an der österreichischen Gesamtbevölkerung gefragt wird. Die Zusammenschau des Diagramms in Abbildung 12 mit jenem aus Abbildung 13, das die Anzahl der Personen ausländischer Herkunft (ausländische Staatsangehörige und bereits eingebürgerte Zuwanderer) angibt, unterstreicht die Fragwürdigkeit derartiger Vergleiche:



**Abbildung 14: Ausländische Staatsangehörige und im Ausland geborene ÖsterreicherInnen am 1.1.2010<sup>63</sup>**

Auch wenn Personen türkischer Herkunft mit einem Segregationsindex von 45% unzweifelhaft eine große Bevölkerungsgruppe darstellen – die Anzahl der Menschen aus Asien (mit einem Segregationsindex von 46%) und Afrika (mit einem Segregationsindex von 48%) ist im Vergleich zu Menschen anderer Herkunft sehr gering. Auf den Plätzen 10 bis 20 rangieren ohne Türkei, für die auch der Segregationsindex extra ausgewiesen ist, vier asiatische Länder (Russische Föderation, China, Iran, Philippinen) und ein (!) afrikanisches Land an drittletzter Stelle – Ägypten. Die Bedeutsamkeit der Segregation von Menschen asiatischer und insbesondere afrikanischer Herkunft für das gesamtgesellschaftliche Leben in Österreich ist damit in Frage gestellt – sowohl deren Anzahl betreffend als auch die Vorstellung, dass Menschen dieser vier asiatischen Länder eine homogene Gruppe bilden würden.

<sup>63</sup> Quelle: Statistik Austria (2010:25)

Dass nur die räumliche Verdichtung lediglich bestimmter Bevölkerungsgruppen, nämlich insbesondere von AusländerInnen und deren Kinder als Problem wahrgenommen wird, bestätigen auch Josef Kohlbacher und Ursula Reeger – beide an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften im Bereich der Migrationsforschung tätig:

*„Die Segregationsmuster sind je nach Herkunftsgruppe sehr unterschiedlich ausgeprägt und werden in den Medien und in der politischen Diskussion auch sehr konträr bewertet. Die soziale Segregation von ElitemigrantInnen wie DiplomatInnen oder ManagerInnen in den Cottagevierteln Währings, Döblings und Hietzings ist kaum eine Diskussion wert. Im Gegensatz dazu gelten segregative Tendenzen bei MigrantInnengruppen, die eher der Unterschicht zuzurechnen sind, im Allgemeinen als ‚problematisch‘.“<sup>64</sup>*

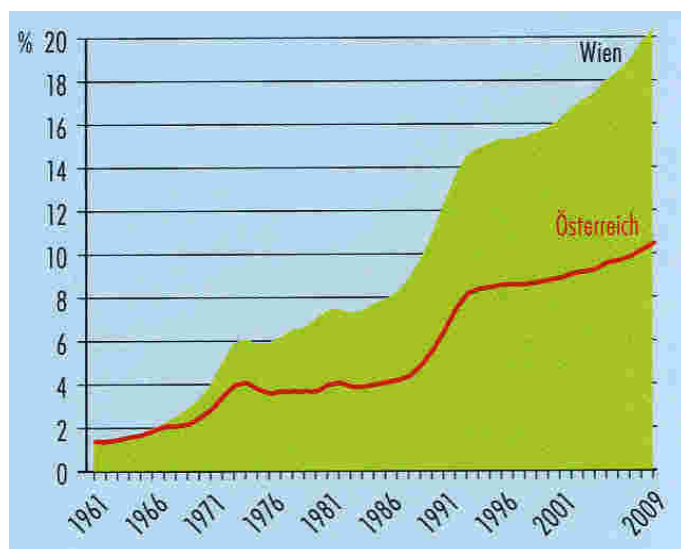
### **6.1. ... auf Ebene der Gemeindebezirke**

Segregations- und Konzentrationsprozesse im Sinne einer ungleichen Verteilung einer Bevölkerungsgruppe in einem bestimmten Gebiet zählen zu den zentralen Merkmalen des Zusammenlebens von Menschen in Städten. Verschiedene Grafiken und Tabellen der Statistik Austria geben in weiterer Folge über die konkrete Bevölkerungsstruktur in Wien und seinen Bezirken Auskunft und werden im Hinblick auf (vermeintliche) Verdichtungsprozesse befragt. Um Tendenzen in der Ansiedelung von Menschen ausländischer Herkunft in den einzelnen Wiener Gemeindebezirken feststellen zu können, werden Daten aus dem Jahr 2001 mit Daten aus den Jahren 2008 und 2010 verglichen.

Ein Blick in das Statistische Jahrbuch Migration & Integration 2010 beweist, dass auch in Wien der Anteil der Bevölkerung ausländischer Herkunft an der Gesamtbevölkerung beinahe doppelt so hoch war wie im österreichischen Durchschnitt:

---

<sup>64</sup> Kohlbacher (2000)



**Abbildung 15: Entwicklung des Ausländeranteils seit 1961<sup>65</sup>**

Überdurchschnittliche Werte, so die Statistik Austria, verzeichneten auch die Bundesländer Vorarlberg mit 20% und Salzburg mit 18%. Mit knapp 10% in Kärnten und in der Steiermark sowie 9% im Burgenland zählten diese Bundesländer zu jenen mit dem niedrigsten Anteil an Personen ausländischer Herkunft.<sup>66</sup>

Die Situation auf Ebene der Wiener Gemeindebezirke wird im Vergleich der im Ausland geborenen Bevölkerung in den Jahren 2001 (Tab. 1) und 2008 (Tab. 3) – beginnend mit dem Bezirk mit dem höchsten AusländerInnenanteil – deutlich. Tabelle 1 liegen die Ergebnisse der 2001 durchgeführten Volkszählung zugrunde:

	Gemeindebezirk	Bevölkerung insgesamt	davon im Ausland geboren
	Wien insgesamt	1.550.123	23,6%
1.	15. Bezirk	64.895	35,2 %
2.	2. Bezirk	90.914	32,6%
3.	5. Bezirk	49.111	31,7%
4.	20. Bezirk	76.268	31,0%
5.	16. Bezirk	86.129	29,6%
6.	17. Bezirk	47.610	28,5%
7.	7. Bezirk	28.292	27,5%

<sup>65</sup> Quelle: Statistik Austria (2010:106)

<sup>66</sup> vgl. Statistik Austria (2010:74)

8.	9. Bezirk	37.816	27,3%
9.	3. Bezirk	81.281	26,9%
10.	1. Bezirk	17.056	26,6%
10.	6. Bezirk	27.867	26,6%
12.	4. Bezirk	28.354	25,4%
13.	8. Bezirk	22.572	24,5%
14.	12. Bezirk	78.268	24,4%
15.	18. Bezirk	44.992	24,1%
16.	10. Bezirk	150.636	23,6%
17.	11. Bezirk	76.899	20,4%
18.	19. Bezirk	64.030	20,3%
19.	14. Bezirk	78.169	19,5%
20.	13. Bezirk	49.574	16,3%
21.	22. Bezirk	136.444	15,8%
22.	21. Bezirk	128.228	15,4%
23.	23. Bezirk	84.718	14,1%

**Tabelle 1: Bevölkerung ausländischer Herkunft in Wien, 2001<sup>67</sup>**

Sie zeigt, dass im Jahr 2001 der Anteil an Menschen nicht-österreichischer Herkunft im 15. Wiener Gemeindebezirk mit 35,2% am höchsten war, gefolgt vom 2. (32,6%), 5. (31,7%) und 20. Bezirk (31,0%). Die am weitesten vom Stadtkern gelegenen Bezirke (21., 22. und 23.) wiesen den geringsten Anteil an im Ausland geborenen Personen auf. Derselben Statistik zufolge stammten die meisten der in Wien lebenden Personen nicht-österreichischer Herkunft aus Serbien und Montenegro (73.035 Personen oder 19,9%), der Türkei (47.321 Personen oder 12,9%), Bosnien-Herzegowina (34.373 Personen oder 9,4%) und Deutschland (26.230 Personen oder 7,1%). Die größte serbische und montenegrinische Community bewohnte mit 7.576 Personen oder 10,4% den 10. Bezirk, gefolgt vom 16. (6.822 Personen oder 9,3%) und dem 2. Bezirk (6.693 Personen oder 9,2%). Die meisten Menschen türkischer Herkunft, nämlich 7.108 oder 15,0% lebten 2001 im 10. Wiener Gemeindebezirk, gefolgt vom 20. (4.850 Personen oder 10,2%) und 16. Bezirk (4.744 Personen oder 10,0%). Der größte Anteil der drittgrößten ausländischen Bevölkerungsgruppe in Wien aus Bosnien-Herzegowina lebte 2001 ebenfalls im 10. (3.756 Personen oder

<sup>67</sup> Quelle: Statistik Austria (2003:72-81)

10,9%), gefolgt vom 16. (3.548 Personen oder 10,3%) und 15. Bezirk (3.320 Personen oder 9,7%). Zusammengefasst lässt sich sagen:

- Der Bezirk mit dem größten Anteil einer Community war 2001 der 10. Bezirk mit 15% Personen türkischer Herkunft. Kein Bezirk wies zu diesem Zeitpunkt mehr als 15% an Personen mit demselben ausländischen Geburtsland auf. Auch die größte serbisch-montenegrinische (10,4%) und bosnisch-herzegowinische (10,9%) Bevölkerungsgruppe bewohnt den 10. Bezirk. Gleichzeitig rangierte der 10. Bezirk an 16. Stelle betreffend den Anteil der im Ausland geborenen Menschen.
- Im 16. Bezirk lebte ein großer Anteil jeder dieser Communities – 9,3% jener Menschen, die in Serbien und Montenegro geboren wurden; 10,0% der Personen türkischer und 10,3% bosnisch-montenegrinischer Herkunft.
- Die Bezirke mit dem größten Anteil an im Ausland geborener Menschen wurden je von einer Bevölkerungsgruppe dominiert. Im 15. Bezirk lebten 9,2% der Personen aus Bosnien-Herzegowina, im 2. Bezirk 9,2% der Personen aus Serbien-Montenegro und im 20. Bezirk 10,2% der Menschen türkischer Herkunft.

Wie sah im Vergleich dazu die Bevölkerungsstruktur der einzelnen Bezirke Wiens im Hinblick auf Personen ausländischer Herkunft im Jahr 2008 aus? Als Grundlage für diesen Vergleich dient Tabelle 2, die über die Bevölkerung nach Migrationshintergrund und Bezirken in Wien Auskunft gibt und dabei zwischen primärem, sekundärem und tertiärem Migrationshintergrund unterscheidet. Menschen mit primärem Migrationshintergrund wurden außerhalb Österreichs geboren und besitzen keine österreichische Staatsbürgerschaft, Menschen mit sekundärem Migrationshintergrund besitzen ebenfalls keine österreichische Staatsbürgerschaft, wurden jedoch in Österreich geboren und zu Menschen mit tertiärem Migrationshintergrund zählen jene, die im Ausland geboren wurden und die österreichische Staatsbürgerschaft besitzen. Leider enthält Tabelle 2 keine genaueren Informationen über das Herkunftsland der Menschen. Darüber hinaus funktioniert der Vergleich dieser Daten aus dem Jahr 2008 mit jenen aus 2001 nur bedingt, da in

Tabelle 1 nur im Ausland geborene Menschen mit primärem Migrationshintergrund berücksichtigt werden. In Tabelle 3 werden die Bevölkerungsanteile mit primärem, sekundärem und tertiärem Migrationshintergrund jedoch addiert. In einen Vergleich dürfen deshalb Menschen mit sekundärem Migrationshintergrund (also jene, deren Geburtsland Österreich ist) nicht miteinbezogen werden. Auch wenn ihre Anzahl im Vergleich zu Personen mit primärem und tertiärem verschwindend gering ist, bedarf es einer neuen Berechnung, um die beiden Tabellen vergleichbar zu machen. Ausgehend von der bestehenden Statistik von 2008 (Tab. 2) habe ich die Bevölkerung Wiens nach dem Geburtsland in Analogie zu Tabelle 1 berechnet:

**Bevölkerung nach Migrationshintergrund, Geschlecht, Altersgruppen und Bezirken 2008**

	Insgesamt	Kein	Primärer <sup>1</sup>	Sekundärer <sup>2</sup>	Tertiärer <sup>3</sup>	Bevölkerungs- anteil mit Migrations- hintergrund
		Migrationshintergrund				
<b>Wien</b>	<b>1.687.271</b>	<b>1.141.501</b>	<b>297.907</b>	<b>41.227</b>	<b>206.636</b>	<b>32,3</b>
<b>Geschlecht</b>						
Frauen	880.183	599.327	145.984	19.479	115.393	31,9
Männer	807.088	542.174	151.923	21.748	91.243	32,8
<b>Bezirke</b>						
1.	16.958	11.358	3.050	267	2.283	33,0
2.	94.595	55.521	23.145	3.060	12.869	41,3
3.	83.737	54.943	16.539	1.908	10.347	34,4
4.	30.587	19.872	6.320	642	3.753	35,0
5.	52.548	30.747	12.833	1.584	7.384	41,5
6.	29.371	19.396	5.676	540	3.759	34,0
7.	30.056	19.877	6.217	635	3.327	33,9
8.	23.912	16.105	4.911	437	2.459	32,6
9.	39.422	25.858	8.441	861	4.262	34,4
10.	173.623	111.407	33.406	5.437	23.373	35,8
11.	88.102	60.799	13.745	2.220	11.338	31,0
12.	87.285	55.892	16.809	2.628	11.956	36,0
13.	51.147	40.404	5.085	649	5.009	21,0
14.	84.187	61.309	12.069	1.747	9.062	27,2
15.	70.902	37.867	20.074	2.859	10.102	46,6
16.	94.735	57.010	22.253	3.195	12.277	39,8
17.	52.701	32.947	11.933	1.701	6.120	37,5
18.	47.861	32.898	8.987	1.094	4.882	31,3
19.	68.277	49.546	9.807	1.049	7.875	27,4
20.	82.369	48.146	19.335	2.950	11.938	41,5
21.	139.729	107.160	14.892	2.388	15.289	23,3
22.	153.408	119.188	14.280	2.055	17.885	22,3
23.	91.759	73.251	8.100	1.321	9.087	20,2

1 Außerhalb Österreichs geboren und keine österreichische Staatsbürgerschaft.

2 Geburtsland Österreich, aber keine österreichische Staatsbürgerschaft.

3 Österreichische Staatsbürgerschaft, aber nicht in Österreich geboren.

Quelle: ST.AT – Bevölkerungsregister, bearbeitet von der MA 5.

**Tabelle 2: Bevölkerung nach Migrationshintergrund und Bezirken in Wien,  
2008<sup>68</sup>**

<sup>68</sup> vgl. URL: <http://www.wien.gv.at/statistik/daten/rtf/ausland-bezirk.rtf> (21.05.2010)



	<b>Gemeindebezirk</b>	<b>Bevölkerung insgesamt</b>	<b>davon im Ausland geboren</b>
	Wien insgesamt	1.687.271	504.543 oder 29,9%
1.	15. Bezirk	70.902	30.176 oder 42,6%
2.	5. Bezirk	52.548	20.217 oder 38,5%
3.	2. Bezirk	94.595	36.014 oder 38,1%
4.	20. Bezirk	82.369	31.273 oder 38,0%
5.	16. Bezirk	94.735	34.530 oder 36,4%
6.	17. Bezirk	52.701	18.053 oder 34,3%
7.	12. Bezirk	87.285	28.765 oder 33,0%
8.	4. Bezirk	30.587	10.073 oder 32,9%
9.	10. Bezirk	173.623	56.779 oder 32,7%
10.	9. Bezirk	39.422	12.703 oder 32,2%
11.	3. Bezirk	83.737	26.886 oder 32,1%
12.	6. Bezirk	29.371	9.435 oder 32,1%
13.	7. Bezirk	30.056	9.544 oder 31,8%
14.	1. Bezirk	16.958	5.333 oder 31,4%
15.	8. Bezirk	23.912	7.370 oder 30,8%
15.	18. Bezirk	47.861	13.869 oder 29%
16.	11. Bezirk	88.102	25.083 oder 28,5%
17.	19. Bezirk	68.277	17.682 oder 25,9%
18.	14. Bezirk	84.187	21.131 oder 25,1%
19.	21. Bezirk	139.729	30.181 oder 21,6%
20.	22. Bezirk	153.408	32.165 oder 21,0%
21.	13. Bezirk	51.147	10.094 oder 19,7%
22.	23. Bezirk	91.759	17.187 oder 18,7%

**Tabelle 3: Bevölkerung ausländischer Herkunft in Wien, 2008**

So zeigt der Vergleich der Tabellen 1 und 3 ...

- ein Plus der in Wien lebenden und im Ausland geborenen Bevölkerung von 6,3%. 2008 waren also 29,9% der in Wien lebenden Personen im Vergleich zu 23,6% im Jahr 2001 nicht-österreichischer Herkunft.
- nach wie vor den 15. Wiener Gemeindebezirk an erster Stelle. Der Anteil an Personen ausländischer Herkunft stieg in sieben Jahren um

7,4% von 35,2% auf 42,6% an. Zwar überholte der 5. Bezirk betreffend den Anteil an im Ausland geborenen Personen den 2. Bezirk, jedoch änderte sich nichts an der Tatsache, dass die ersten Plätze von den Bezirken 15, 5 und 2 belegt wurden.

- auch keine Veränderungen am unteren Ende der Liste. Wie 2001 rangierten die Wiener Gemeindebezirke 13, 21, 22 und 23 an den hinteren Plätzen und waren so die Bezirke mit dem geringsten Anteil an im Ausland geborenen Personen.
- bei den Bezirken 12, 4 und 10 einen großer Sprung nach vorne. Sie belegten anstelle der Plätze 14, 12 und 16 im Jahr 2001 nun die Plätze 7, 8 und 9 und verzeichneten einen prägnanten Zuwachs an im Ausland geborenen Personen.

Informationen über die Bevölkerungsstruktur in Wien hinsichtlich der Staatsbürgerschaft der Menschen gibt Tabelle 4 aus dem Jahr 2008. Im Gegensatz zu den Tabellen 1 und 3 aus den Jahren 2001 bzw. 2008 gibt sie nicht über die im Ausland geborene Bevölkerung Wiens Auskunft, sondern fragt nach dem Anteil ausländischer Staatsangehöriger in den einzelnen Bezirken:

# Bevölkerung nach Geschlecht, Staatsangehörigkeit und Bezirken 2007 und 2008

Jahresende

	2007			2008			2007/08 insgesamt in %
	insgesamt	dar. AusländerInnen		insgesamt	dar. AusländerInnen		
	absolut	in %		absolut	in %		
<b>Wien</b>	<b>1.674.909</b>	<b>323.415</b>	<b>19,3</b>	<b>1.687.271</b>	<b>339.134</b>	<b>20,1</b>	<b>+0,7</b>
Frauen	874.548	156.763	17,9	880.183	165.463	18,8	+0,6
Männer	800.361	166.652	20,8	807.088	173.671	21,5	+0,8
1.	17.157	3.272	19,1	16.958	3.317	19,6	-1,2
2.	94.020	25.226	26,8	94.595	26.205	27,7	+0,6
3.	83.526	17.915	21,4	83.737	18.447	22,0	+0,3
4.	30.330	6.561	21,6	30.587	6.962	22,8	+0,8
5.	52.547	13.942	26,5	52.548	14.417	27,4	+0,0
6.	29.498	6.021	20,4	29.371	6.216	21,2	-0,4
7.	30.130	6.696	22,2	30.056	6.852	22,8	-0,2
8.	23.840	5.123	21,5	23.912	5.348	22,4	+0,3
9.	39.531	9.099	23,0	39.422	9.302	23,6	-0,3
10.	171.343	36.351	21,2	173.623	38.843	22,4	+1,3
11.	85.881	14.613	17,0	88.102	15.965	18,1	+2,6
12.	85.917	18.221	21,2	87.285	19.437	22,3	+1,6
13.	51.194	5.535	10,8	51.147	5.734	11,2	-0,1
14.	83.837	13.216	15,8	84.187	13.816	16,4	+0,4
15.	70.441	22.317	31,7	70.902	22.933	32,3	+0,7
16.	94.245	24.665	26,2	94.735	25.448	26,9	+0,5
17.	52.731	13.338	25,3	52.701	13.634	25,9	-0,1
18.	47.568	9.691	20,4	47.861	10.081	21,1	+0,6
19.	68.186	10.408	15,3	68.277	10.856	15,9	+0,1
20.	81.888	21.351	26,1	82.369	22.285	27,1	+0,6
21.	138.768	16.052	11,6	139.729	17.280	12,4	+0,7
22.	151.072	15.094	10,0	153.408	16.335	10,6	+1,5
23.	91.259	8.708	9,5	91.759	9.421	10,3	+0,5

Quelle: ST.AT – Bevölkerungsregister; 2007 revidierte Ergebnisse.

## Tabelle 4: Bevölkerung nach Staatsangehörigkeit und Bezirken in Wien, 2008<sup>69</sup>

Die Frage, die sich hier freilich stellt, ist, ob die Unterscheidung von Personen hinsichtlich ihrer Herkunft und ihrer Staatsbürgerschaft signifikante Unterschiede in ihrer Verteilung über die Bezirke Wiens bringt. Folgende Ergebnisse sind Resultat eines Vergleichs mit den Daten aus Tabelle 3:

- 2008 besaßen 20,1% der in Wien lebenden Menschen – im Vergleich zu 29,9% im Ausland geborenen Menschen – keine österreichische Staatsbürgerschaft. 9,8% der Personen ausländischer Herkunft waren also österreichische StaatsbürgerInnen.

<sup>69</sup> vgl. URL: <http://www.wien.gv.at/statistik/daten/rf/bevevid.rtf> (21.05.2010)

- Den höchsten Anteil an nicht-österreichischen StaatsbürgerInnen wies mit 32,3% der 15. Bezirk auf, gefolgt vom 2. (27,7%), 5. (27,4%) und 20. Bezirk (27,1%). Den niedrigsten Anteil an nicht-österreichischen StaatsbürgerInnen hatte 2008 mit 10,3% der 23. Wiener Gemeindebezirk, gefolgt vom 22. (10,6%), 13. (11,2%) und 19. (15,9%). Dies entspricht bis auf eine Ausnahme – den 19. Bezirk – der Reihenfolge der Bezirke von Tabelle 2. Dieser wies zwar einen Anteil von im Ausland geborenen Menschen von 25,9% aus, nur 15,9% hatten aber keine österreichische Staatsbürgerschaft. So rangiert der 19. Bezirk am Ende dieser Liste und zählt zu jenen Bezirken mit dem geringsten Anteil an Personen ohne österreichische Staatsbürgerschaft.
- Die stärksten Zuwächse an Menschen ohne österreichischer Staatsbürgerschaft von 2007 auf 2008 gab es im 11. (+2,6%), 12. (+1,6%), 22. (+1,5%) und im 10. (1,3%) Bezirk, die größten Abwanderungen mit -1,2% im 1. Bezirk. In die Bezirke mit dem höchsten Anteil nicht-österreichischer StaatsbürgerInnen wanderten also nur geringfügig mehr zu, während in den 11. und 22. Bezirk mit einem geringen Anteil an nicht-österreichischen StaatsbürgerInnen die meisten Personen dieser Bevölkerungsgruppe migrierten. Die Bezirke 10, 11, 12 und 22 gewannen nicht nur den größten Anteil nicht-österreichischer StaatsbürgerInnen dazu, sondern auch den größten Anteil der gesamten in Wien lebenden Bevölkerung (Tab. 5).

# Bevölkerungsbewegung nach Bezirken 2008

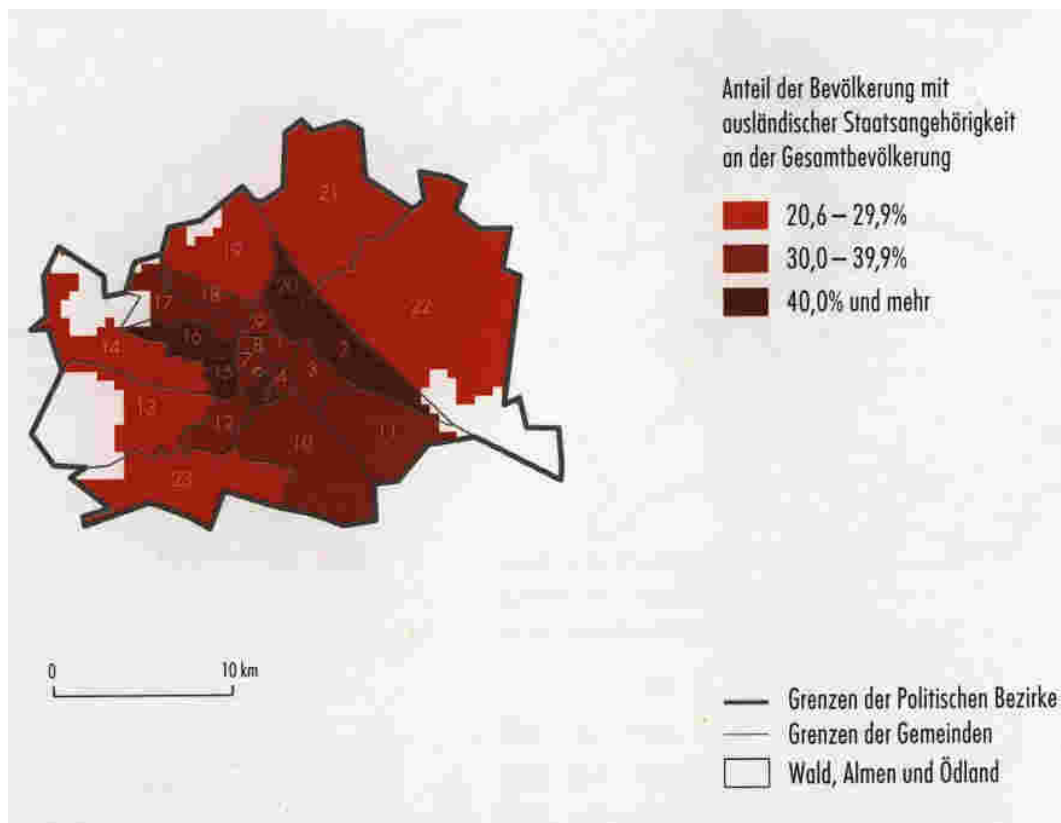
	Natürliche Bevölkerungsbewegung				Wanderung <sup>1</sup>		
	Eheschließungen <sup>2</sup>	Lebendgeborene	Gestorbene	Geburtenbilanz	Zuwanderung	Abwanderung	Wanderungsbilanz
<b>Wien</b>	<b>7.703</b>	<b>17.375</b>	<b>15.702</b>	<b>+1.673</b>	<b>69.901</b>	<b>58.997</b>	<b>+10.904</b>
1.	97	126	172	-46	1.558	1.694	-136
2.	436	1.026	867	+159	12.046	11.609	+437
3.	392	851	737	+114	8.520	8.395	+125
4.	129	305	294	+11	3.545	3.286	+259
5.	224	565	458	+107	7.066	7.176	-110
6.	145	257	253	+4	3.941	4.073	-132
7.	176	290	240	+50	3.861	3.984	-123
8.	130	222	181	+41	4.455	4.414	+41
9.	227	402	303	+99	6.034	6.220	-186
10.	758	1.899	1.788	+111	15.778	13.620	+2.158
11.	458	1.022	694	+328	8.691	6.784	+1.907
12.	388	979	835	+144	9.757	8.522	+1.235
13.	222	411	825	-414	3.962	3.606	+356
14.	340	777	871	-94	7.635	7.174	+461
15.	337	847	608	+239	9.582	9.349	+233
16.	397	1.135	829	+306	10.956	10.722	+234
17.	239	600	436	+164	6.204	6.403	-199
18.	264	509	455	+54	5.530	5.295	+235
19.	286	610	875	-265	6.034	5.678	+356
20.	394	957	695	+262	9.253	9.042	+211
21.	618	1.264	1.218	+46	9.449	8.518	+931
22.	678	1.485	1.193	+292	9.669	7.615	+2.054
23.	368	836	875	-39	5.976	5.419	+557

1 Ohne Wanderungen innerhalb der jeweiligen Gebietseinheit (Wien bzw. Bezirke). - 2 Eheschließungen von Männern der Wohnbevölkerung.  
Quelle: ST.AT, bearbeitet von der MA 5.

**Tabelle 5: Bevölkerungsbewegung nach Bezirken, 2008<sup>70</sup>**

Und auch die neuesten Daten aus dem Statistischen Jahrbuch Migration & Integration 2010 bestätigen diese Entwicklungen. Abbildung 15 zeigt, dass der Anteil der Bevölkerung mit ausländischer Staatsangehörigkeit an der Gesamtbevölkerung mit über 40% im 2. und 20. Bezirk sowie den Gürtelbezirken 5, 15 und 16 noch immer am höchsten ist:

<sup>70</sup> vgl. URL: <http://www.wien.gv.at/statistik/daten/rtf/bevbew-bezirke.rtf> (21.05.2010)



**Abbildung 16: Bevölkerung mit ausländischer Staatsangehörigkeit am 1.1.2010<sup>71</sup>**

Unabhängig also davon, ob Daten über Personen hinsichtlich ihrer Staatsangehörigkeit oder ihrer Herkunft erhoben werden – in allen hier angeführten Statistiken aus den Jahren 2001 und 2008 rangieren diese Bezirke in fast gleicher Reihenfolge auf den ersten fünf Plätzen.

Heinz Fassmann und Gerhard Hatz vom Institut für Geographie und Regionalforschung der Universität Wien analysierten in ihrem Artikel „*Fragmentierte Stadt? Sozialräumliche Struktur und Wandel in Wien 1991-2001*“<sup>72</sup> basierend auf den Daten der Volkszählung von 1991 und 2001 Prozesse sozialräumlicher Differenzierung und ihre Entwicklungsdynamik in Wien. Dabei interessierten sie sich unter anderem für die Verteilung der Bevölkerung im Stadtraum und die Frage, in welchem Ausmaß der physische Raum mit dem sozialen korreliert. Laut ihnen stellen der sozialökonomische, der ethnische und der

<sup>71</sup> Quelle: Statistik Austria (2010:106)

<sup>72</sup> vgl. Fassmann (2004)

demographische Status von Personen sowie die kommunale Wohnbaupolitik – die Vergabe von Gemeindewohnungen an Bevölkerungsgruppen mit bestimmten Merkmalen –

*„(...) jene, nicht direkt messbaren Variablen dar, die für das Auseinanderschichten der Bevölkerung in der Stadt, für deren sozialräumliche Differenzierung verantwortlich sind. Die soziale Schichtung der Bevölkerung, die Tatsache, ob jemand zugewandert ist und eine ausländische Staatsbürgerschaft besitzt, das Alter sowie die Praxis der Zuweisung kommunaler Wohnungen sind die wichtigsten Größen, um die Differenziertheit der Stadt erklären zu können. (...) Die Verfügbarkeit über Geld und die Zugehörigkeit zu einer ethnische Gruppe sind damit die entscheidenden Größen der gesellschaftlichen ‚Entmischung‘.“<sup>73</sup>*

Die ethnische Segregation sei vor allem durch den Wohnungsmarkt und das Vorhandensein von sozialen Netzwerken bestimmt, was zur Etablierung ethnischer Viertel rund um städtische Konzentrationspunkte führte. Die sich herausbildenden Räume glichen in sich abgeschlossenen Welten und besäßen ein hohes Maß an Identifikationspotential. Fassmann und Hatz sprechen in diesem Zusammenhang von einer geklumpten Verteilung der Bevölkerung. Auch die überdurchschnittlich große Anzahl von Substandardwohnungen aus der Gründerzeit in den klassischen Arbeitsbezirken entlang des Gürtels rund um die Bezirke 3 bis 9, in einigen Zählbezirken jenseits der Donau sowie im 2. und 20. Bezirk führe aufgrund des hier relativ günstig zu erwerbenden Wohnraums zu einer besonders hohen Konzentration von im Ausland geborenen Menschen.

## **6.2. ... und auf Ebene einzelner Wohnhäuser und der zur Verfügung stehenden Wohnfläche**

Die vorangehenden Vergleiche unterstreichen die These, dass städtische sozialräumliche Strukturen fest in Raum und Zeit verankert sind. Bezirke mit einem hohen Anteil an Personen ausländischer Herkunft führen die Statistiken auch nach Jahren noch an, und Bezirke mit einem traditionell geringen Anteil an im Ausland

---

<sup>73</sup> Fassmann (2004:80)

geborenen Menschen ziehen weiterhin wenig Personen ausländischer Herkunft an. So setzt sich der Trend in Richtung einer zunehmenden sozialräumlichen Polarisierung der Bevölkerung weiterhin fort.

Die Persistenz sozialräumlicher Strukturen jedoch lediglich auf Miet- und Kaufpreise von Wohnraum zu beziehen, würde zu kurz greifen. Unzweifelhaft sind es verschiedene Ursachen, die die Verortung von bestimmten Bevölkerungsgruppen in bestimmten (Stadt-)Räumen beeinflussen können. Die Erforschung dieser komplexen Zusammenhänge steht derzeit noch am Beginn. Was jedoch Josef Kohlbacher und Ursula Reeger in ihrer Studie „*Die Dynamik ethnischer Wohnviertel in Wien*“<sup>74</sup> bereits feststellen konnten, war, dass die Dauerhaftigkeit sozialräumlicher Strukturen – wie vielleicht vermutet werden könnte – nicht in der Weitergabe des Wohnraums an Menschen gleicher Herkunft wurzelt. Sie untersuchten die Verteilung der migrantischen Bevölkerung aus dem ehemaligen Jugoslawien im Wiener Stadtraum zwischen den Jahren 1981 und 2005 und kamen zu dem Ergebnis, dass nur in 14,3% der von ihnen untersuchten Häuser die Zahl der von aus Ex-Jugoslawien stammenden Menschen bewohnten Wohnungen gleichblieb. Die überwiegende Mehrheit der Wohnung wurde vielmehr an weitere Menschen mit Migrationshintergrund übergeben. Damit wurde die Wiener Wohnbevölkerung im Laufe der Zeit zwar heterogener, die Wohnkonzentration von Menschen mit Migrationshintergrund blieb jedoch in bestimmten Bezirken und Zählbezirken trotz alledem überaus persistent. So zeigten Kohlbacher und Reeger, dass Wohnsegregation in erster Linie auf Ebene einzelner Wohnhäuser und nicht auf Ebene von Stadtteilen oder Vierteln eine Rolle spielte und sie vor allem Menschen ausländischer Herkunft im Generellen und nicht jene gleicher Herkunft betraf.

Doch wie sieht nun – nach der Beschreibung der Situationen auf Bezirksebene und auf Ebene der Wohnhäuser – die räumliche Konzentration migrantischer Bevölkerungsgruppen auf Ebene der ihnen zur Verfügung stehenden Wohnfläche aus? Auskunft gibt Tabelle 6 der Statistik Austria mit aktuellen Daten aus dem Jahr 2009:

---

<sup>74</sup> vgl. Kohlbacher (2006)



	Wohnfläche in m <sup>2</sup>		
	Insgesamt	Erste Generation	Zweite Generation
Insgesamt	43	30	41
Kein Migrationshintergrund	46	-	-
Mit Migrationshintergrund	31	30	41
EU-Staaten vor 2004, EWR, Schweiz	48	48	49
EU-Beitrittsstaaten 2004/2007	38	37	54
Ehem. Jugoslawien (ohne Slowenien)	25	24	33
Türkei	20	20	23
Sonstige Staaten	27	27	41

**Tabelle 6: Wohnfläche pro Kopf, 2009<sup>75</sup>**

Sie und zusätzliche Informationen im Statistischen Jahrbuch Migration & Integration 2010<sup>76</sup> geben Aufschluss darüber, dass Menschen mit Migrationshintergrund durchschnittlich weniger Wohnfläche im Vergleich mit der Gesamtbevölkerung zur Verfügung steht. Lag im Jahr 2009 die Wohnfläche pro Kopf bei rund 43m<sup>2</sup>, verfügten Personen mit Migrationshintergrund im Durchschnitt mit 31m<sup>2</sup> über rund ein Drittel weniger Wohnfläche. Personen aus dem ehemaligen Jugoslawien standen nur 25m<sup>2</sup> zur Verfügung, die türkische Bevölkerung kam sogar nur auf 20m<sup>2</sup> pro Person. Allerdings konnte auch festgestellt werden, dass die zweite Generation der Zuwandernden wieder über mehr Wohnfläche als die erste verfügt. Hingegen gab es bei den MigrantInnen aus der Türkei nur einen geringen Unterschied zwischen der Pro-Kopf-Wohnfläche der ersten und der zweiten Generation. So findet die ungünstige Einkommenssituation in den Wohnverhältnissen ihren materiellen Ausdruck, schafft beengte Wohnverhältnisse und trägt unzweifelhaft zu Prozessen der Verdichtung bei. Die Frage nach der Wohnfläche pro Kopf als Integrationsindikator mag zwar vielleicht etwas seltsam anmuten – zeigt aber jedenfalls die Bedeutung, der man eine verträgliche, die Lebensqualität der Menschen fördernde Dichte und Konzentration im Bereich gelingender Integration zuschreibt.

<sup>75</sup> Quelle: Statistik Austria (2010:73)

<sup>76</sup> vgl. Statistik Austria (2010:72)

## 7. Schrumpfende Räume?

Ist im vorhergehenden Kapitel die steigende Anzahl bestimmter Bevölkerungsgruppen in verschiedenen, klar definierten Räumen (Österreich, einzelnen Wiener Gemeindebezirken, Wohnhäusern) im Mittelpunkt der Überlegungen zum Phänomen der Verdichtung gestanden, soll nun der umgekehrte Gedanke näher beleuchtet werden: die Schrumpfung von Räumen bzw. ihrer Ausdehnungen mit derselben Konsequenz eines dichteren Nebeneinanders und Zusammenlebens. Durch eine Analyse der APA-Meldungen der letzten 20 Jahre und eigene Beobachtungen vor Ort konnten bemerkenswerte Vorstellungen über die räumlichen Ausdehnungen unterschiedlichster Bautypen und im städtischen Kontext entdeckt werden.

### 7.1. Über die Ausdehnung von Gebäuden ...

Bei Besuchen aktueller und erst vor wenigen Jahren abgeschlossener Bauprojekte in München und Wien, die in erster Linie der Mobilität der Menschen dienen, wurde deutlich, wie selbstverständlich große Ausdehnungen zum bestimmenden Element der Architektur wurden. Ganz anders gestalteten sich die Diskussionen im Bereich der Schaffung von islamischen Sakralbauten mit Minaretten und Kuppeln. Hier wurden bauliche Ausdehnungen, und freilich die Präsenz solcher Gebäude an sich, heftig diskutiert. Diese beiden Bautypen stellen hinsichtlich des Raums, der ihnen zur Verfügung gestellt werden kann und möchte, zwei Pole im aktuellen baukulturellen Schaffen dar.

#### 7.1.1. Islamische Sakralbauten in Österreich

Im Herbst 2009 wurde in Bad Vöslau von der „*Türkisch Islamischen Union für kulturelle und soziale Zusammenarbeit in Österreich (ATIB)*“ die dritte Moschee Österreichs mit zwei Minaretten und einer Kuppel eröffnet (Abb. 17, 18, 19).<sup>77</sup> Aufgrund des anfänglichen Widerstands und Unmuts in der Bevölkerung wurden über einen Zeitraum von sechs Monaten die Diskussionen über die Gestalt des Gebäudes – geplant war ein Bau mit „*orientalisch anmutendem Äußeren*“, zwei 25

---

<sup>77</sup> vgl. APA-Meldung (2007 / 08 / 27a), APA-Meldung (2009 / 10 / 15a), APA-Meldung (2009 / 10 / 15b), APA-Meldung (2009 / 10 / 15c), APA-Meldung (2009 / 10 / 24), APA-Meldung (2009 / 11 / 29)

Meter hohen, freistehenden Minaretten und einer hohen Kuppel – mediatorisch begleitet. Ergebnis war die Kürzung der Minarette von ursprünglich 25 auf 13,5 Meter – „*dezent nach hinten in den Innenhof des Gebäudes versetzt*“ – sowie die Verkleinerung der Kuppel, „*die man vom Straßenbild kaum sehen werde*“, so Bürgermeister Christoph Prinz. Niedriger als die den Gebäudekomplex umgebenden Häuser sind es einzig die Schlotte einer alten Kammgarnfabrik, die eine herausragende Position einnehmen (dürfen).



**Abbildung 17: Moschee in Bad Vöslau mit Minaretten und Kuppel (2009)**



**Abbildung 18: Einblick in das Innere der Moschee in Bad Vöslau (2009)**



**Abbildung 19: Kuppel der Moschee in Bad Vöslau (2009)**

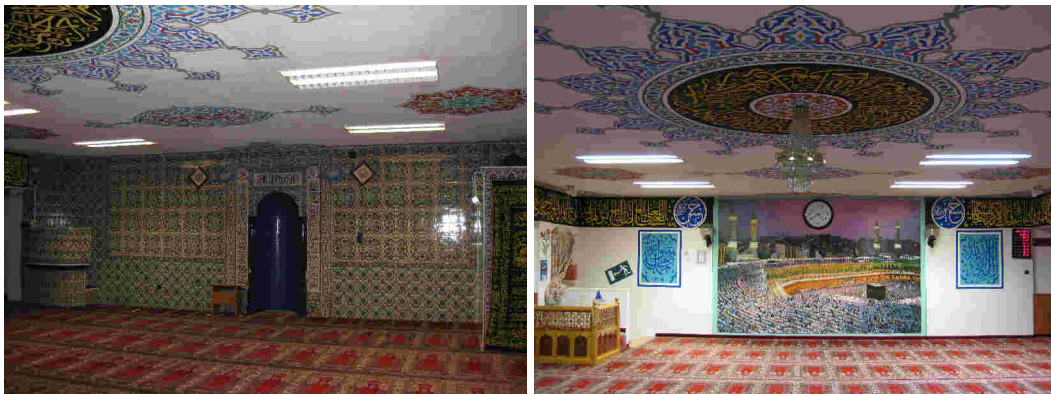
Von Kontroversen begleitet wurde auch der Bau eines Minaretts bei einem seit über 30 Jahren bestehenden islamischen Gebetsraum im Tiroler Telfs im Jahr 2006 (Abb. 20, 21).<sup>78</sup> Doch nicht nur die geplante Höhe des Minaretts von 20 Metern stieß auf Widerstand, sondern auch dessen Funktion, von hier zum Gebet zu rufen. Ein über die übrigen Dächer herausragender Turm hätte als nicht nur verstärkte Sichtbarkeit bedeutet, sondern auch der Hörbarkeit des Fremden gedient. Schließlich wurde der

<sup>78</sup> vgl. APA-Meldung (2005 / 11 / 11), APA-Meldung (2007 / 08 / 27a), APA-Meldung (2009 / 10 / 15), APA-Meldung (2009 / 11 / 29)

Turm von 20 auf 15 Meter reduziert und grundbücherlich festgelegt, dass von ihm nicht zum Gebet gerufen werden darf. Bedenkt man außerdem, dass die erste österreichische Moschee am Hubertusdamm in Wien-Floridsdorf mit einem Minarett in der Höhe von 32 Metern ausgestattet wurde (Abb. 27), zeigt der Vergleich mit den Minaretten der Moscheen in Telfs (15 Meter) und jenen von Bad Vöslau (13,5 Meter), dass im Laufe der Zeit die Höhen der Türme sukzessive abgenommen haben. Bleibt abzuwarten, ob diese Tendenz beim Bau eines neuen islamischen Sakralbaus fortgesetzt wird.



**Abbildung 20: Außenansichten der Moschee in Telfs, Tirol (2006) – beachtenswert: die Hinterseite des Moscheegebäudes im rechten Bild**



**Abbildung 21: Innenansichten der Moschee in Telfs, Tirol (2006)**

Diese Beispiele zeigen unverkennbar, welch großer Bedeutung den baulichen Ausdehnungen islamischer Sakralarchitektur und ihren einzelnen Bauelementen wie Minaretten, Kuppeln etc. im Hinblick auf die Präsenz von etwas Fremden und seine Sichtbarkeit zugemessen wird. In dieselbe Richtung argumentiert auch die

Islamische Glaubensgemeinschaft, wenn sie sagt, dass es neben den zwei Moscheen in Österreich, in Wien und Telfs, zwar vereinzelt Gebäude für Gebete gibt, diese aber *„nach außen keine sichtbaren Moscheen mit Kuppeln und Minaretten sind“*<sup>79</sup>. In Anbetracht dessen, dass jeder Raum des Gebets – unabhängig seiner baulichen Ausstattung – im Islam als Moschee gilt, erscheint es seltsam, dass die Islamischen Glaubensgemeinschaft den vielen in Österreich vorhandenen Gebetsstätten die Bezeichnung als Moschee aberkennt und nur zwei bzw. drei von diesen – jenen mit Minarett und Kuppel – als eine solche bezeichnet. Besonders interessant gestaltet sich meines Erachtens die Frage nach der Sichtbarkeit des Fremden im öffentlichen Raum am Beispiel der Moschee in Telfs. Hätte nämlich diese kein Minarett, so wäre das Gebäude von außen nicht als islamischer Sakralbau zu erkennen. Augenscheinlich wurde dies beim auch Umrunden des Moscheegebüdes – seine Hinterseite (Abb. 20, rechts) unterscheidet sich keineswegs von der Gestalt umliegender Wohnhäuser. Würde man Menschen dieses Bild vorlegen und sie nach der Funktion des abgebildeten Gebäudes fragen, käme sicherlich niemand auf die Idee, eine Moschee vor sich zu haben.

Interessant ist außerdem, dass, und vor allem wie die Sichtbarkeit islamischer Sakralbauten spezifiziert wird: *„hell und freundlich mit einem Türmchen“* darf eine Moschee sein, mit einer *„zierlichen Stahl-Glaskonstruktion“*, die eine transparente Fassade erlaubt – und *„die Minarette keine Machtsymbolik haben“*<sup>80</sup>. Dass Transparenz im Sinne einer Durchlässigkeit und Öffnung nach außen den Verantwortlichen wichtig ist, kommt auch in der Aussage Anas Schakfeh's, Präsident der Islamischen Glaubensgemeinschaft in Österreich, *„Wir bauen Gotteshäuser, keine Kasernen“*<sup>81</sup> zum Ausdruck.

Angesichts der zentralen Rolle von Minaretten und Kuppeln in den täglich zu vernehmenden medialen Debatten rund um die Errichtung von Moscheen soll ein kurzer historischer Exkurs über ihr Entstehen, ihre Funktion und Symbolik anhand ausgewählter Beispiele Auskunft geben.

---

<sup>79</sup> vgl. APA-Meldung (2007 / 08 / 27a)

<sup>80</sup> vgl. APA-Meldung (2009 / 10 / 15a), APA-Meldung (2009 / 10 / 15b)

<sup>81</sup> vgl. APA-Meldung (2009 / 10 / 24)

### **7.1.2. Exkurs: Minarette und Kuppeln als typische Bauelemente von Moscheen und Symbole der Macht?**

Eine Sammlung aller Suren, auf die in der Koranübersetzung von Max Henning<sup>82</sup> unter dem Lemma „Moschee“ verwiesen wird, befindet sich in Anhang 1. Die erste der beiden Zahlen verweist auf die Sure, die zweite auf den jeweiligen Vers. Dabei finden sich im Koran, der heiligen Schrift des Islam, keine Hinweise über die Gestalt von Moscheen oder notwendige Bauteile wie Minarette, Kuppeln oder dergleichen. Vielmehr wird in den insgesamt 39 Suren mit Verweis auf den Begriff der Moschee beschrieben, wie sich die Gläubigen in den Gebetsstätten Allahs zu verhalten hätten: sie sollten sich stets schön kleiden, ausreichend gegessen und getrunken haben (7:31), niemanden außer Allah anrufen (72:18) und sich Allahs Angesicht zuwenden (2:115) bzw. in Richtung der „unverletzlichen“ Moschee in Mekka beten (2:144). Darüber hinaus sei es sündhaft, Gläubigen den Zutritt zu Gebetsstätten zu verwehren oder sie gar zu zerstören (2:114).

Konkret finden nur zwei Moscheen namentliche Erwähnung: die „unverletzliche“ Moschee in Mekka, die dieses Attribut deswegen besitzt, weil aus islamischer Sicht nur Gott heilig ist (2:144) sowie eine „Gegenmoschee“, die der gegen Muhammad konspirierende Christ Abu Amir in Medina errichten haben lassen soll. Die Gläubigen werden im Koran angewiesen, niemals in ihr zu beten. Geziemender sei es, in jener Moschee zu stehen, die *„vom ersten Tag an auf Frömmigkeit gegründet“* wurde (9:107-108, 110).

Eine weitere Quelle, aus der Informationen über den Moscheebau aus der Sicht des Islam gewonnen werden können, stellen die Hadithe dar. Als überlieferte Handlungsanweisungen und Empfehlungen von Mohammed haben sie normativen Charakter und gelten nach dem Koran als zweiter wesentlicher Bestandteil der religiösen Gesetze im Islam. Eine der bedeutendsten Hadith-Sammlungen stammt von Al-Buchari, einem islamischen Gelehrten aus dem 9. Jahrhundert nach Christus.<sup>83</sup> Viele Stellen dieser Sammlung geben Auskunft über das richtige Verhalten in Moschee, doch kein einziges Gebot zielt explizit auf die Regelung ihrer

---

<sup>82</sup> vgl. Hofmann (1999)

<sup>83</sup> vgl. Rassoul (2008)

baulichen Gestalt ab. So lässt sich diesen Hadithen über das Aussehen der Moschee zur Zeit Mohammeds nur entnehmen:

*„0625 ... Anas Ibn Malik sagt: ‚Wenn der Gebetsrufer aufhörte, standen einige Gefährten des Propheten, Allahs Segen und Friede auf ihm, im Gebet und bevorzugten dabei die Nähe der Tragpfeiler (der Moschee) als Schutzstelle (...).‘“<sup>84</sup>*

Oder:

*„0669 ... Abu Sai'id Al-Hudryy sagte: ‚Eine Wolke zog her und regnete so heftig, dass das Wasser durch das Dach (der Moschee) strömte; denn es bestand nur aus Palmzweigen. Es wurde mit dem Gebet begonnen, und ich sah, dass der Gesandte Allahs, Allahs Segen und Friede auf ihm, in Wasser und Schlamm niederwarf; die Spuren des Schlammes waren auf seiner Stirn zu sehen.‘“<sup>85</sup>*

Oder:

*„0921 ... Abu Sa'id Al-Hudryy berichtete: ‚Der Prophet, Allahs Segen und Friede auf ihm, saß eines Tages auf dem Podest (Mimbar) und wir saßen um ihn herum.‘“<sup>86</sup>*

Oder, ebenso wie Hadith 0405:

*„0406 ... Abdullah Ibn Umar berichtete, dass der Gesandte Allahs, Allahs Segen und Friede auf ihm, Nasenschleim an der Qibla-Wand sah, den er abkratzte, sich anschließend zu den Leuten begab und sagte: ‚Wenn einer von euch betet, der soll nicht in seine Gesichtsrichtung spucken; denn Allah ist in seiner Gesichtsrichtung, wenn er sich im Gebet befindet.‘“<sup>87</sup>*

Andere Stellen geben indirekt Auskunft über die formalen Aspekte einer Moschee – nämlich dann, wenn von die „Gerichtetheit“ der Betenden gesprochen wird:

*„0717 ... An-Nu'man Ibn Basir berichtet, dass der Prophet, Allahs Segen und Friede auf ihm, sagte: ‚Entweder richtet ihr eure Reihen (im Gebet)*

---

<sup>84</sup> Rassoul (2008:116)

<sup>85</sup> Rassoul (2008:123)

<sup>86</sup> Rassoul (2008:162)

<sup>87</sup> Rassoul (2008:88)



*gerade oder Allah wendet eure Gesichter aus verschiedenen Richtungen zu.*“<sup>88</sup>

Genauso und auch stellvertretend für die Hadithe 0719, 0723 und 0725:

*„0718 ... Anas berichtete, dass der Prophet, Allahs Segen und Friede auf ihm, sagte: ‚Steht in gerade Reihen; denn ich sehe euch hinter meinem Rücken!‘*“<sup>89</sup>

Dennoch werden immer wieder Minarett und Kuppel als wesentliche Bestandteile von Moscheen betrachtet. Andrew Petersen zählt sie in seinem *„Dictionary of Islamic Architecture“* sogar zu den bedeutendsten Symbolen islamischer Architektur.<sup>90</sup> Auch die im letzten Kapitel zitierten APA-Meldungen unterstreichen, dass es genau diese beiden Bauelemente sind, die in den gegenwärtigen medialen Debatten immer wieder Erwähnung finden. Gleichzeitig wird in der *„Encyclopaedia of Islam“* auf 63 Seiten der Begriff *„Masdjid“*<sup>91</sup> abgehandelt, ohne die Kuppel als wesentlichen Bestandteil einer Moschee auch nur zu erwähnen. Zu den beschriebenen Ausstattungselementen zählen *„a. minaret, b. chambers, c. prayer-niche or mihrab, d. pulpit or minbar, e. platform or dakka, f. reading stand or kursi, g. carpets, h. lighting, i. incense, j. water-supply“*. Angesichts der detaillierten Darstellung sogar jener Bereiche, die für die atmosphärische Stimmung in Moscheen verantwortlich zeichnen (*„lighting“*, *„incense“*), kann der Autor kaum zufällig auf eine Beschäftigung mit Kuppeln vergessen haben. Der Verzicht darauf muss wohl in ihrer geringen Bedeutung aus rein theologischer Sicht liegen. Das Minarett an erster Stelle der zitierten Reihe bestätigt wiederum seine Rolle als zentrales Bauelement und Merkmal von Moscheen. Wie konnte es jedoch trotz der geringen religiösen Bedeutung von Minarett und Kuppel zu dieser Entwicklung kommen? Welcher Stellenwert kam ihnen in den Anfängen des Moscheebaus zu? Können die beiden Bauelemente letztendlich auch im gegenwärtigen baukulturellen Geschehen Österreichs als Symbole der Macht bewertet werden?

Genauso wie ausgeschlossen werden kann, dass Minarette wesentliche Bestandteile von Moscheebauten der ersten Stunde waren, greift es zu kurz, sie nur in der

---

<sup>88</sup> Rassoul (2008:130)

<sup>89</sup> Rassoul (2008:131)

<sup>90</sup> vgl. Petersen (1996:68)

<sup>91</sup> vgl. Pedersen (1991)

Funktion, die Gläubigen zum Gebet zu rufen, zu verstehen. Besonders bei über 15 Meter hohen Minaretten liege es nahe, dass sie auch noch anderen Zwecken dienten, so Robert Hillenbrand<sup>92</sup>. Tatsächlich besaßen die ersten Moscheen keine Minarette und es wurde vom Dach der Moschee oder umliegender Häuser auf die Gebetszeiten aufmerksam gemacht. Als erstes Minarett gilt ein Steinturm, den der Gouverneur von Irak, Ziyad bin Abihi im Jahr 665 an eine bereits existierende Moschee in Basra anfügen ließ. Auch Moscheen in Ägypten und Syrien wurden zeitgleich um Minarette erweitert. Da die Auftraggeber stets die sich an der Macht befindliche Kräfte waren, sind religiös-politische Motive für derartige bauliche Ergänzungen kaum auszuschließen – sowohl, um ihre gesellschaftliche und politische Position, als auch die zunehmende Ausbreitung des Islams sichtbar zu machen und zu festigen. Monumentale und weithin erkennbare Steintürme, deren Glocken die Gläubigen zum Gottesdienst riefen, waren zu dieser Zeit wesentliche bauliche Merkmale auch Erkennungszeichen christlicher Kirchen in Syrien. Als Beleg für den Zusammenhang zwischen diesen Türmen und den frühesten Minaretten zitiert Robert Hillenbrand den Geographen Ibn al-Fakih:

*„Indeed, the geographer Ibn al-Fakih, writing at the opening of the 10th century A.D., states specifically that the minarets (...) in the Damascus mosque ,were originally watch towers in the Greek days, and belonged to the Church of John. When al-Walid turned the whole area into a mosque, he left these in their old condition.“*<sup>93</sup>

So illustriert das Beispiel der Großen Moscheen des Kalifen al-Walid aus dem Jahr 706 in Damaskus (Abb. 22), die auf einer Johannes dem Täufer geweihten Kathedrale errichtet wurde, die Herkunft des Minaretts. Die umayyadischen Kalifen, die von 660 bis 750 an der Spitze des sich ausdehnenden islamischen Reiches standen, übernahmen vielfach die Bautradition ihrer Vorgänger. Wie die Kathedrale des Johannes des Täufers wurden auch andere byzantinische und römische Bauten nur marginal adaptiert und nunmehr für die Ausübung des islamischen Glaubens verwendet.<sup>94</sup>

---

<sup>92</sup> vgl. Hillenbrand (1991)

<sup>93</sup> Hillenbrand (1991:363)

<sup>94</sup> vgl. Petersen (1996:295-297)

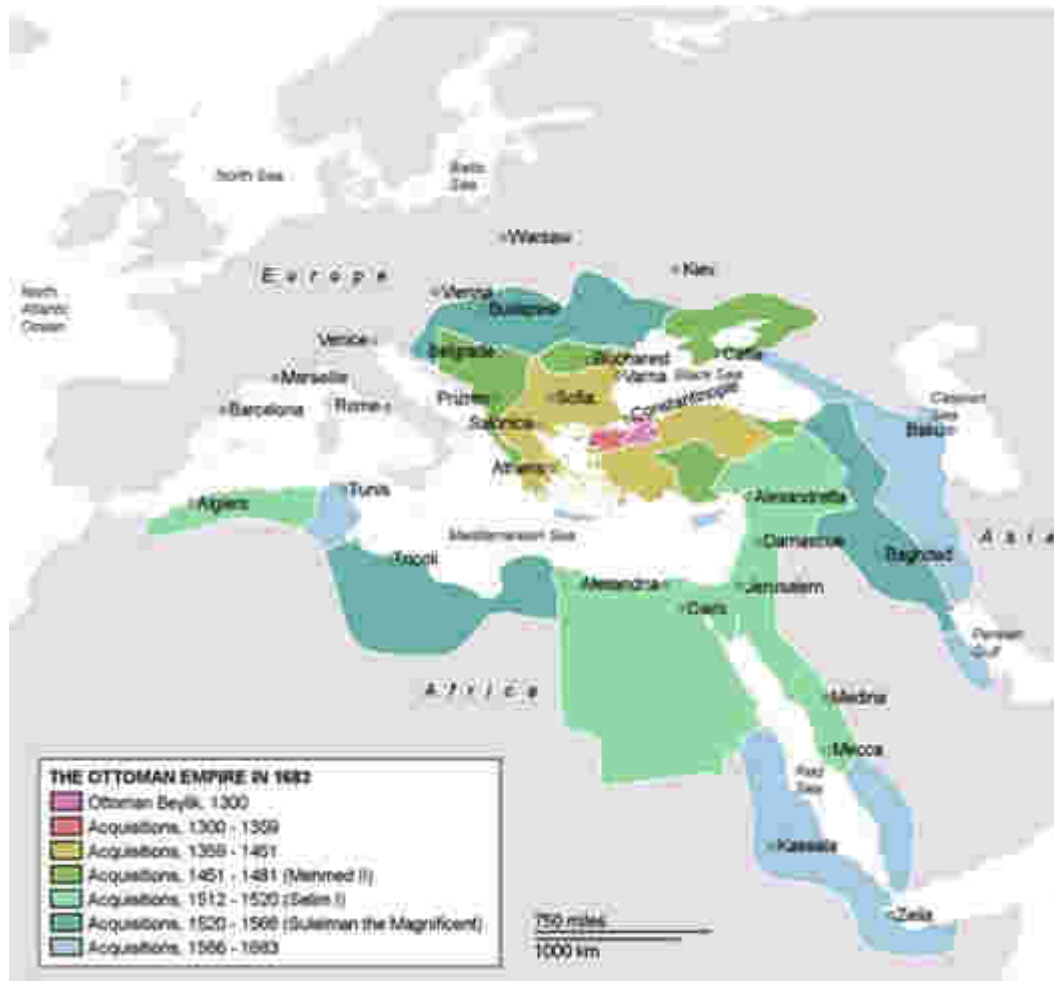


**Abbildung 22: Große oder Umayyaden-Moschee in Damaskus, Syrien –  
errichtet im Jahr 706 auf einer Johannes dem Täufer geweihten Kathedrale<sup>95</sup>**

Ein Sprung in das 16. Jahrhundert hilft, um der politisch-symbolischen Bedeutung von Minaretten in einem europäischen Kontext weiter zu folgen. Einer der berühmtesten Herrscher des Osmanischen Reiches, Sultan Süleyman I. (1494 oder 1495 – 1566) dehnte seine Macht nach Europa aus und lagerte im Jahr 1529 sogar vor den Toren Wiens (Abb. 23).

---

<sup>95</sup> Quelle: URL:  
[http://reflectionseurope.com/gallery/Syria/reflectionseurope\\_com\\_Umayyad\\_Mosque\\_Damascus\\_Syria](http://reflectionseurope.com/gallery/Syria/reflectionseurope_com_Umayyad_Mosque_Damascus_Syria)  
(11.02.2011)



**Abbildung 23: Ausdehnung des Osmanischen Reiches am Ende des 17. Jahrhunderts<sup>96</sup>**

Als großer Förderer der Künste und insbesondere der Architektur ließ Süleyman I. von seinem Hofarchitekt Mimar Sinan bedeutende Moscheen wie die Süleymaniye Camii (1557) in Istanbul errichtet. Dabei kam der Errichtung von Minaretten ein besonderer Stellenwert zu:

*„Perhaps the most celebrated feature of Ottoman minarets was not their outward form but their use in pairs, quartets or sextets as a device to proclaim the royal status of the building – for it seems that only a reigning sultan could erect more than one minaret per mosque. There can be little doubt that these mosques represent the most sustained*

<sup>96</sup> Quelle: URL: <http://www.brainworker.ch/Rumaenien/osmanischesReich.png> (14.02.2011)

*attempt in all of Islamic architecture to reconcile the divergent aims of royal and religious iconography.*“<sup>97</sup>

So dienten die Minarette nicht nur der Sichtbarmachung religiöser, sondern auch weltlicher Macht.

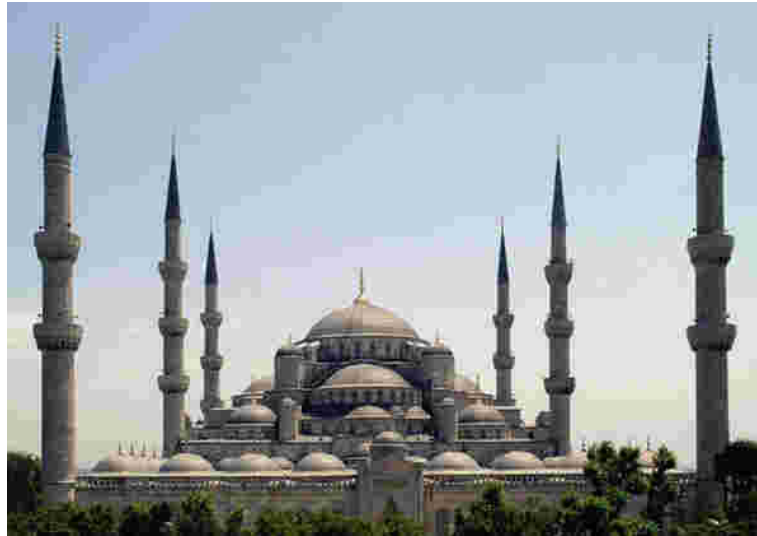
Die Machtsymbolik von Minaretten während der Herrschaft der Osmanen illustrieren auch Legenden rund um die Errichtung der Sultan-Ahmet-Moschee (auch Blaue Moschee oder Sultan Ahmet Camii genannt, Abb. 24) in Istanbul. Ahmed I. war von 1603 bis 1617 Sultan des Osmanischen Reiches und damit der erste, der minderjährig mit etwa 13 Jahren die Herrschaft übernahm. 1609, im Alter von 16 Jahren, gab er die Errichtung einer Moschee in Auftrag, die nach ihrer Fertigstellung im Jahr 1616 sechs Minarette aufwies. Dazu erzählt eine der Legende:

*„Die Verwendung von sechs statt wie üblich vier Minaretten stieß auf harsche Kritik, da bisher nur die heilige Moschee in Mekka sechs Minarette hatte. Der Grund soll jedoch nicht etwa Größenwahn des Sultans gewesen sein, vielmehr hätte Sultan Ahmet I. vor der Abreise zu seiner Pilgerfahrt nach Mekka verlangt, dass vier goldene Minarette zu errichten seien. Der Architektur Mehmet Ağa musste jedoch feststellen, dass das ohnehin schon teure Bauprojekt mit den bereitgestellten Mitteln nicht zu finanzieren war. Statt vier goldene Minarette wurden nun sechs steinerne Minarette gebaut. Als der Sultan nach seiner Rückkehr darüber sehr verärgert war, nutze (sic!) der gewiefte Architekt den Gleichklang der Worte ‚ALTIN‘ und ‚ALTI‘ (‚Gold‘ und ‚Sechs‘) und stellte das Ganze als eine Wortverwechslung dar. Der Sultan verzieh ihm.“*<sup>98</sup>

---

<sup>97</sup> Hillenbrand (1991:366)

<sup>98</sup> URL: <http://www.anatolienmagazin.de/?=p254> (08.02.2011)



**Abbildung 24: Sultan Ahmet-Moschee in Istanbul mit sechs Minaretten<sup>99</sup>**

Unabhängig davon, ob die Errichtung von sechs Minaretten Folge einer Verwechslung oder beabsichtigt war und Ausdruck der Macht des Sultans sein sollte, berichten weitere Legenden, dass, als die Moschee fertiggestellt war, der Sultan für die älteste Moschee der Welt in Mekka, die auch sechs Minarette hatten, ein siebtes bauen lassen musste, um deren religiöse Vorherrschaft wiederherzustellen.<sup>100</sup> In seinem Buch „*Islamic Architecture*“ schreibt John D. Hoag, dass die Moschee in Mekka zu diesem Zeitpunkt bereits sieben Minarette hatte.<sup>101</sup>

Tatsächlich besitzt die Masjid al-Haram in Mekka (Abb. 25) neun Minarette, von denen das erste von dem abbasidischen Kalifen Abu Ja'far al-Mansur (754-775) bei dem Bab al-Umra, im Jahr 777 drei von dem abbasidischen Kalifen al-Mahdi bei dem Bab al-Salam, Bab Ali und Bab al-Wadi, und im Jahr 1629 drei weitere von Sultan Murad IV., dem Sohn Ahmets I. errichtet wurden.<sup>102</sup> Demnach hätte die Moschee in Mekka zum Zeitpunkt der Fertigstellung der Sultan-Ahmet Moschee im Jahr 1616 lediglich vier Minarette aufgewiesen, was sowohl die Legenden als auch die Informationen John D. Hoags widerlegt. Von 1982 bis 1988 ließ der saudische König Fahd bin Abdul Aziz Al Saud (1921-2005) den Moscheekomplex im Südosten

<sup>99</sup> Quelle: URL:

[http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Datei:Sultan\\_Ahmed\\_Mosque\\_Istanbul\\_Turkey\\_retouched.jpg&filetimestamp=20100226165259](http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Datei:Sultan_Ahmed_Mosque_Istanbul_Turkey_retouched.jpg&filetimestamp=20100226165259) (11.02.2011)

<sup>100</sup> vgl. URL: <http://www.aysen.net/blaue.htm> (08.02.2011)

<sup>101</sup> vgl. Hoag (1977:340)

<sup>102</sup> vgl. URL: <http://www.sacred-destinations.com/saudia-arabia/mecca-haram-mosque> (08.02.2011)

monumental erweitern und im Zuge dessen zwei neue Minarette erbauen. Die Errichtung von weiteren Minaretten seitens der saudischen Herrschaft ist in Planung.



**Abbildung 25: Masjid al-Haram - die „unverletzliche“ Moschee in Mekka mit mittlerweile neun Minaretten<sup>103</sup>**

Damit unterstreichen die Legenden rund um die Sultan-Ahmet Moschee in Istanbul sowie die immer wiederkehrenden Bauprojekte an der Moschee in Mekka, im Rahmen derer die Errichtung von zusätzlichen Minaretten stets eine zentrale Rolle spielten und nach wie vor spielen, dass der Anspruch an die Gestaltung von Raum und an räumliche Ausdehnungen in enger Verbindung mit Machtansprüchen steht. Minaretten per se eine Machtsymbolik zuzuschreiben, würde jedoch zu kurz greifen. Erst die Kenntnis der Intentionen der Auftraggeber und der unter anderem daraus resultierenden Gestalt der Bauelemente ermöglichen differenzierte Interpretationen. Dies lässt sich anhand eines, wenngleich etwas ungewöhnlichen Vergleiches verdeutlichen: Abbildung 17 zeigt die beiden Minarette der Moschee in Bad Vöslau, die förmlich in den Ecken des Eingangsbereichs kleben und damit von außen kaum sichtbar sind. Im Gegensatz zu den Minaretten der Sultan Ahmed-Moschee in Istanbul oder jenen der „unverletzlichen“ Moschee in Mekka kann ihnen nur schwerlich eine Machtsymbolik zugeschrieben werden.

---

<sup>103</sup> Quelle: URL: <http://sketchup.google.com/3dwarehouse/details?mid=d073377d64315dc8ba6022a424bc74e9&prevst art=0> (11.02.2011)

Wie bereits zu Beginn des Kapitels erwähnt, zählt Andrew Petersen neben Minaretten auch Kuppeln zu bedeutendsten Symbolen islamischer Architektur. Demgegenüber sind sie J. Pedersen in seiner ausführlichen Beschäftigung mit den baulichen Bestandteilen von Moscheearchitektur und ihren Ausstattungselementen keine Notiz wert. Auch wenn Kuppeln aus architektonischer Perspektive lediglich eine bestimmte Dachform darstellen und mitunter nicht als moscheetypische Bauelemente verstanden werden, spielten und spielen sie dennoch bis heute eine bedeutende Rolle in der äußeren Gestalt islamischer Sakralbauten. Ihre Wurzeln reichen jedoch weiter zurück. Die frühesten Kuppelbauten stammen aus der römischen Antike und avancierten zum Vorbild für viele weitere Bauwerke. Als eine der letzten großen und bedeutenden Kuppelbauten der Spätantike gilt die Hauptkirche des byzantinischen Reiches – die Hagia Sophia im heutigen Istanbul (Abb. 26, 27).



**Abbildung 26: Innenraum der Hagia Sophia, Istanbul<sup>104</sup>**

---

<sup>104</sup> Quelle: URL: <http://koptisch.files.wordpress.com/2010/09/hagia-sophia-istanbul-2.jpg>  
(27.02.2011)





**Abbildung 27: Blick zur Kuppel der Hagia Sophia<sup>105</sup>**

Ihre monumentale Kuppel beherrscht den gesamten Innenraum, einige kleinere als Halbkuppeln ausgestaltete Bauelemente nehmen den Seitenschub des Gewölbes auf und leiten ihn ab. Erbaut im Jahr 563 n. Chr. prägte diese Kuppelbasilika maßgeblich die Gestalt vieler, vor allem osmanischer Moscheen. Als 1453 das damalige Konstantinopel von osmanischen Streitkräften belagert und bald darauf zur neuen Hauptstadt des Osmanischen Reiches wurde, machten die Osmanen die Hagia Sophie zu ihrer Hauptmoschee und errichteten viele weitere nach ihrem Vorbild (siehe Süleymaniye Camii oder Sultan Ahmet-Moschee, Abb. 24). Konstantinopel wurde zu einer der reichsten und größten Stadt Europas und des Mittelmeerraums.

Damit konnte in diesem Exkurs gezeigt werden, dass Minarette und Kuppeln nur vermeintlich originär islamische und theologisch begründete Bauelemente sind. Sie sind christlichen bzw. römischen Ursprungs und dienten auch profanen Zwecken: als städtebauliche Orientierungsmerkmale, um Machtansprüche oder Leistungen auf dem Gebiet der Baukunst sichtbar zu machen etc. Vor allem im osmanischen Konstantinopel kam die Errichtung von Kuppelmoscheen mit hohen, schlanken Minaretten zu ihrer Blüte. Darüber hinaus ist es in Anbetracht der Tatsache, dass sich das Osmanische Reich fast bis nach Wien erstreckte und auch ihre Hauptstadt auf europäischen Boden befand, müßig, Minarette und Kuppeln per se und vor allem in

<sup>105</sup> Quelle: URL: [http://www.gta.architektur.tu-darmstadt.de/zeige\\_bild.de.jsp?quelle=/media/architektur/fachgruppe\\_a/gta/HS\\_innen\\_Kuppel2.jpg&beschreibung=Innenraum+der+Hagia+Sophia+nach+Osten](http://www.gta.architektur.tu-darmstadt.de/zeige_bild.de.jsp?quelle=/media/architektur/fachgruppe_a/gta/HS_innen_Kuppel2.jpg&beschreibung=Innenraum+der+Hagia+Sophia+nach+Osten) (27.02.2011)

Kombination mit islamischen Sakralbauten als nicht-europäisch und fremd zu bezeichnen. Dies sind jedoch vielfach die Argumente, um sich gegen die Errichtung von Kuppelmoscheen mit schlanken, hohen Minaretten auszusprechen. Tatsächlich zeigt ein Vergleich der drei sich in Österreich befindlichen Moscheen eine Entwicklung, die den aktuellen baukulturellen Debatten entspricht. Die erste Moschee Österreichs am Hubertusdamm in Wien wurde 1979 errichtet. Ihr Minarett ist mit einer Höhe von 32 Metern weithin sichtbar, der Innenraum von einem großen, grünen Kuppeldach überwölbt (Abb. 28). Die Moschee in Telfs aus dem Jahr 2006 verfügt über keine Kuppel, dafür über ein freistehendes, eher gedrungenes, 15 Meter hohes Minarett (Abb. 20, 21). Die beiden Minarette der im Jahr 2009 errichteten Moschee in Bad Vöslau fielen noch kleiner aus, wurden in die Ecken des Innenhofes gesetzt und sind vom Straßenbild aus genauso wenig sichtbar wie die Kuppel (Abb. 17). Dies zeigt, wie Monumentalität und Sichtbarkeit heutigen Moscheen zunehmend verwehrt bleibt.



**Abbildung 28: Moschee am Hubertusdamm, Floridsdorf, Wien (1979)<sup>106</sup>**

### **7.1.3. Der Mobilität dienende Gebäude**

Im Gegensatz zu den Diskussionen rund um die Errichtung islamischer Sakralbauten in Österreich kommen Gebäude, die der Geschwindigkeit, der Mobilität der

---

<sup>106</sup> Quelle: URL: <http://www.planet-vienna.com/spots/moschee/moschee.htm> (27.02.2011)

Menschen und ihrer kurzzeitigen Beherbergung dienlich sind, schlichtwegs und unterfragt ohne enorme Ausdehnungen nicht aus. Vor allem bei Flughäfen, Zug- und Busbahnhöfen etc. lässt sich das die Vorstellung des Schrumpfens von Räumen nicht aufrechterhalten. Sie dehnen sich oft auch kilometerweit in horizontaler Richtung aus, was vor allem bei Besuchen der beiden Terminals am Flughafen München oder des sich noch im Bau befindlichen Hauptbahnhof Wiens (geplante Fertigstellung 2015) hautnah erlebt werden kann.

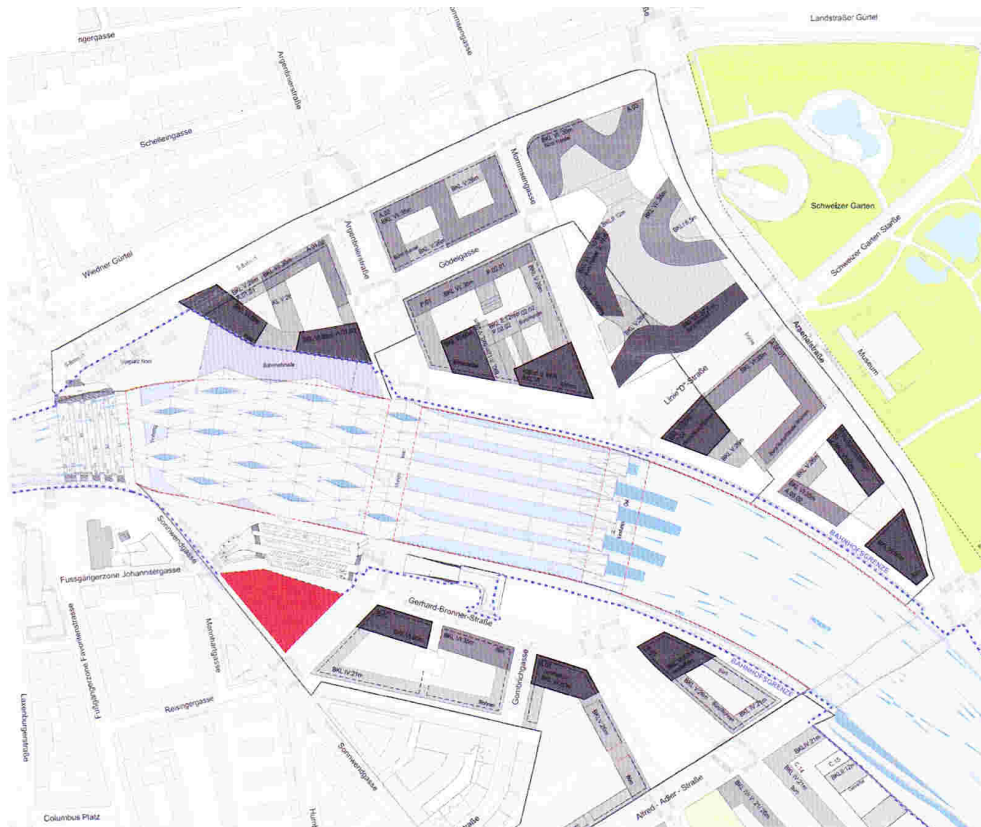
So erstrecken sich die vorrangig den Fluggästen gewidmeten Bauteile des Münchner Flughafens „Franz Josef Strauß“ auf einer Fläche von etwa 50,4 ha: das erste, nach der Auflassung des älteren Flughafens München-Riem 1992 eröffnete Terminal 1 umfasst 19,8 ha, das im Jahr 2003 errichtete Terminal 2 wurde auf einer etwa ein Drittel größeren Flächen von 26 ha errichtet (Abb. 11) und das München Airport Center als verbindendes Bauteil weist wiederum eine Fläche von 4,6 ha auf.<sup>107</sup>

Auf einer ähnlich großen Fläche wird der neue Hauptbahnhof Wiens realisiert. Von insgesamt 109 ha zu beispielendem Stadtentwicklungsgebiet entfallen 50 ha auf das „Jahrhundertprojekt der Stadt Wien und der ÖBB“, wie Claus Stadler, Geschäftsführer der ÖBB-Immobilienmanagement GmbH, schreibt. Ziel war, die Sackgassen-Situation der bestehenden Kopfbahnhöfe zu überwinden und einen zentralen Durchgangsbahnhof als internationalen Knotenpunkt zu errichten. Dabei bot sich das Areal des ehemaligen Süd- und Ostbahnhof Wiens an. Auch an ein städtebauliches Signal wurde in diesem Zusammenhang gedacht: mit der ÖBB Konzernzentrale entsteht am südlichen Vorplatz des Hauptbahnhofs ein Gebäude, dessen Turm eine Höhe von 88 Meter aufweist.<sup>108</sup> Abbildung 29 zeigt den Masterplan für das neue Hauptbahnhofquartier. Die blau gepunktete Linie umschließen die 50ha des Bahnhofsgeländes, rot gefärbt ist Grundfläche der ÖBB-Konzernzentrale. Auf der anderen Seite der Gleisstränge befindet sich die Bahnhofshalle. Auch Abbildung 30 gibt einen Eindruck vom zukünftigen Aussehen des Hauptbahnhof Wiens: auf der linken Seite im Bild die Bahnhofshalle, rechts der Vorplatz Süd sowie die ÖBB-Konzernzentrale.

---

<sup>107</sup> vgl. URL: <http://www.munich-airport.de/de/company/facts/daten1/index.jsp> (27.02.2011)

<sup>108</sup> vgl. Stadler (2010), vgl. Boeckl (2010), vgl. URL: [http://www.hauptbahnhof-wien.at/de/Presse/Presseinformationen/2010/Passage\\_Hauptbahnhof\\_Direktverbindung\\_zur\\_U-Bahn\\_eroeffnet/\\_Downloads/Faktenblatt\\_HBW\\_Dezember\\_2010.pdf](http://www.hauptbahnhof-wien.at/de/Presse/Presseinformationen/2010/Passage_Hauptbahnhof_Direktverbindung_zur_U-Bahn_eroeffnet/_Downloads/Faktenblatt_HBW_Dezember_2010.pdf) (27.02.2011)



**Abbildung 29: Masterplan für das neue Hauptbahnhof-Quartier<sup>109</sup>**



**Abbildung 30: Visualisierung des Hauptbahnhofs Wien (links der Gleisstränge die Bahnhofshalle, rechts der Vorplatz Süd und die ÖBB-Konzernzentrale)**

<sup>109</sup> Quelle: Boeckl (2010:3)

Neben den großen Ausdehnungen der genannten Architekturbeispiele scheinen besonders zwei Aspekte, die vor allem in den Ausführungen zum neuen Hauptbahnhof Wiens immer wieder Erwähnung finden, interessant zu sein: die Durchlässigkeit des Bahnhofs und seine zentrale Lage. Konzipiert als Durchgangsbahnhof soll die neue Architektur nicht nur dazu dienen, einen zentralen Zustieg zum nationalen und internationalen Reiseverkehr, sondern vor allem auch beste Bedingungen für die Weiterleitung und Durchfahrt von Passagieren und Gütern zu schaffen. Die Gebäude dürfen nicht aufhalten und „im Wege stehen“, sondern ungehinderte Bewegung ermöglichen. Dass dafür eine Fläche mitten in der Stadt gefunden wurde, beweist einmal mehr, welchen zentralen Stellenwert Bewegung, Beweglichkeit und Durchlässigkeit im städtischen Kontext besitzt. Diese Durchlässigkeit wird jedoch nicht nur den Reisenden, sondern auch den BewohnerInnen und BesucherInnen der Stadt Wien zugeordnet: sechs neue Über- und Unterführungen verbinden die Flächen, die die Gleisstränge eigentlich trennen. In sich weitläufig ausdehnenden Gebäuden, die oft nur aus großer Höhe überblickt werden können, spielt die Raumabfolge für das Begreifen der Architektur aus ihrem Inneren heraus eine wesentliche Rolle. Die Wege müssen in aller Deutlichkeit und Übersichtlichkeit den Benutzenden klar gemacht werden. Eindrücklich schildert Christoph Hackelsberger diese Situation für den Flughafen München:

*„Nachdem Baugruppen von der unschätzbaren Größe eines Terminals mit 1000m Länge, einer räumlichen Tiefenerstreckung von 180 Metern und weiteren Superlativen gar nicht mehr als ein Wert der Architektur zu überblicken ist, es sei denn aus der Luft, von einem kaum erreichbaren Standort aus, erlangen Raum und Raumabfolge jegliche Priorität. Es wäre also unsinnig, die äußere Erscheinung feiernd ins Bild zu rücken, um so den Schlüssel fürs Begreifen zu erhalten.“<sup>110</sup>*

So hat die architektonische Gestaltung das Potential, räumliche Zusammenhänge zu schaffen und die Raumabfolgen im Gebäude verständlich zu machen. Eine großzügige, transparente Gestaltung der Innenräume mit Ein-, Durch- und Ausblicken, wie sie in allen vorangegangenen Beispielen verfolgt wird, steht dann im

---

<sup>110</sup> Hackelsberger (2004:72)

Gegensatz zu einer Kleinteiligkeit, die räumliche Zusammenhänge schwieriger verstehen lässt. Aber nicht nur in den der Mobilität der Menschen dienenden Gebäude scheint die großzügige Gestaltung der Innenräume ein gegenwärtiges Must zu sein: auch die ArchitektInnen zeitgenössischer Kirchen und Moscheen setzen anstelle von Enge und verwinkelte Raumfolgen auf Transparenz und Übersichtlichkeit.

Wie in Raumabfolgen das Entgegensetzen von Dimensionen wirkungsvoll zur Inszenierung der Wege verwendet wird, zeigt nochmals die Münchner Allianzarena, aber auch der Flughafen München. Hier schlüpfen die Menschen durch kleine Eingänge in die riesige Innenwelt des Fußballstadions (Abb. 3, 4), dort werden sie von einem riesigen Raum, der Abflughalle (in der sogar Flächen zum Fußballspielen einladen) zur Kleinteiligkeit eines Flugzeuges hingeführt:

*„Der Gesamteindruck des Terminals wirkt befreiend, weit und als größtmöglicher Gegensatz zur röhrenhaften Enge, die jeden umgibt, der erst einmal das kleine Schlupfloch zwischen den äußersten Extremitäten des Flughafens, den Zugangsbrücken und den dort andockenden Fluggeräten passiert hat.“<sup>111</sup>*

Erinnert sei an dieser Stelle auch nochmals an das Kapitel 3.2, in dem detailliert auf den Wechsel und das Spiel mit Raumhöhen- und -tiefen als gestalterisches Mittel zur Erzeugung bestimmter Raumwirkungen eingegangen wurde.

Welchen Stellenwert besitzt nun die Vorstellung des Schrumpfens von Räumen bzw. räumlichen Ausdehnungen nicht auf der Ebene von konkreten Gebäuden, sondern im städtischen Kontext?

## **7.2. ... sowie die Notwendigkeit, (städtische) Dichte zu erzeugen**

Auch wenn städtisches Wachstum in den nächsten Jahrzehnten weiterhin vorherrschen wird (im Jahr 2000 lebten fast 50% der Menschen weltweit in Städten), nehme das Schrumpfen von Städten weiterhin zu, lässt sich der Website [www.shrinkingcities.com](http://www.shrinkingcities.com) entnehmen.<sup>112</sup> Angesichts dieser Tatsache initiierte die Kulturstiftung des Bundes in Deutschland von 2002 bis 2008 ein Projekt, im dessen Rahmen ArchitektInnen, WissenschaftlerInnen und KünstlerInnen am Beispiel von

---

<sup>111</sup> Hackelsberger (2004:76)

<sup>112</sup> vgl. URL: <http://www.shrinkingcities.com> (24.04.2010)

Detroit (USA), Ivanovo (Russland), Manchester und Liverpool (Großbritannien) und Halle und Leipzig (Deutschland) das „Schrumpfen“ von Städten und die damit verbundenen kulturellen Herausforderungen untersuchten. Der *„Atlas der schrumpfenden Städte“*<sup>113</sup> analysiert detailliert dessen mögliche Ursachen (Kriege und bewaffnete Konflikte, Natur- und Umweltkatastrophen wie Erdbeben oder Epidemien, Arbeitslosigkeit und Wasserknappheit, wirtschaftliche und politische Transformationsprozesse etc.) und zeigt Entwicklungspfade auf. Die Einleitung von Philipp Oswalt und Tim Rieniets macht deutlich, dass durchwegs auf Populationsdaten Bezug genommen, und der Begriff der städtischen Schrumpfung ausschließlich im Sinne des Rückgangs von Bevölkerungszahlen verstanden wird.<sup>114</sup> Mit dem Verlust der Bevölkerung in Zusammenhang stehende räumliche Veränderungen werden nur marginal beschrieben, gestalten sich jedoch für weitere Überlegungen äußerst interessant:

*„Zudem gibt es in der Schrumpfung auch Wachstum: Ein Überschuss an Raum, Gebäuden und nicht mehr gebrauchten Objekten entsteht. Trotz des fortschreitenden Verlusts an Nutzungen dehnen sich schrumpfende Städte weiter aus, wachsen an ihren Rändern und dünnen somit doppelt aus: Weniger Aktivität ereignet sich auf mehr Fläche. (...) Bei schrumpfender Bevölkerungszahl und Wirtschaftsaktivität dehnen sich die Städte in die Fläche aus und entdichten sich so. In den Innenstädten fallen zunehmend Gebäude und Areale brach, im Umland entstehen Einfamilienhausgebiete, Gewerbeparks und Einkaufszentren.“*<sup>115</sup>

Gleichwohl es paradox erscheint, vom Ausdehnen schrumpfender Städte zu sprechen, zeigt das Zitat dennoch, was im Kern mit dem Begriff der Schrumpfung und des Entdichtens von Städten hier eigentlich gemeint ist: nämlich ein Verlust an Nutzung vorhandener Räume, ein Weniger an Aktivitäten, ein Verlust an Bewegung, an Zeit im Raum. In diesem Sinne dürfte man eigentlich nicht vom Schrumpfen der Städte – oder von Räumen in einem weiteren Sinne – sprechen, sondern genau genommen die Diagnose von der Zunahme ungenutzter Räume stellen. Erst dann wird es auch plausibel, einen Zusammenhang zwischen einem Verlust an Nutzung

---

<sup>113</sup> vgl. Oswalt (2006)

<sup>114</sup> vgl. Oswalt (2006:7)

<sup>115</sup> Oswalt (2004:12f)



vorhandener Räume und schrumpfenden Bevölkerungszahlen (die die Ursache für die Entdichtung von Städten sein können, keineswegs aber – wie zitiert – zu ihrer Ausdehnung beitragen können) herzustellen. Und so wird schließlich auch die Vorstellung, dass durch Schrumpfung ein „Überschuss“ an Raum entsteht, ad absurdum geführt. Nur aus essentialistischer Perspektive könnte ein Zuviel oder Zuwenig an Raum, ein Überschuss oder Mangel an Zeit postuliert werden.

Mögliche Strategien aus den Bereichen Stadtplanung, Architektur, Landschaftsarchitektur, Medien und Kunst sowie wünschenswerte politische und gesellschaftliche Rahmenbedingen (wie etwa die Ermächtigung des Lokalen und die Stärkung autonomer Handlungsspielräume) für einen neuen Umgang mit Schrumpfung werden im Band 2 der Publikation *„Schrumpfende Städte“* vorgestellt.<sup>116</sup> Dabei sind es besonders zwei Strategien wert, im Hinblick auf unsere Vorstellungen von Raum und Zeit näher betrachtet zu werden: die Entwicklung eines städtischen Leitbilds einer kompakten Stadt und die Förderung von Zwischennutzungen.

Markus Hesse schreibt von denjenigen Handlungskonzepten, die auf die Schaffung einer kompakten Stadt mit dichter, urbaner Siedlungsgestalt abzielen.<sup>117</sup> Sie würden den städtebaulichen Diskurs Deutschlands dominieren und auf die Beibehaltung einer bestimmten Konzentration an räumlichen Artefakten sowie einem bestimmten Besiedlungsmuster abzielen, um allen Tendenzen der Herausbildung fragmentierter, perforierter Stadtlandschaften entgegenzuwirken. Durch eine Mischung aus einer kernstädtisch-kompakten und dispers aufgelockerten Siedlungsstruktur könne das ungewollte (und unkontrollierte) Brachliegen von städtischen Flächen verhindert sowie das Potential von dichten und kompakten Netzknoten in einer Stadtlandschaft mit baulich-räumlichen Identifikationsangeboten voll ausgeschöpft werden. Auch hier zeigt sich, zu welchem Aktivismus leere im Sinne von ungenutzten Räumen anregen. Diese werden zwar bis zu einem gewissen Grad geduldet – das Augenmerk liegt hingegen auf den Brücken, die über sie gebaut werden. Verdichtung passiert hier also über die Akzeptanz von brachliegenden Räumen bei gleichzeitiger Betonung der vernetzten Knotenpunkte dazwischen, die der Gesellschaft baulich-räumlich materialisierte Identifikationsangebote bieten sollen.

---

<sup>116</sup> vgl. Oswalt (2005)

<sup>117</sup> vgl. Hesse (2005)



Mit einer weiteren Handlungsstrategie, nämlich durch eine temporäre Nutzung von brach liegenden Flächen Räume wieder attraktiv zu machen, beschäftigt sich Klaus Overmeyer:

*„Die Frage, wie für vakante Flächen zumindest vorübergehend Nutzer gewonnen werden können, beschäftigt inzwischen sämtliche Kommunen und Flächeneigentümer schrumpfender Stadtquartiere. Zwischennutzungen scheinen zur Wunderwaffe gegen bankrotte Bezirke, Flächenüberschuss, Leerstände und reduzierte Haushaltsbudgets geworden zu sein. Neben dem Ziel, Gebühren und Betriebskosten, die auch für ungenutzte öffentliche Flächen anfallen, einzusparen, geht es den Verwaltungen schrumpfender Städte vor allem darum, durch Zwischennutzungen den Trend zu räumlicher Perforation und sozialer Segregation aufzuhalten.“<sup>118</sup>*

Einen interessanten Weg der Verdichtung, so Klaus Overmeyer, verfolge auch Leipzig, wenn brach liegende Grundstücke und Baulücken auf Basis einer Gestaltungsvereinbarung mit den PrivateigentümerInnen begrünt werden.<sup>119</sup> Damit werden einerseits ursprünglich dicht bebaute Stadtstrukturen aufgelockert, Lücken geschlossen, einer räumlicher Perforation entgegengewirkt und gleichzeitig ein attraktiver Lebensraum für die StadtbewohnerInnen geschaffen. Die Wiederherstellung von Verdichtung wird in diesem Beispiel zu einer bewusst eingesetzten Strategie, um (zumindest temporär) ein zusammenhängenden Stadtgefüge und damit ein öffentliches Leben aufrechtzuerhalten. Zwei Gedanken sollen dennoch Overmeyers Ausführungen ergänzen: Genauso, wie weiter oben Philipp Oswalt vom Ausdehnen schrumpfender Städte schrieb (und eigentlich die abnehmende Nutzung vorhandener Räume meinte), beschreibt Overmeyer ähnlich paradox die Zunahme vakanter Flächen in schrumpfenden Stadtquartieren. Solch unklare Aussagen können missverständliche Diagnosen zum Raum und zur Zeit der Gegenwart hervorrufen, da mit dem Terminus „schrumpfende Stadtquartiere“ doch explizit auf Flächen und nicht auf Bevölkerungszahlen oder Aktivitäten Bezug genommen wird. Zweitens formuliert Klaus Overmeyer, dass Zwischennutzungen dazu dienen, räumlicher Perforation – also der Entstehung von „Löchern“ im Raum –

---

<sup>118</sup> Overmeyer (2005:341)

<sup>119</sup> Overmeyer (2005:342f)

entgegenzuwirken. Wo auf der einen Seite zunehmende Verdichtung als Angst erregendes Phänomen wahrgenommen wird, ist es ihr Gegenteil auch. Immer wieder tauchen Begriffe wie Löcher, Leere, Vakuum etc. als Bestandteil bedrohlicher Szenarien auf. Erinnert sei an dieser Stelle auch an die bekannten Krankheitsbilder Agoraphobie und Klaustrophobie, mit denen die Angst vor Weite bzw. Enge bezeichnet werden.

Auch die für Stadtentwicklung und Stadtplanung zuständige Abteilung der Stadt Wien machte sich 2009 im Rahmen einer Ausstellung über die Zukunft der Stadtentwicklung in Wien Gedanken zum Begriff der Verdichtung:

*„Die horizontale Ausdehnung der Stadt, das Wachsen der Stadt an ihre Ränder, hinaus in die Region und die Vernetzung mit dem Umland werden in Zukunft eine wichtige planerische Rolle spielen. Die eindeutigen Grenzen zwischen Stadt und Land verschwinden, das tradierte Bild von Stadt wird von der Stadtregion mit einem mehr oder weniger klar umrissenen Kern abgelöst. Wie aber kann man mit den Rändern umgehen, um eine Zersiedelung zu vermeiden?“<sup>120</sup>*

Abgesehen von der Frage, wie man sich das Wachsen einer Stadt an ihren Rändern vorzustellen hat, verweist dieses Bild nicht nur auf die Fähigkeit einer Stadt, sich auszudehnen, sondern auch darauf, dass ihr Wachstum an Grenzen stößt. Es wird der Eindruck gewonnen, dass die Stadt selbst über eine Wesenhaftigkeit mit klarem Umriss verfüge, deren Einhaltung nicht mehr gewährleistet werden kann. Sie wächst, hinaus in die Region. Schrumpfungsprozesse kennzeichnen also nicht die Sorgen jener, die sich mit der Stadtentwicklung Wiens beschäftigen – sie befürchten viel mehr ein Ausfransen der Stadt an ihren Rändern, eine räumliche Perforation oder Zersiedelung. Darüber hinaus stünde die äußere Stadterweiterung dem inneren Stadtausbau gegenüber: ungenutzte innerstädtische Flächen – im Besonderen aufgelassene Industriearale und Bahnhofsflächen – sollen neuen Nutzungen zugeführt, Baulücken mit Neubauten ergänzt werden. Etwas paradox mutet es an, wenn angesichts der beabsichtigten Verdichtung der Stadt, der selbstredend öffentliche Freiflächen zum Opfer fallen, vermehrt auf die Schaffung von Freiflächen geachtet werden soll. Zur Schaffung von derartig qualitativ hochwertigen Freiflächen

---

<sup>120</sup> Stadt Wien (2009:14)

verweist die Stadt Wien auf Hofbegrünungen, Gemeinschaftsgärten, begrünte Dachlandschaften und die Erhöhung der Aufenthaltsqualität im öffentlichen Raum. Die ersten drei Beispiele verweisen auf semi-öffentliche Räume; mit der tatsächlichen Schaffung von öffentlichen Freiflächen hat keines zu tun. Dabei stellen bewusste Maßnahmen in diese Richtung im Gegensatz zur Gestaltung willkürlich und zufällig entstandener Freiflächen einen wesentlichen städtischen Planungsfaktor dar und sollten integraler Bestandteil jeglicher stadtplanerischer Aktivitäten sein.

*„Wir haben fraglos die Notwendigkeit, Stadt durch entsprechende Dichte zu manifestieren“*<sup>121</sup>, antwortete Stadtrat Rudi Schicker 2009 auf die Frage, wie er das neue Entdecken von Dichte in der Stadt sehe. Dichte sei eine Voraussetzung von Stadt. Ungeklärt bleibt zunächst, worauf sich diese Dichte bezieht. Auf die Menschen, die in der Stadt wohnen? Auf die baulichen Strukturen der Stadt? Schicker verweist im Interview weiter auf die Tatsache, dass Großzügigkeit allein zu keiner Stadt führe, denn Boulevardbreiten und niedrige Gebäudehöhen würden per se keine Stadt erzeugen. Hier wird deutlich, wie sehr Ausdehnungen dazu verwendet werden, um Stadt überhaupt zu begreifen, und gleichzeitig, dass Schicker, wenn er von Dichte redet, zunächst die baulichen Strukturen vor Augen hat. Was Prozesse der Ver- bzw. Entdichtung betrifft, unterscheidet er zwischen verschiedenen Bereichen in Wien: aus der Gründerzeit stammen sehr dicht bebaute Bereiche ohne Flächenreserven und nur Straßen als einzige öffentliche Räume, die aufgelockert werden müssten. Tatsächlich zeichneten sich Wiens Gründerzeitbauten aus dem Beginn des 20. Jahrhunderts durch begrünte Innenhöfe aus, die den BewohnerInnen als Freiräume zur Verfügung standen. Im Laufe der Zeit wurden diese jedoch zunehmend verbaut und stellen mittlerweile unschöne Beispiele stark verdichteten Stadtraums dar (Abb. 31). Die Plattenbauten bis in die 70er Jahre mit hohen Gebäudehöhen bedürften laut Schicker wiederum planerischen Überlegung zu Verdichtung. *„Allerdings wissen wir aber, dass gerade dieser Freiraum von den Menschen, die dort wohnen, unglaublich geschützt wird, und sie ihn als den Ausgleich sehen, dass sie in reinen ‚Wohnghettos‘ untergebracht sind.“*<sup>122</sup> Und gleich darauf wird klar, warum Verdichtung für die Stadtplanung so wesentlich ist (und nur jenen, die in „Wohnghettos“ leben, der Freiraum noch am ehesten

---

<sup>121</sup> Stadt Wien (2009:18)

<sup>122</sup> Stadt Wien (2009:18)

zuerkannt wird): die Grundstückspreise und die Leistbarkeit der Wohnungen sind nämlich nur dann gewährleistet, wenn entsprechende Dichten erreicht werden. Werden diese Dichten übergroß, sind soziale Konflikte die Auswirkungen, so Schicker. Entsprechende Freiräume, die durch bauliche Strukturen geschaffen werden können, seien also notwendig, um ein friedvolles gesellschaftliches Miteinander zu gewährleisten – ohne aber gleichzeitig die Konzentration von Menschen zu erhöhen. Die Dichte baulicher Strukturen muss also nicht unbedingt in einem direkten Verhältnis zur Verdichtung der Bevölkerung stehen.



**Abbildung 31: Beispiel der Verdichtung städtischen Wohnraums im 16. Wiener Gemeindebezirk**

Die von manchen AutorInnen diagnostizierte Zunahme von Verdichtung auf Ebene der europäischen Städte kann auch in dem Sinne interpretiert werden, dass die Verbindungen zwischen ihnen immer enger geknüpft werden. Martin Wentz führt als Beispiel das Rhein-Main-Gebiet an, das Verdichtung nicht in der Ausbildung eines übermächtigen Zentrums, sondern in einer immer enger werdenden Verknüpfung der Städte zeigen würde.<sup>123</sup> In diesen städtischen Verdichtungsräumen schritten die Prozesse der Segmentierung am weitesten voran. Auch Ida Lia Russo schreibt, dass die europäischen Städte zu Zentren innerhalb weitläufiger internationaler Netzwerke werden und unterscheidet dabei zwischen Knotenpunkten wie Flughäfen, Bahnstationen, Häfen etc. und Netzlinien wie Straßen, Wasserwege, Bahnlinien,

---

<sup>123</sup> vgl. Wentz (1991:10f)

Energie transportierende Technologien.<sup>124</sup> Diese neuen infrastrukturellen Räume würden die traditionellen öffentlichen Stadt-Räume ersetzen, die angesichts der Attraktivität der Unterhaltung bietenden Gebäude wie Einkaufszentren, Ausstellungshallen oder Kongresszentren weniger Leute anziehen. Gleichzeitig schreibt sie, dass diese Infrastrukturen als Meilensteine der Gegenwart räumliche Fragmentierung insofern verursachen würden, als dadurch die Anzahl von marginalisierten und kaum zugänglichen Räumen steigen und so wiederum degradiert werden würden. Wie ein infrastrukturelles Projekt zur Vernetzung beitragen und welche übergeordnete Bedeutung es dadurch erhalten kann, beschreibt sie anhand eines Beispiels:

*„The great European project of the High Speed railway focused on the theoretical abolition of the physical borders of the nowadays multinational Europe, in favor of an envisaged ‚multiregional Europe‘ (...), whose principal cities will be linked by a network of rapid land transport. The High Speed Railway is expected to be the catalyzer of European Union. A project of this magnitude necessarily involves different fields: from urban and environmental planning (High Speed rail networks and intermodality nodes) to architecture (stations), industrial design (trains, station furniture), marketing (identification of new services for new users), and communications (to renew the train’s image).”*<sup>125</sup>

Laut Marco Venturi sei die postmoderne Stadt in Europa jedoch gleichzeitig von einem Verlust an Dichte – etwa der sozialen Beziehungen – gekennzeichnet.<sup>126</sup> Worauf sich dieses Abnehmen der Dichte in den europäischen Städten als Novum der Postmoderne abseits der sozialen Beziehungen bezieht, wird den LeserInnen leider vorenthalten. Mit einem Artikel von André Krammer kann jedoch versucht werden, an dieser Stelle anzuknüpfen und einen Interpretationsversuch des Verlusts von sozialen Bindungen bei gleichzeitig steigenden Verbindungen zu wagen.<sup>127</sup> Krammer bedient sich dabei zweier Begriffe: Paranoia und Antiparanoia. Paranoia

---

<sup>124</sup> vgl. Russo (2008)

<sup>125</sup> Russo (2008:143)

<sup>126</sup> vgl. Venturi (2006:10)

<sup>127</sup> vgl. Krammer (2003)

bedeute, dass alles verknüpft, jedoch die Gesellschaft individualisiert und entsolidarisiert sei. Im Gegensatz dazu verweise Antiparanoia einen Zustand, in dem nichts verbunden, Raum und Gesellschaft zersplittert seien:

*„Erosionsprozesse im gesellschaftlichen und sozialen Feld verursachen eine Zersplitterung, in Form einer fortschreitenden Individualisierung: Antiparanoia. Gleichzeitig sind die Fragmente und Splitter der Gesellschaft von einer paranoiden Beziehung zueinander geprägt. Die gegenwärtige urbane Paranoia, die zu immer abgeschlosseneren Arealen und Zonen führt, basiert auf einer sozialen und räumlichen Zersplitterung, einer zunehmend erodierten Gesellschaft. Paranoia setzt Fragmentierung voraus.“*<sup>128</sup>

Sowohl Verknüpfung als auch Fragmentierung würden den Diskurs zur Moderne prägen.

Ausgangspunkt dieses ersten Kapitels war, dass Verdichtung oder die Kompression von Raum und Zeit Konsequenzen bestimmter Entwicklungen des 20. Jahrhunderts seien, deren Endpunkt manche AutorInnen apokalyptisch und ebenso aus essentialistischer Perspektive mit der Vernichtung von Raum und Zeit, Stillstand, ein Auf-der-Stelle-Treten etc. umschreiben. Ihre Darstellung im Kontext konkreten gesellschaftlichen Handelns und Denkens erfolgt nun in Teil 2/2.

---

<sup>128</sup> Krammer (2003:15)

## **Teil 2/2 „Entzeitlichung“ und „Enträumlichung“**

Die Vernichtung und das Verschwindens von Zeit und Raum und das damit diagnostizierte Abhandenkommen von zeiträumlichen Sicherheiten stehen im Mittelpunkt des zweiten Hauptteils dieser Arbeit. Dabei stellt sich die Frage, inwiefern es überhaupt einen Verlust an zeiträumlichen Sicherheiten geben kann und welche gesellschaftliche Bedeutung dieser Diagnose zukommt. Welche gesellschaftlichen Gruppen sind es, die im baukulturellen und architekturpolitischen Kontext mit diesen Begriffen in Verbindung gebracht werden, und welche Konsequenzen sind damit verknüpft?

Mit Harmut Rosas Überlegungen betreffend Schrumpfungsprozesse, die in Kapitel 5.2 dargestellt wurden, besteht bereits ein erster Anknüpfungspunkt. Rosa sieht in der Moderne sowohl den Raum als auch die Zeit einer Schrumpfung ausgesetzt: Transportmittel, die eine immer schnellere Durchquerung des Raumes ermöglichen, trügen zu einer zunehmenden Bedeutungslosigkeit, ja Vernichtung des Raumes und den Verlust seiner Orientierungsfunktion bei; und die Gegenwart schrumpfe deswegen, weil der Zeitraum, für den der Erfahrungsraum dem Erwartungshorizont entspreche, sich ebenfalls verringere.

Aber auch andere Autoren beschäftigen sich mit Begriffen wie Entzeitlichung und Enträumlichung bzw. der Vernichtung von Zeit und Raum. Deren Überlegungen werden im Folgenden präsentiert und dienen als Grundstein für eine weitere Beschäftigung mit den genannten Diagnosen im gegenwärtigen baukulturellen und architekturpolitischen Kontext.

## **8. Theoretische Grundlagen**

### **8.1. Wolfgang Meisenheimer: Das Verschwinden des Raumes in der Zeit**

Wolfgang Meisenheimer, dessen Gedanken zur Bedeutung des Körpers bei der Wahrnehmung und Erfahrung von Architektur bereits in Kapitel 3.1 präsentiert wurden, schreibt in seiner *„Choreographie des architektonischen Raumes“* mit dem prägnanten Untertitel *„Das Verschwinden des Raumes in der Zeit“* über den in der

Zeit aufgelösten Raum und die im Raum ausgebreitete Zeit.<sup>129</sup> Unbenommen machen dieser Bilder neugierig, mehr über die Fähigkeit des Raumes, sich aufzulösen und die der Zeit, sich auszubreiten, zu erfahren. Solche Bilder können jedoch nur einer essentialistischen Perspektive auf Raum und Zeit entspringen. Besonders gut – und sogar wörtlich – kommt diese Perspektive an jener Stelle zum Ausdruck, wo Meisenheimer schreibt, dass der Raum Essenzen der Zeit enthalte. Auch Passagen, in denen sich der Autor mit Orten außerhalb der Zeit, die den Eintritt der Ewigkeit in die Gegenwart oder die Fixierung der Zeit an einem Ort ermöglichen würden, beschäftigt, belegen einen Sprachgebrauch, der Raum und Zeit als objektive Kategorien darstellt. Im Besonderen würden Denk-, Ehren- und Grabmale versuchen, die Zeit an einem Ort zu fixieren oder historische, museale und touristische Orte durch ihren Verweis auf die Geschichte Brennpunkte außerhalb der Zeit sein. Damit breite sich die Vergangenheit in der Gegenwart aus.

Generell stehen zwei Raumsituationen im Mittelpunkt von Meisenheimers Überlegungen zum Verschwinden des Raumes in der Zeit: Situationen, die eine Tendenz zur Stille und Beruhigung hätten, die Zeit aus dem Raum verdrängen und die Ewigkeit eintreten lassen würden, und Situationen, die von Raserei und Chaos geprägt wären. In ersteren werde sich der Raum auflösen und der Augenblick seine Vorherrschaft antreten. Solche „Architekturen der Stille“ könnten dabei einen Rahmen für Meditation – die oft bewusst gewählte Leere des Raumes als Fülle – anbieten, oder zum Rahmen für tödliche Erstarrung, Lähmung und Bewegungslosigkeit werden. Als Raum-Beispiele der ersten Kategorie nennt Meisenheimer Räume der Liebe, die Sauna, das Wochenendhaus, den intimen Hof, Schreine und Gräber, Museen, Klöster und Gärten; als Beispiele der zweiten Kategorie Kerker und Verliese. Der Unterschied im Empfinden möglicherweise ähnlich gestalteter „Architekturen der Stille“, jedoch mit konträrer Wirkung liegt meiner Einschätzung nach in der Freiwilligkeit des Aufsuchens solcher Räume, den damit verbundenen Bewegungsmöglichkeiten und vor allem der aufrecht gebliebenen Selbstbestimmbarkeit.

Demgegenüber stehen Unruheräume mit der Tendenz zu Raserei und Chaos, in denen laut Meisenheimer der Raum in der Zeit aufgelöst wird. In Labyrinthen und

---

<sup>129</sup> vgl. Meisenheimer (1999)



Irrgärten könnte dies am besten erlebt werden, doch genauso zählte die „Minutenarchitektur“ – Bahnhöfe, Schienen, Trassen oder Telefonhäuschen – zu solchen Unruheräumen.

Kritik an Meisenheimers Überlegungen ist allerdings meines Erachtens dort angebracht, wo Schienen und Trassen zum Gegenstand architektonischer Überlegungen werden, anhand dessen sich der Auflösung des Raumes in der Zeit genähert wird. Beim Lesen dieser Zeilen stellt sich unweigerlich das Gefühl ein, bühnenreifen Schauspielen mit der Zeit als Hauptfigur beiwohnen zu können, die in verschiedenen Kostümen auftritt, Machtansprüche stellt und dem Raum droht, ihn zum Verschwinden zu bringen. Genauso bedenklich ist es, angesichts der Vorliebe vieler Menschen sich in der Sauna (vornehmlich mit Witzen) zu unterhalten, diesen ausschließlich als Raum der Stille, Meditation und Leere (!) zu präsentieren. Ebenso zu hinterfragen ist, nur bedeutende Architektursituationen als synästhetisch gestaltete Szenen zu qualifizieren, in denen Raum und Zeit in Handlungszusammenhängen miteinander verwoben sind. Folgt man dem in dieser Arbeit dargelegten Verständnis von Raum und Zeit, sind Architektursituationen immer synästhetisch gestaltete Szenen, da sich Handlungen stets in Raum und Zeit ereignen. Ihre Verwobenheit ist eine Tatsache und der Schlüssel zur Erfahrung jeglicher Architektur.

Hier wird deutlich, wie dringend notwendig ein Praxisbezug gerade im Rahmen von Auseinandersetzungen mit außergewöhnlichen Phänomenen wie der Vernichtung oder des Verschwindens von Raum und Zeit ist. Wie können diese Bilder durch eine genaue Beobachtung unserer baukulturellen und architekturpolitischen Praxis korrigiert werden? Der Versuch der Herstellung eines Praxisbezugs erfolgt im Anschluss an die theoretischen Grundlagen. Der Fokus liegt dabei auf jenen Raumbeispielen und –situationen auf die bereits Meisenheimer Bezug genommen hat, und gleichzeitig im gegenwärtigen baukulturellen und architekturpolitischen Geschehen von Bedeutung sind. Dazu zählen einerseits christliche und islamische Sakralbauten als „Architekturen der Stille“, die oftmals in ähnlicher Weise und sehr prägnant die Leere des Raumes in den Mittelpunkt rücken und den BesucherInnen Entschleunigung versprechen, sowie andererseits vermeintlich parallele (städte-) bauliche Strukturen, die aufgrund dieser Bezeichnung interessante Beispiele für die Untersuchung von Orten außerhalb von Zeit und Raum darstellen. Hier wird die

Herausforderung darin bestehen, zu prüfen, inwieweit der Begriff der Parallelität und seine Anwendung im baukulturellen und architekturpolitischen Diskurs als versuchte Enträumlichung und Entzeitlichung bestimmter Bevölkerungsgruppen gewertet werden kann.

Letztendlich fordert Meisenheimer ein neues Instrumentarium zur Analyse von Architektur als szenische Architektur. Erst durch differenzierte Raum-Zeit-Modelle werde der Weg zu einer neuen Architekturtheorie geebnet. Dieser Forderung wird hier ein Stück weit nachgekommen: es werden zwar nicht Raum-Zeit-Modelle entworfen, sondern in Berücksichtigung der gegenwärtigen kulturellen und gesellschaftlichen Praxis grundsätzliche Überlegungen zur Bedeutung von Raum, Zeit und Bewegung angestellt, die als Basis für derartige Modelle fungieren können.

## **8.2. Karlheinz Wöhler und Anthony Giddens: Zeiträumliche Sicherheiten und Verlässlichkeiten**

Nicht aus einer architekturtheoretischen, sondern kulturanthropologischen Perspektive nähert sich Karlheinz Wöhler dem Phänomen der Entzeitlichung und Enträumlichung, dahinter stehenden raum-zeitlichen Vorstellungen und ihren gesellschaftlichen Implikationen. Er schreibt:

*„Dass eine Allbeweglichkeit und Allbewegung der Gesellschaft eine enträumlichte und entzeitlichte Vergesellschaftung bedingt, steht außer Frage. ‚Ich bewege mich, also bin ich‘, beschreibt eine Erfahrung der Freisetzung des Menschen aus traditionellen Strukturen, einer Erfahrung der Entbettung, bei der der Verlust von herkömmlichen zeiträumlichen Sicherheiten und Verlässlichkeiten durch eine Erfahrung der Wirklichkeit als ein sich entfaltender, von lokalen Bindungen entleerter Gestaltungsraum kompensiert wird.“<sup>130</sup>*

Wenig überraschend ist es wieder die Bewegung bzw. Beweglichkeit (hier der Gesellschaft), die veränderte Vorstellungen der gesellschaftlichen Bedeutung von Raum und Zeit erzwingt. Sie wird zum Grundstein für eine entzeitlichte und enträumlichte Gesellschaft, in der die Menschen eine Entbettung aus traditionellen Strukturen erfahren.

---

<sup>130</sup> Wöhler (2008:5)

Anthony Giddens beschreibt diesen Prozess der Entbettung sozialer Systeme als „Herausheben“ sozialer Beziehungen aus ortsgebundenen Interaktionszusammenhängen“<sup>131</sup>. Präzise beschreibt er seine Vorstellung eines entleerten Raums, der sich durch zunehmende Beziehungen und Interaktionen der Menschen über weite Entfernungen hinweg auszeichnet:

*„Die Entwicklung des ‚leeren Raums‘ läßt sich mit Hilfe der Trennung des Raums vom Ort begreifen. (...) In vormodernen Gesellschaften fallen Raum und Ort weitgehend zusammen, weil die räumlichen Dimensionen des gesellschaftlichen Lebens für den größten Teil der Bevölkerung und in den meisten Hinsicht von der ‚Anwesenheit‘ bestimmt werden: an einen Schauplatz gebundene Tätigkeiten sind vorherrschend. Mit dem Beginn der Moderne wird der Raum immer stärker vom Ort losgelöst, indem Beziehungen zwischen ‚abwesenden‘ anderen begünstigt werden, die von jeder gegebenen Interaktionssituation mit persönlichem Kontakt örtlich weit entfernt sind. (...) Schauplätze werden von entfernten sozialen Einflüssen gründlich geprägt und gestaltet.“<sup>132</sup>*

Die Voraussetzung dieser Entleerung des Raums sei, so Giddens, eine Entleerung der Zeit, deren Bedeutung er allerdings nicht näher erläutert.

Gleichzeitig gehe, so Wöhler in Bezug auf Giddens, mit der Erfahrung der Entbettung im Sinne einer Entortung sozialer Beziehungen jene des Verlusts von herkömmlichen zeiträumlichen Sicherheiten und Verlässlichkeiten einher. Obwohl weder Wöhler noch Giddens den Begriff der zeiträumlichen Sicherheiten näher erläutern, erscheint es mir dennoch interessant, ihn weiter zu verfolgen. Demgemäß vermögen Raum und Zeit den Menschen nicht nur Sicherheit, sondern sogar plurale Sicherheiten zu geben und verlässliche Konstanten darzustellen. Dieses Sicherheit-Geben lässt sich meines Erachtens in der Form vorstellen, dass Raum Orientierung schaffen und Wege aufzeigen kann. Auch wenn es auf den ersten Blick seltsam anmutet, von pluralen Sicherheiten, die Raum und Zeit vermitteln mögen, zu sprechen, hat der Ausdruck in Anbetracht der verschiedenen Orientierungsmöglichkeiten, die Raum ja in der Tat bieten kann, Sinn.

---

<sup>131</sup> vgl. Giddens (1995:33)

<sup>132</sup> Giddens (1995:30)

Aber ist es tatsächlich so, dass die Allbeweglichkeit und Allbewegung der Gesellschaft den Menschen die zeitliche und räumliche Basis entzieht? Ist es nicht die Bewegung selbst, die Orientierung ermöglicht, ein Suchen, ein Vorwärts und ein Rückwärts? Wohlweislich zeichnen sich manche psychische Krankheiten durch das Befinden aus, sich nicht mehr in Raum und Zeit verankert zu fühlen – doch befinde ich mich nicht solange ich lebe immer in Raum und Zeit?

Dem gegenüber stellt Wöhler die Frage, ob jeder die sich ihm bietenden Chancen der Loslösung von raumzeitlichen Bindungen ergreifen kann. Dies erscheint angesichts der immer wiederkehrenden Diagnose, die Verwurzelung und Verortung in Raum und Zeit durch die zunehmende soziale Beschleunigung zu verlieren, eine besonders interessante zu sein. Auf der einen Seite steht die Angst, die Orientierung zu verlieren, und auf der anderen die Suche nach der Aufhebung aller raumzeitlicher Bindungen.

### **8.3. Wolfgang Kaschuba: Wir agieren immer in Raum und Zeit**

In diesem Sinne schreibt auch Wolfgang Kaschuba, Direktor des Instituts für Europäische Ethnologie der Humboldt-Universität zu Berlin mit den Forschungsschwerpunkten Kultur der Europäischen Moderne sowie Stadt- und Metropolenforschung, dass wir trotz aller angstmachenden Theorien immer in konkreten Räumen und Zeiten agieren. Dabei bezieht er sich etwa auf die Idee, dass in den 70er Jahren ein kritisches Moment der Zeit-Raum-Kompression erreicht worden sei, in dem die Geschwindigkeit zeitliche Dauer und räumliche Entfernung zunehmend außer Kraft gesetzt hätte.<sup>133</sup> Dennoch hätten sich Raum und Zeit deswegen nicht aufgelöst:

*„Trotz aller Beschleunigungs-, Verdichtungs- und Verschwindentheorien agieren wir kognitiv wie mental noch in konkreten Räumen und Zeiten. (...) Diese Räume und Zeiten haben sich in der Vergangenheit zwar verändert, physikalisch wie gedanklich, aber sie haben sich damit keineswegs aufgelöst. Daher sind und bleiben die*

---

<sup>133</sup> vgl. Kaschuba (2004:234ff)

*kognitive Koordination ebenso wie die kulturelle Organisation unserer ‚Raum-Zeit‘ auch zutiefst anthropologische Motive.*“<sup>134</sup>

Einige Formulierungen in diesem Zitat bleiben allerdings zu hinterfragen – vor allem jene in Bezug auf die Verwendung der Begriffe Raum und Zeit. Dass wir in verschiedenen Räumen im Sinne von an verschiedenen Orten agieren, ist selbstverständlich. Was Kaschuba allerdings meint, wenn der den Begriff der Zeit im Plural verwendet, ist weniger klar. Tatsächlich können wir ja nur im Hier und Jetzt und nicht in verschiedenen Zeiten agieren. Der Plural beider Begriffe ließe sich nur dann rechtfertigen, wenn damit Abfolgen von Raum und Zeit gemeint sind. Streng genommen müsste es dann heißen, dass wir trotz aller Beschleunigungs-, Verdichtungs- und Verschwindentheorien immer in Raum und Zeit agieren. Darüber hinaus wirft die Überlegung, dass sich Räume und Zeiten im Laufe der Zeit zwar nicht aufgelöst, aber – physikalisch wie gedanklich – verändert haben, Fragen auf. Inwiefern haben sich Räume und Zeiten physikalisch und gedanklich verändert? Einen Hinweis darauf könnte aber eine Textpassage an anderer Stelle liefern:

*„Weder die neuen Verkehrssysteme des 19. Jahrhunderts und 20. Jahrhunderts noch die Daten- und Kommunikationshighways des 21. Jahrhunderts haben den Raum wirklich ‚verschwinden‘ lassen. Sie haben lediglich seine Nutzung und seine Wahrnehmung durch uns verändert – freilich nachhaltig.“*<sup>135</sup>

Die gedankliche Veränderung von Raum und Zeit in Bezug zu veränderten Nutzungen und Wahrnehmungen derselben zu setzen, ist nachvollziehbar. Ob, und wenn ja, wie sie sich aber physikalisch geändert haben, bleibt unbeantwortet.

#### **8.4. Gerhard Schulze: Entzeitlichung als Denktechnik**

Bisher wurden Enträumlichung und Entzeitlichung (oder in den Worten Anthony Giddens – die Entleerung des Raumes und der Zeit) im Hinblick auf das Herausheben sozialer Beziehungen aus zeit- und ortsgebundenen Interaktionszusammenhängen, die Entbettung aus zeiträumlichen Strukturen und den Verlust von verlässlichen Koordinaten beschrieben. All diese Aspekte erwecken den Eindruck, dass Entzeitlichung und Enträumlichung unerwünschte Folgen veränderten

---

<sup>134</sup> Kaschuba (2004:9)

<sup>135</sup> Kaschuba (2004:250)

Lebensbedingungen darstellen und die Menschen dies passiv hinzunehmen hätten. Indessen liegt den Gedanken von Gerhard Schulze –Wissenschaftler an der Universität Bamberg mit den Schwerpunkten sozialer und kultureller Wandel, Zeitdiagnosen und Zukunft – zu den Orientierungsmöglichkeiten in der Moderne ein anderes Verständnis von Entzeitlichung zugrunde. Entzeitlichung sei ein bewusst gewählter Ansatz, um das Problem der Orientierung in einer linearisierten Welt zu lösen. Beim Übergang zur Kultur der Moderne wären zyklische immer mehr von linearen Zeitmodellen verdrängt worden, wodurch die Übersichtlichkeit des Wiederkehrenden verloren ging und neue Denktechniken zur Schaffen von Orientierung gefunden werden mussten. Zu ihnen zählten Vergegenwärtigung als ein zeitlich begrenztes Ignorieren der linearen Zeit und Entzeitlichung als Suspension des Zeitbegriffs im Allgemeinen:

*„Organisationen sind auf Vergegenwärtigung spezialisiert, Naturwissenschaften auf Entzeitlichung. Im Alltagsleben operieren wir mit beiden Orientierungstechniken: Vergegenwärtigung und Entzeitlichung. Durch Vergegenwärtigung richten wir uns vorübergehend auf die uns umgebende Wirklichkeit ein, wohl wissen, daß wir uns nach einiger Zeit erneut anpassen müssen. (...) Die Naturwissenschaft entzeitlicht die Wirklichkeit deskriptiv durch Modelle, das Alltagswissen präskriptiv durch Handlungsanweisungen.“<sup>136</sup>*

Auch wenn Schulze hier einen sehr interessanten Ansatz zur Definition des Begriffs der Entzeitlichung findet, indem er sie als Orientierung stiftende Denktechnik deklariert, zeugen anderen Textstellen von einer durchaus essentialistischen Betrachtungsweise. Als wichtigstes Apriori beim Aufbau von Orientierung ließe sich Zeit nämlich als zyklisch oder linear vorstellen. Abgesehen davon, dass Raum einen ebenso prägenden Faktor für den Aufbau von Orientierung darstellt, ist zu hinterfragen, inwiefern Zeit (und auch Raum) Merkmale oder Qualitäten (wie zyklisch oder linear) zugeschrieben werden können. Zur Erinnerung: Bleibt man bei der Bedeutung von Zeit und Raum im Sinne einer menschlichen Tätigkeit des In-Beziehung-Setzens zu bewegten bzw. unbewegten Maßstäben, steht nicht die Frage nach ihrer Art im Mittelpunkt. Vielmehr geht es darum, die Beziehung der Menschen

---

<sup>136</sup> Schulze (1995:97f)

zu Raum und Zeit zu beleuchten, ohne davon auszugehen, dass diese Dinge an sich wären. Hilfsörter wie „räumen“ oder „zeiten“ im Sinne eines sich in Raum oder Zeit Verankerns könnten hier ein besseres Verständnis schaffen. Schulzes Definition von Entzeitlichung als Denktechnik stellt diesbezüglich ein prägnantes und sehr passendes Beispiel für eine Form des „Zeitens“ dar.

## **8.5. Michel Foucault: Utopien, Heterotopien und Heterochronien**

Da die Vernichtung oder das Verschwinden von Raum und Zeit letztendlich auf Bewegungslosigkeit abzielt, und dies angesichts der Tatsache, dass wir uns immer in Zeit und Raum befinden, nicht anhand konkreter Beispiele analysiert werden kann, muss eine weichere Interpretation des Begriffs der Vernichtung oder des Verschwindens als Ausgangspunkt für eine Analyse der Praxis dienen. So werden in den folgenden Kapiteln die vorangehenden theoretischen Grundlagen mit Architekturbeispielen verknüpft, die einen bewussten oder unbewussten Versuch darstellen, Orte außerhalb von Raum und Zeit zu schaffen oder als Orte außerhalb von Raum und Zeit zu interpretiert.

An dieser Stelle gilt es, Michel Foucaults Überlegungen zu Räumen zu präsentieren, *„die mit allen anderen in Verbindung stehen und dennoch allen anderen Plazierungen widersprechen“*<sup>137</sup>. Als Beispiele nennt der Vertreter des französischen Poststrukturalismus Heterotopien, die im Gegensatz zu Utopien wirkliche Orte sind – *„gewissermaßen Orte außerhalb aller Orte, wiewohl sie tatsächlich geortet werden können.“*<sup>138</sup> Verglichen mit Marc Augés Konzept der Nicht-Orte<sup>139</sup> seien Heterotopien in jeder Gesellschaft anzutreffen und kein Merkmal der Gegenwart. Foucault identifiziert dabei zwei Formen von Heterotopien: Abweichungsheterotopien und so genannte Krisenheterotopien, die er – obwohl Reste noch zu finden sind – gegenwärtig im Verschwinden begriffen sieht. Foucault schreibt:

*„In den sogenannten Urgesellschaften gibt es eine Form von Heterotopien, die ich Krisenheterotopien nennen würde; das heißt, es*

---

<sup>137</sup> Foucault (1991:68)

<sup>138</sup> Foucault (1991:68)

<sup>139</sup> vgl. Augé (1994)

*gibt privilegierte oder geheiligte oder verbotene Orte, die Individuen vorbehalten sind, welche sich im Verhältnis zur Gesellschaft und inmitten ihrer menschlichen Umwelt in einem Krisenzustand befinden. (...) Aber diese Krisenheterotopien verschwinden heute und sie werden, glaube ich, durch Abweichungsheterotopien abgelöst. In sie steckt man die Individuen, deren Verhalten abweichend ist im Verhältnis zur Norm. Das sind die Erholungsheime, die psychiatrischen Kliniken; das sind wohlgerne auch die Gefängnisse, und man müsste auch die Altersheime dazu zählen (...).*“<sup>140</sup>

Gemeinsam sei den beiden Typen, dass sie nicht ohne weiteres zugänglich sind. Zum Aufsuchen mancher Heterotopien werde man gezwungen, denkt man an den Eintritt in eine Kaserne oder den Aufenthalt in einem Gefängnis. Dieser kann dann mit bestimmten Riten, Reinigungen oder dem Vollzug bestimmter Gesten verbunden sein. Die Unterscheidung von Krisen- und Abweichungsheterotopien und insbesondere ihre Zuordnung zu unterschiedlichen gesellschaftlichen Entwicklungsstufen sind jedoch meines Erachtens fragwürdig und müssten anhand konkreter Beispiele geprüft werden.

Besondere Bedeutung erlangt das Konzept der Heterotopien für diese Arbeit jedoch deswegen, weil Foucault auch deren zeitlichen Aspekte in seine Überlegungen miteinbezieht. So schreibt er, dass Heterotopien auch als Heterochronien bezeichnet werden könnten, weil sie nur dann ihr volles Funktionieren erreichen, „*wenn die Menschen mit ihrer herkömmlichen Zeit brechen*“<sup>141</sup>. Dieses Brechen mit der Zeit bezieht sich jedoch nicht auf ein tatsächliches Aussteigen aus dem Hier und Jetzt, wie dies ohnehin nur aus einer essentialistischer Betrachtungsweise beschrieben werden könnte, sondern auf die Ideen und Assoziationen der Menschen :

*„(...) der Wille, an einem Ort alle Zeiten, alle Epochen, alle Formen, alle Geschmäcker einzuschließen, die Idee, einen Ort aller Zeiten zu installieren, der selber außer der Zeit und sicher vor ihrem Zahn sein soll, das Projekt, solchermassen und eine fortwährende und unbegrenzte Anhäufung der Zeit an einem unerschütterlichen Ort zu organisieren – all das gehört unserer Modernität an. Das Museum und die Bibliothek*

---

<sup>140</sup> Foucault (1991:69)

<sup>141</sup> Foucault (1991:70)



*sind Heterotopien, die der abendländischen Kultur des 19. Jahrhunderts  
eigen sind.*“<sup>142</sup>

Neben bisher erwähnten privilegierten, geheiligten oder verbotenen Orten der Urgesellschaften sowie Erholungsheimen, psychiatrischen Kliniken, Gefängnissen, Altersheimen, Kasernen, Museen und Bibliotheken als Beispiele der Gegenwart verweist Foucault auch auf den Friedhof, den Garten, die Sauna oder das Hammam als Heterotopien. Aufgrund ihrer architekturpolitischen und baukulturellen Relevanz und Brisanz sind es vor allem Sakralbauten, die im folgenden Kapitel neben anderen Beispielen näher thematisiert werden.

---

<sup>142</sup> Foucault (1991:70)

## 9. Architekturen der Stille und Oasen der Entschleunigung

Hartmut Rosa beschäftigt sich im Rahmen seiner Arbeit *„Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstruktur in der Moderne“* auch mit der bewussten Errichtung von Entschleunigungsinseln oder –oasen, um letztendlich die Beschleunigungsprozesse aufrecht erhalten zu können.<sup>143</sup> Im Unterschied zu Phänomenen der Entschleunigung wie Staus, Wartezeiten oder das Krankheitsbild der Depression als nichtintendierte Nebenfolgen der Beschleunigung werden Entschleunigungsinseln oder –oasen bewusst als Orte der Langsamkeit inszeniert. Die Aufenthalte an diesen Orten versprechen dann *„limitierte Stabilität in einer sich weiterhin rasant verändernden Umwelt“*<sup>144</sup> zu jenem Preis, letztendlich beim Wiedereintritt in das alltägliche Leben Liegeengebliebenes aufholen oder einen Rückstand hinnehmen zu müssen. Dennoch soll partielle Entschleunigung im Sinne einer zeitweiligen Desynchronisation mit der Umwelt das alltägliche Leben umso erfolgreicher bewältigen lassen. Dementsprechend schreibt auch Regina Bormann:

*„Ein weiterer Aspekt kulturellen Wandels, der sich im Topos der ‚beschleunigten Zeit‘ ausdrückt, besteht in einer neuen, spezifisch modernen Form der Konstitution kollektiver Identitäten via Historisierung und Herstellung von Kontinuitäten. Weil die Menschen die moderne Gegenwart als einen sich immer weiter beschleunigenden Prozess erleben, (...) wächst gleichzeitig das Bedürfnis nach kompensatorischer Langsamkeit, nämlich nach Bewahrung, nach Erinnerung, nach Pflege des Historischen, Überkommenen.“*<sup>145</sup>

Die Beispiele, die Rosa für Entschleunigungsinseln oder –oasen nennt, sind vielfältig. Er nennt (1) soziale Gruppen wie die Amish-Gemeinden, die bewusst den gesellschaftlichen Fortschritt ablehnen oder bisweilen sozial exkludierte Gemeinschaften, (2) Techniken des Innenhaltens wie Meditationskurse, Yogatechniken, bestimmte Urlaubsformen oder Kuren und (3) Aufenthalte in Klöstern oder Wellnessoasen – also an besonderen, zeitweilige Entschleunigung versprechende Orte. Inwiefern die ersten beiden Kategorien und deren Beispiele –

---

<sup>143</sup> vgl. Rosa (2005:14, 143, 146-149, 338)

<sup>144</sup> Rosa (2005:191)

<sup>145</sup> Bormann (2001:183)

insbesondere sozial exkludierte Gruppen – als tatsächliche Inseln oder Oasen bezeichnet werden können, sei dahingestellt. Dass jedoch aufgrund der bewussten Schaffung von Wellnessoasen, Kirchen, Klöstern oder Sakralbauten als „Inseln im Alltag“ und ihrer unzweifelhaft außergewöhnlichen Atmosphäre diese Gebäude als Architekturen der Stille und Oasen der Entschleunigung interpretiert werden können, steht außer Frage. Welche Bedeutung vor allem den Sakralbauten im gegenwärtigen baukulturellen Schaffen zukommt, ist Inhalt dieses Kapitels.

Entschleunigung ist jedoch nicht nur ein Phänomen, das auf Ebene von einzelnen Gebäuden Relevanz zu besitzen scheint, sondern etwas, das auch gezielt im städtischen Kontext Berücksichtigung findet. In Städten hat sich das Bedürfnis nach Zeitoasen, *„die bewusst versuchen, solche Zeittakte und Zeitlogiken situativ außer Kraft zu setzen“*<sup>146</sup>, laut Kaschuba in einer Slow-City-Bewegung manifestiert, die ihren Ausgang im Jahr 1999 in Italien nahm.<sup>147</sup> Die Bürgermeister von vier Städten – Greve, Orvieto, Bra und Positano – knüpften an die Slow-Food-Bewegung an und legten damit den Grundstein für die mittlerweile internationale Vereinigung „cittàslow“ oder „slowcity“. Erfüllt eine Stadt mindestens 50% aller Kriterien zur Bewertung einer „cittàslow“ in den Bereichen Umweltpolitik, Infrastrukturpolitik, Urbane Qualität, Aufwertung der autochthonen Erzeugnisse, Gastfreundschaft, (cittàslow-)Bewusstsein und landwirtschaftliche Qualität, kann sie in das Netzwerk aufgenommen werden. Eine genaue Auflistung aller Kriterien befindet sich in Anhang. In Österreich wurden bereits die Städte Enns, Hartberg und Horn als „slow cities“ ausgezeichnet. Dabei ist interessant zu sehen, welche Kriterien tatsächlich in Zusammenhang mit Aspekten der Geschwindigkeit bzw. Räumlichkeit und Zeitlichkeit stehen:

- die Forderung nach einer klaren Beschilderungen und der Verzicht auf überflüssige Schilder als eine Art von Entleerung des Raumes bei gleichzeitiger räumlicher Verdichtung durch eine flächensparende Stadtentwicklung;
- eine erleichterte, behindertengerechte Zugänglichkeit zu öffentlichen Gebäuden, Toiletten etc.;

---

<sup>146</sup> Kaschuba (2004:247)

<sup>147</sup> vgl. URL: <http://www.cittaslow.info> (28.04.2011)

- die Förderung von Mobilität durch Gehsteige ohne bauliche Barrieren, attraktive Radwege, Fußgängerzonen etc.;
- die bessere zeitliche Verfügbarkeit der Stadtverwaltung durch attraktive Öffnungszeiten für den Publikumsverkehr;
- die Betonung des Regionalen und historischen Gewachsenen durch die Förderung regionaler Wirtschaftskreisläufe, die Wiederherstellung des ursprünglichen Zustands der Stadtkerne und/oder der Bauten von kultureller oder historischer Bedeutung sowie das Erkennen und Nutzen der Stadtgeschichte als Entwicklungspotenzial.

In diesen Kriterien, die einen „langsamen Stadtraum“ auszeichnen sollen, darin Forderungen nach einem bewussten und konsequenten Außer-Kraft-Setzens von Zeittakten und Zeitlogiken umgesetzt zu sehen, gestaltet sich meines Erachtens schwierig. Tragen diese in Auszügen zitierten Kriterien nicht eher dazu bei, Bewegungsabläufe zu erleichtern und damit auch – gewollt oder ungewollt – zu beschleunigen? Wie sonst sollten angepasste Öffnungszeiten der Stadtverwaltung oder die zweifelsfrei bedeutsame Vermeidung von räumlichen Barrieren und Förderung der Zugänglichkeit zu den öffentlichen Räumen bewertet werden?

Nach diesem kurzen Exkurs zu propagierter Entschleunigung auf städtischer Ebene liegt im Folgenden das Hauptaugenmerk wieder auf konkreten Gebäuden, im Besonderen Sakralbauten als Architekturen der Stille und Oasen der Entschleunigung.

### **9.1. Zeitgenössische christliche und islamische Sakralbauten in Deutschland und Österreich**

Laut Wolfgang Jean Stock erlebt der Kirchenbau seit den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts eine Renaissance.<sup>148</sup> Es sei sowohl das gesellschaftliche Bedürfnis nach alternativen Orten als auch Wunschaufgabe von Architekten, die zur treibenden Kraft werden, in neuen Siedlungsgebieten Provisorien zu beseitigen, bestehende Gebäude zu erweitern und in Flughäfen oder entlang von Autobahnen Räume der Stille zu errichten:

---

<sup>148</sup> vgl. Stock (2004:10)

*„War der Sakralbau in der Nachkriegszeit eine prominente ‚Leitaufgabe‘ der Architektur, so ist er für heutige Architekten eine Wunschaufgabe. (...) Dieser Wunsch vieler Architekten korrespondiert mit einem wachsenden gesellschaftlichen Bedürfnis. In einer lärmenden Welt, die dem Ökonomismus wie der Unterhaltung verfallen scheint, sind Kirchen und Kapellen oftmals die einzigen alternativen Orte: Häuser der Stille, der Meditation, der Freiheit und nicht zuletzt der Zuflucht wie im Falle des Kirchenasyls.“<sup>149</sup>*

Angesichts dieser Forderung nach alternativen, stillen Räumen ist es interessant zu fragen, welchen Gestaltungsprinzipien zeitgenössische Sakralbauten folgen. Hinsichtlich des Liturgieverständnisses und seiner gestalterischen Umsetzung im europäischen Kirchenbau herrsche laut Stock keine Einigkeit.<sup>150</sup> Zwar wurden mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil im Jahr 1963 die theologisch-liturgischen Vorgaben neu festgelegt und die historischen Weg-Kirchen mit der Trennung des Priesterraumes vom Laienraum zugunsten eines Raums, in dem der Altar in der Mitte der Gemeinschaft platziert wurde, aufgehoben, doch diesen Änderung im Kirchen- und Liturgieverständnis spiegeln nicht alle seit diesem Zeitpunkt errichteten Kirchenbauten wider. Ein prägnantes Beispiel für die lineare Ausrichtung selbst bei Neubauten stellt die Herz-Jesu-Kirche in München dar (Abb. 7).

Weil der Gestaltung von Kirchen keine zwingenden theologisch-liturgischen Vorgaben zugrunde liegen, sind sie eher im Lichte der Lebenswelten der Menschen, ihren Zeit- und Lebensumständen zu analysieren. Andreas Mertin schreibt im Rahmen eines Symposiums über den Kirchenbau und die kirchliche Kunst in der Gegenwart:

*„Die Geschichte des Kirchenbaus gibt zwar Hinweise auf die jeweiligen Zeit- und Lebensumstände, lässt aber nur wenige Rückschlüsse auf theologisch zwingende Raumkonzeptionen zu. Aus diesem Grunde ist die Theologie in ihrer Reflexion des religiösen Raumes auf die Analyse der Lebenswelten angewiesen. (...) Deshalb ist die Frage nach den*

---

<sup>149</sup> Stock (2003:17)

<sup>150</sup> vgl. Stock (2003:10f)

*Menschen, die die Gemeinde bilden, nicht nur theologisch, sondern auch im Blick auf die Raumgestaltung zentral.*<sup>151</sup>

Diesbezüglich scheint es ein Verständnis von einem sakralen Raum zu geben, das viele zeitgenössische Kirchenräume prägt: Die jeweiligen Räume sollen als reine Gestalt wirken, unterstützt durch immaterielle Sakralität, gesteigerte Lichtführung und zunehmende Schmucklosigkeit.<sup>152</sup> Das Pfarrzentrum in Podersdorf aus dem Jahr 2002 von lichtblau.wagner Architekten zeigt meines Erachtens ebenso wie die Herz-Jesu-Kirche in München sehr gut, wie durch Klarheit des Raumes und Transparenz Leere entsteht und gleichzeitig ein Gefühl von Fülle vermittelt werden kann (Abb. 32, 33).



**Abbildung 32: Pfarrzentrum Podersdorf (2002)**<sup>153</sup>

---

<sup>151</sup> Mertin (2004:84)

<sup>152</sup> vgl. Stock (2003:11)

<sup>153</sup> Quelle: URL:

[http://www.miesarch.com/index2.php?option=com\\_content&view=article&id=10&Itemid=16&obraid=1294](http://www.miesarch.com/index2.php?option=com_content&view=article&id=10&Itemid=16&obraid=1294) (29.04.2011)



**Abbildung 33: Pfarrzentrum Podersdorf, Innenansicht (2002)<sup>154</sup>**

Damit schließen diese Bauwerke an eine Tradition an, als dessen wohl international wichtigster Vertreter der Kirchenbaumeister Rudolf Schwarz (1897-1961) genannt werden kann. Mit der 1930 fertiggestellten Fronleichnamskirche in Aachenschuf er ein Bauwerk von ausgeprägter Radikalität hinsichtlich seiner Schmucklosigkeit und asketischen Ausstrahlung (Abb. 34). Laut Stock begegnete er Kritikern mit der Aussage, dass es gut sei, dass die neuen Räume leer seien und erst durch die menschliche Gestalt erklärt werden könnten. Alfred Döblin wird zugeschrieben, dass er nach seiner ersten Besichtigung gesagt habe, dass der Mensch, der in diese Kirche kommt, nichts anderes als den lebendigen Gott vorfände.<sup>155</sup>

<sup>154</sup> Quelle: URL:

[http://www.miesarch.com/index2.php?option=com\\_content&view=article&id=10&Itemid=16&obraid=1294](http://www.miesarch.com/index2.php?option=com_content&view=article&id=10&Itemid=16&obraid=1294) (29.04.2011)

<sup>155</sup> vgl. Stock (2004:16)



**Abbildung 34: Innenraum der Fronleichnamskirche in Aachen (1930)<sup>156</sup>**

Sowohl die Herz-Jesu-Kirche in München als auch das Pfarrzentrum von Podersdorf und die Moschee in Penzberg finden sich unter jenen Projekten, die für den „European Union Prize for Contemporary Architecture“ oder „Mies van der Rohe Award“<sup>157</sup> aus dem deutschsprachigen Raum eingereicht wurden (Tab. 7, 8). Auf Initiative der Europäischen Kommission und der Fundació Mies van der Rohe werden in diesem Rahmen nachhaltige Architekturpraktiken, die soziales, kulturelles und wirtschaftliches Wachstum fördern, ausgezeichnet:

<sup>156</sup> Quelle: URL: [http://commons.wikimedia.org/wiki/File:St\\_fronleichnam\\_04.JPG](http://commons.wikimedia.org/wiki/File:St_fronleichnam_04.JPG) (29.04.2011)

<sup>157</sup> vgl. URL: <http://www.miesarch.com> (01.04.2011)



<b>Edition</b>	<b>Building / Building Location</b>	<b>Placement</b>
2003	Kirche DonauCity, Christus Hoffnung der Welt / Wien	Nominee
2003	Pfarrzentrum Podersdorf / Podersdorf	Nominee
2003	Kirche St. Franziskus / Steyr	Nominee
2001	Abtei Seckau / Seckau	Nominee

**Tabelle 7: Österreichische Einreichungen für den Mies van der Rohe Award,  
Kategorie „religious“<sup>158</sup>**

<b>Edition</b>	<b>Building / Building Location</b>	<b>Placement</b>
2011	Jüdisches Gemeindezentrum in Mainz / Mainz	Nominee
2009	Islamisches Zentrum in Penzberg / Penzberg	Nominee
2009	Dominikuszentrum / München	Nominee
2007	Dornbusch Kirche / Frankfurt	Nominee
2005	Eine neue Kirche für eine wachsende Gemeinde / Wenzenbach	Nominee
2005	Pfarrzentrum St. Franziskus / Regensburg	Nominee
2005	Jugendzentrum und Presbyterium Thalmässing / Thalmässnig	Nominee
2003	Katholisches Gemeindezentrum Herz Jesu / Völklingen- Ludweiler	Nominee
2003	Haus der Stille / Meschede	Nominee
2003	Synagoge Dresden / Dresden	Shortlisted
2001	Herz Jesu Kirche / München	Nominee

**Tabelle 8: Deutsche Einreichungen für den Mies van der Rohe Award,  
Kategorie „religious“<sup>159</sup>**

Für den Mies van der Rohe Award wurde 2005 auch von einer kleinen islamischen Gemeinde in Penzberg eine Moschee eingereicht (Abb. 35). Die gestalterischen Ähnlichkeiten mit der Herz-Jesu-Kirche in München sind dabei vor allem

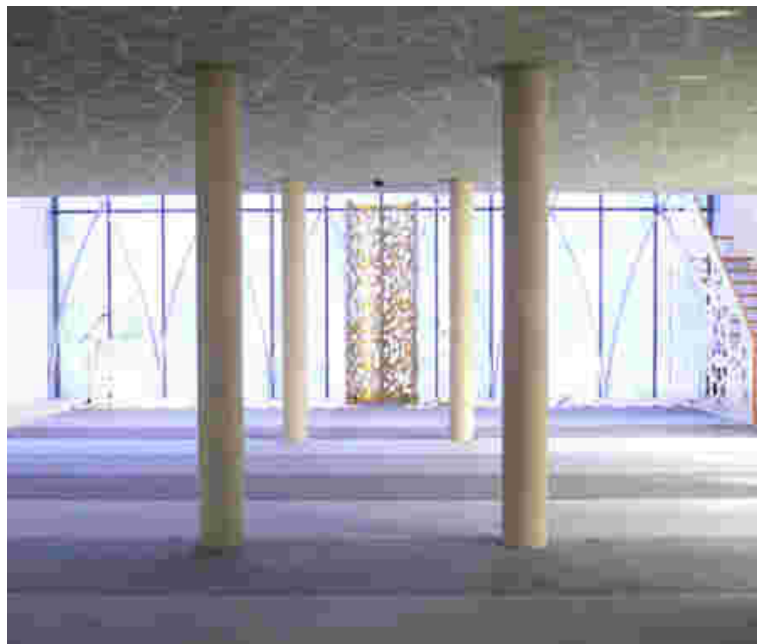
<sup>158</sup> vgl. URL: <http://www.miesarch.com> (01.04.2011)

<sup>159</sup> vgl. Quelle: URL: <http://www.miesarch.com> (01.04.2011)

hinsichtlich ihrer äußeren Gestalt augenfällig. Große Fensterflächen erlauben Einblicke in den Kubus, die Verglasung der Vorderseite ist blau und ornamentiert und das Minarett aus hauchdünnen Stahlplatten errichtet.<sup>160</sup>



**Abbildung 35: Moschee in Penzberg, Deutschland (2005)<sup>161</sup>**



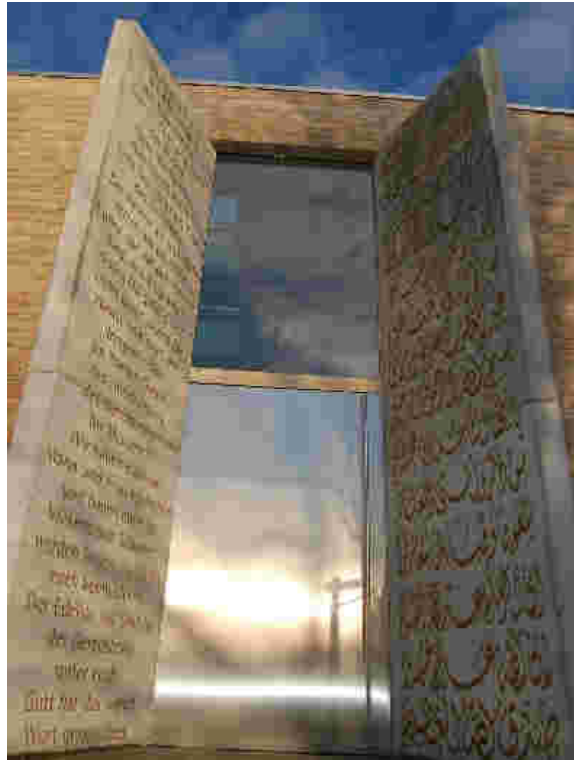
**Abbildung 36: Innenansicht der Moschee in Penzberg, Deutschland (2005)<sup>162</sup>**

---

<sup>160</sup> vgl. URL: <http://www.islam-penzberg.de> (01.04.2011)

<sup>161</sup> Quelle: URL: [http://www.miesarch.com/index2.php?option=com\\_content&view=article&id=10&Itemid=16&obraid=251](http://www.miesarch.com/index2.php?option=com_content&view=article&id=10&Itemid=16&obraid=251) (01.04.2011)

<sup>162</sup> Quelle: URL: <http://www.islam-penzberg.de/39994/home.html> (01.04.2011)



**Abbildung 37: Eingangsbereich der Moschee in Penzberg (2005)<sup>163</sup>**

Diese Gestaltung der Architektur zeigt meines Erachtens die Parallelen zwischen verschiedenen sakralen Räumen sehr gut – unabhängig davon, ob sie christlichen oder muslimischen Gläubigen als kurzzeitige Herberge außerhalb des alltäglichen Lebens dienen. Die Klarheit des Raumes und seine Transparenz sind Merkmale vieler zeitgenössischer religiöser Räume. Auch der weitgehende Verzicht auf die Vermittlung von religiösen Inhalten ist augenscheinlich: Es ist nicht mehr die bildnerische Gestaltung des Kirchenraums, auf die die Gläubigen zur Vertiefung ihres religiösen Wissens angewiesen sind. Informationen können auf einfache Weise auch über andere Kanäle gewonnen werden. Der sakrale Raum kann auch als weitgehend leere Hülle funktionieren.

Wie könnten nun diese ähnlichen Gestaltungsprinzipien hinsichtlich der in diesem Kapitel untersuchten Begriffe – Entzeitlichung und Enträumlichung – interpretiert werden? Eine mögliche Antwort auf diese Frage gibt Karin Leydecker<sup>164</sup>. Ausgehend von einer Andreas Mertins sehr ähnlichen Überlegung – dass nämlich jede Zeit

<sup>163</sup> Quelle: URL: <http://www.islam-penzberg.de/74201.html?cc=0.08187324568161208&mode=image&img=1#gallery> (30.03.2011)

<sup>164</sup> vgl. Leydecker (2003)

gemäß ihres Weltverständnisses sowie Theologie- und Liturgiebegriffs spezifische baukulturelle Zeichen setzt – interpretiert sie zunächst Kirchen als Bauwerke für eine Gesellschaft des Mangels im Überfluss, die sich kaum mehr orientieren kann und nach Sicherheit ruft. Unschwer lässt sich erkennen, dass Hartmut Rosa in seiner Theorie der Veränderung der Zeitstruktur in der Moderne mit dem Konzept der Gegenwartsschrumpfung eine dem entsprechende Diagnose stellt: die Zeitdauer, für die Erwartungssicherheit hinsichtlich der Stabilität von Handlungsbedingungen herrscht, verkürzt sich zunehmend, und die Metapher der rutschenden Abhänge verweist darauf, dass es keine Ruhepositionen mehr gibt.<sup>165</sup>

Wie die Baukunst durch Sakralarchitektur dieser Suche nach Schutzräumen, die Verlässlichkeit und Sicherheit bieten, begegnen kann, beantwortet Leydecker folgendermaßen: Ein Kirchenbau, „*der sich um den Menschen kümmert*“, habe zunächst der Erkenntnis Rechnung zu tragen, dass Architekturwahrnehmung eine ganzheitliche Erfahrung des Menschen sei. Dies entspricht auch den Überlegungen in Kapitel 2, dass für die Erfahrung von Raum all seine visuell, akustisch, haptisch, olfaktorisch und auch gustatorisch wahrnehmbaren Eigenschaften von Bedeutung sind. Desweiteren benötige der Mensch in seinem Alltag den heiligen Raum, weil er als Heterotopie dem allgemeinen Gebrauch ausdrücklich entrückt sei. Die Identifikation einer Kirche als Heterotopie verlange laut Leydecker zweierlei: sie dürfe kein „*multifunktionales Dienstleistungszentrum sein, kein spektakuläres Show-Biz-Gehäuse, kein markgerechtes Event-Design, keine sterile Kontemplationskiste, aber auch kein dekoriertes Gebäude kindlicher Wohnstubengemütlichkeit*“<sup>166</sup> sein und müsse in eine klar definierte räumliche Umwelt mit deutlicher Kennzeichnung von Weg, Tür und Schwelle eingebettet sein, um bei Überschreiten der Schwelle das Chaos des Tages hinter sich lassen zu können.

Unweigerlich drängt sich angesichts dieser Identifikationsmerkmale die Frage auf, was Kirche dann sein darf und wie die Forderung nach einer klar definierten räumlichen Umwelt zu verstehen sei. Beim Betrachten der Schwellensituationen der in dieser Arbeit bereits vorgestellten sakralen Gebäude der Gegenwart wird jedenfalls deutlich, dass bei der Herz-Jesu-Kirche in München (Abb. 6, 7) die Gebäudehülle durch ihre kubische Form klar fassbar ist und deutlich die Grenze zur

---

<sup>165</sup> vgl. Rosa (2005:184, 190f)

<sup>166</sup> Leydecker (2003:23)

Umwelt markiert, sich die Tore allerdings auch deswegen vollständig öffnen lassen, um das Innen und Außen der Kirche aufheben zu können. Die Schwellensituation ist einzig durch eine Türe gekennzeichnet – sonstige Barrieren fehlen. Ähnlich barrierefrei und nicht besonders markiert sind auch die Schwellensituationen des Pfarrzentrums Podersdorf (Abb. 32, 33) sowie des Islamischen Zentrums in Penzberg. Hier scheint die Türe sogar dann offen zu stehen, wenn sie geschlossen ist (Abb. 37). Ob es überdies die Planung von heiligen Räumen, wie Leydecker schreibt, gleich der Demut der ArchitektInnen und der Bewusstwerdung ihrer dienenden Funktion bedarf, sei ebenfalls dahingestellt.

Eine Frage, die Karin Leydecker stellt, ist angesichts der gegenwärtig populären klaren, einfachen und übersichtlichen Gestaltung von Sakralbauten, die in der Tradition der Fronleichnamskirche in Aachen als Leere oder – in den Worten Rudolf Schwarz‘ als Stille – interpretiert werden kann, interessant: Wie viel Leere kann der Mensch heute ertragen? Auch wenn diese Frage schwer zu beantworten ist, scheint es jedenfalls dem Zeitgeschmack und dem Bedürfnis der Menschen zu entsprechen, dementsprechende Räume zu erbauen und zu nützen. Im Vergleich mit der (europäischen) Architektur vergangener Jahrhunderte sei, so Erich Lehner, die Architektur der Moderne jedenfalls wesentlich „leerer“.

Folgt man an in diesem Kontext Bettina Bäumers Ausführungen in ihrem Artikel *„Sakraler Raum und heilige Zeit“*<sup>167</sup>, meine ich unzweifelhaft Parallelen zwischen den Intentionen von Religionen und der zeitgenössischen Gestaltung von sakralen Räumen feststellen zu können. Religionen betonten das Hier und Jetzt, das Heute und den Augenblick als Voraussetzungen für die Erlösung. Im Buddhismus bedeute etwa die Erkenntnis des Augenblicks Erleuchtung und Befreiung aus der zeitlichen Gebundenheit – also Entzeitlichung. Durch diese Transzendierung der Zeit, der Überwindung von Zeitlichkeit und Fragmentierung werde dabei laut Bäumer eine Brücke in die Zeitlosigkeit und Ewigkeit geschlagen. Dies bedeutet freilich auch einen Zustand der Bewegungslosigkeit. In diesen Ausführungen sehe ich eine Verbindung zur Gestalt der zuvor beschriebenen Sakralbauten, die durch sich durch die Möglichkeit, den Raum in seiner Ganzheit zu erfassen, auszeichnen. So wenig

---

<sup>167</sup> vgl. Bäumer (2003:699f)

wie der Raum fragmentiert erscheint, dominiert der Augenblick die raum-zeitliche Erfahrung.

Nicht uninteressant ist an dieser Stelle die Beobachtung, dass besonders der Augenblick von vielen PhilosophInnen und SoziologInnen des 20. Jahrhunderts zum Gegenstand ihrer Betrachtungen gemacht wurde. Paul Virilio schreibt davon, dass wir durch die gegenwärtigen Technologien von einer extensiven Zeit der Geschichte zur intensiven Zeit einer geschichtslosen Augenblicklichkeit übergehen würden.<sup>168</sup> Die Zeit gehe nicht mehr vorbei, sondern aufeinanderfolgende Augenblicke der Zeit seien gleichzeitig in einer einzigen Wahrnehmung präsent. Dies ähnele der Allgegenwart und der Simultaneität des göttlichen Blicks. Die Erfahrung der Simultaneität im Raum beschreibt er mit folgenden Worten:

*„Anstatt in den Wohnräumen unterschiedliche häusliche Funktionen zu verteilen, denen der Bewohner im Verlauf seiner Fortbewegung nacheinander begegnet, faßt man sämtlich Aktivitäten an einem Punkt zusammen, konzentriert sie mit Hilfe der Fernbedienung, um den Benutzer an der Fortbewegung zu hindern.“<sup>169</sup>*

Und etwas später weiter:

*„Da, wo die Tiefe des Raums früher dazu beitrug, die Wohnung dank der Verteilung der Dielen, der Flure und der Treppen vom Boden bis an die Decke zweckmäßig zu organisieren, desorganisiert und löst die „Tiefe der Zeit“ (der Realzeit der Augenblicklichkeit und der Allgegenwart) diese zweckmäßige Organisation auf. Man vollzieht plötzlich den Übergang von der Ordnung der Sukzession zur Unordnung der Simultaneität.“<sup>170</sup>*

Von Gleichzeitigkeit in der Architektur lässt sich also dann sprechen, wenn mehrere Räume gleichzeitig wahrgenommen werden. Mit verschiedenen Gestaltungsprinzipien wie geschicktes Arrangement von Ein-, Durch- und Ausblicken oder die Verwendung von transparentem Material wie Glas eröffnet sich dem/r BetrachterIn ein Blick in andere Räume. Darüber hinaus ermöglicht die Verwendung von Glas, dass natürliches Licht in das Innere von Gebäuden dringt und

---

<sup>168</sup> vgl. Krüger (1992:49, 74)

<sup>169</sup> Krüger (1992:110)

<sup>170</sup> Krüger (1992:112)

ein Bezug zur Außenwelt hergestellt wird. Dass dies in manchen Architekturen besonders der Orientierung dient, wird etwa bei der Ankunft im Münchner U-Bahnhof St. Quirin Platz deutlich. Eine Glaskuppel reicht bis zu den unter Straßenniveau liegenden Bahnsteigen. Angesichts der ungebrochenen Beliebtheit, bei Um- und Neubauten viel Glas einzusetzen, scheinen Transparenz und Gleichzeitigkeit die Phänomene zeitgenössische Architektur schlechthin zu sein. In Wirklichkeit findet sich das Integrieren des Zeitlichen in das Räumliche bereits in Entwürfen der 30er Jahre des 20. Jahrhunderts: Le Corbusier gelang auf höchst sensible Weise in der Villa Savoye in Poissy (1929) in Anlehnung an die kubistischen Postulate die Darstellung der Gleichzeitigkeit durch Einblicke, Ineinanderübergehen, Spiegelungen etc.

Trotz aller Bemühungen, Raum und Zeit zu überwinden, bleiben wir dennoch in ihnen verhaftet. Damit können die Aussagen aller Entzeitlichungs- und Enträumlichungstheorien relativiert werden:

*„Selbst wenn viele Religionen und spirituelle Traditionen eine Transzendierung von Raum und Zeit anstreben, so setzt diese doch noch eine bestimmte raum-zeitliche Erfahrung voraus, die sich in der religiösen Sprache niederschlägt.“<sup>171</sup>*

Welche Wirkung und Strahlkraft Kirchen selbst nach der Aufgabe ihrer ursprünglichen Funktion haben, beweisen kreative Nachnutzungen und der Erfolg der Firma „Reliplan“, von der Martin Leidenfrost in einem Artikel der österreichischen Tageszeitung „Die Presse“ aus dem Jahr 2009 berichtet.<sup>172</sup> Seit 1990 berät dieser über Jahre hinweg Pfarren und lotet Nutzungsmöglichkeiten der ihnen zur Verfügung stehenden Räumlichkeiten aus. In einem Gespräch mit der Geschäftsführerin konnte Leidenfrost erfahren, dass allein in den nächsten Jahren 2000 Kirchen in den Niederlanden zum Verkauf stünden. Bisher wurden einige hundert Kirchen in Wohnhäuser transformiert – mit dem Umbau zu Moscheen und Supermärkten jedoch schlechte Erfahrungen gemacht.

Ein Projekt, das an dieser Stelle vorgestellt werden kann und sich beim Mies van der Rohe Preis 2009 sogar mit einer Platzierung auf der Shortlist rühmen durfte, ist der „Bookstore Selexyz Dominicanen Maastricht“ (Abb. 38) von den Architekten

---

<sup>171</sup> Bäumer (2003:700)

<sup>172</sup> vgl. Leidenfrost (2009), vgl. URL: <http://www.reliplan.nl> (29.04.2011),

Merkx+Girod.<sup>173</sup> 2006 eröffnet, zählt die Buchhandlung in einer der frühesten gotischen Kirche in den Niederlanden laut einer Umfrage der englischen Zeitung The Guardian zu den schönsten der Welt. Die größte Herausforderung im Rahmen des Umbaus war dabei, die Höhe der Kirche zur Präsentation der Bücher zu nutzen. Durch eigene Konstruktionen, die jedoch nicht mit der bestehenden Mauersubstanz verbunden werden sollten, wurde es möglich, den Platz bestmöglich zu nutzen. Ungewöhnlich gestaltet sich auch die Entscheidung, den Altarbereich der Kirche als Café zu adaptieren.



**Abbildung 38: Buchhandlung Selexyz Dominicanen, Maastricht (2008)<sup>174</sup>**

Nicht nur diese ehemalige Dominikanerkirche wurde in Maastricht einer neuer Nutzung zugeführt, sondern auch unzählige andere vormals sakrale Gebäude. Vor einigen Jahren begann die Gemeindeverwaltung, für leerstehende Räumlichkeiten neue, weltliche NutzerInnen zu suchen. Im Zuge dessen zogen etwa die Universität Maastricht, das Naturhistorische Museum und ein Theatercafé in ehemalige Kirchen um. Ebenso wurde das ehemalige Maastrichter Kreuzherren-Kloster in ein

---

<sup>173</sup> vgl. URL: <http://www.miesarch.com> (01.04.2011), vgl. Weidt (2010)

<sup>174</sup> Quelle: URL: <http://www.miesarch.com> (01.04.2011)



Fünfsternehotel umgewandelt. Eine Idee misslang allerdings: beim Umbau einer Kirche zu einer Disco wurde unmissverständlich klar, dass der Schall das poröse Fundament angreifen und zum Bröckeln bringen würde. Daraufhin entschloss man sich, den sakralen Raum für eine Kindertagesstätte mit angrenzendem Spielplatz zu nutzen, *„in der Hoffnung, dass die vierhundertjährigen Mauern das Johlen und Kreischen der Kleinen besser vertragen“*, so Birgit Weidt.

Im Rahmen eines Symposiums über das Erhabene im Kirchenbau schreibt Matthias Ludwig, dass sich auch die Kirche in Deutschland gezwungen sehe, ihren Baubestand auf Rentabilität zu prüfen.<sup>175</sup> Dementsprechend gering sei die Anzahl an neuen Kirchenbauten, und wenn, wären – bis auf wenige spektakuläre Ausnahmen – deren baulichen Ausmaße äußerst bescheiden. Zurückhaltung und Unscheinbarkeit würden die Neubauten prägen und die Gefahr bergen, dass die Entfremdung zwischen Kirche und Gesellschaft zunehme und baulich zementiert werde. Kleinere Einheiten würden Abschottung und Abgrenzung vermitteln, und Kirche wäre dann städtebaulich wie gesellschaftlich nicht mehr erkennbar. Unglücklicherweise verzichtet Ludwig auf Beispiele, denn den in dieser Arbeit angestellten Betrachtungen zufolge entsprechen die neu errichteten sakralen Gebäude keineswegs diesen Beschreibungen. Sowohl die christlichen als auch die islamischen Bauprojekte sind meiner Einschätzung nach weder von baulich bescheidenen Ausmaßen gekennzeichnet, noch vermitteln sie Abschottung und Abgrenzung. Vielmehr sind Offenheit und Transparenz die bestimmenden Merkmale der Herz-Jesu-Kirche in München, der Moschee in Penzberg, oder des Pfarrzentrums Podersdorf. Dass religiöse Zentren, so Ludwig, baulich wie gesellschaftlich ins Gemeinwesen hineinwirken sollen, kann dabei nur unterstrichen werden. Statt bescheidene, private Kirchen zu errichten sollten „Citykirchen“ vielfältige soziokulturelle Angebote aufweisen – im Gegensatz dazu sei an Karin Leydeckers Forderung, religiöse Gebäude sollten keine multifunktionalen Dienstleistungszentren sein, erinnert. Die Frage, die sich dabei stellt, ist, wem die Erlaubnis baulicher Präsenz und Sichtbarkeit überhaupt zuteilwird.

---

<sup>175</sup> vgl. Ludwig (2004)

## **9.2. Islamische Bauprojekte in Österreich zwischen 1990 und 2010**

Betrachtet man nochmals Tabelle 7 mit den österreichischen Einreichungen für den Mies van der Rohe Award in der Kategorie „religious“, scheinen seit 2003 keine Einreichung mehr auf. Die Umsetzung richtungsweisender Projekte im Bereich der islamischen Sakralarchitektur stoßen in Österreich trotz ihrer gestalterischen Ähnlichkeiten zu zeitgenössischen christlichen Sakralbauten oft an ihre Grenzen. Vier christliche Sakralbauten stehen bis 2011 elf Einreichungen für Sakralbauten in Deutschland gegenüber, unter denen sich genauso ein jüdisches Gemeindezentrum, eine Synagoge sowie das Islamische Zentrum in Penzberg befinden. Die Frage, wie mit der Planung und Realisierung islamischer Sakralarchitektur in Österreich umgegangen wird und im Rahmen dieser Arbeit interpretiert werden kann, wird nun detailliert in diesem Kapitel zu beantworten versucht.

Inwiefern auch muslimischen Gläubigen in Österreich das Recht auf Architekturen der Stille und Oasen der Entschleunigung mit explizit religiösem Bezug zugestanden wird und welche Inhalte die Diskussionen darüber bestimmen, zeigt eine Recherche von APA-Meldungen der 90er Jahre bis zum Ende des Jahres 2009 sowie punktuell im Internet recherchierten Meldungen danach. Sie macht es möglich, einen guten Überblick über die einzelnen Konflikte, ihre Ursachen und Konsequenzen geben zu können. Verweise auf Debatten, die in diesem Zeitraum in anderen europäischen Ländern geführt wurden, vervollständigen das hier gezeichnete Bild der Diskussionen in den einzelnen Bundesländern Österreichs.

Die Beschäftigung mit der medialen Aufbereitung und Vermittlung der Debatten über islamische Bauprojekte ist vor allem deswegen interessant und notwendig, weil einer Studie von Peter Ulram aus dem Jahr 2009 zufolge die Einstellungen der jungen ÖsterreicherInnen zu den hier lebenden AusländerInnen maßgeblich von den Medien geprägt sind:

*„Informationen über in Österreich lebende Ausländer bzw. Zuwanderer beziehen die 16-29-Jährigen in erster Linie über Gespräche mit Freunden, Bekannten und Arbeitskollegen (82%), persönliche Kontakte mit Zuwanderern (65%) und die Medien (64%). Dabei zeigt sich ein starker Zusammenhang zwischen dem Leseverhalten (Tageszeitungen)*

*und der Sichtweise bzw. der Einstellung zu Ausländern und Migranten: Regelmäßige Leser speziell der Kronenzeitung und geringer aber überdurchschnittlich anderer Boulevardmedien (wie ‚Österreich‘ und diverser Gratiszeitungen) orten in stark überdurchschnittlichem Ausmaß Probleme mit Ausländern bzw. haben Angst vor Ausländern; neigen zu Bedrohungsszenarien und restriktiven Positionen in der Auswanderungspolitik und sehen weniger Positiva durch ausländische MigrantInnen bzw. zeigen wenig Verständnis für deren Probleme.“<sup>176</sup>*

Auch wenn es kein Novum ist, dass das Medienverhalten die Sichtweise auf Menschen mit Migrationshintergrund respektive auf deren mitunter differierende Werte prägt, legitimiert dies eine detaillierte Beschäftigung mit Pressemeldungen über islamische Bauprojekte in Österreich.

### **9.2.1. Beispiele aus den Bundesländern**

#### **Salzburg**

1994 erging an den für die Raumordnung zuständigen Vizebürgermeister der Stadt Salzburg eine Anfrage, ob ein Areal in Salzburg-Schallmoos<sup>177</sup> für den Bau einer Moschee erworben werden könne. Daraufhin lautete die Reaktion der Freiheitlichen Partei Österreichs in den Salzburger Nachrichten, dass eine Moschee in Salzburg nur dann gebaut werden dürfe, wenn auch Kirchen in Mekka Baubewilligungen bekämen.

#### **Burgenland**

Zur selben Zeit entbrannte ein politischer Disput um die Errichtung einer Moschee in Parndorf, Burgenland<sup>178</sup>. Der Parteisekretär der Freiheitlichen Partei Burgenland gab zu Bedenken, dass dies einen Zuwanderungsboom aus islamischen Ländern nach sich ziehen und bald darauf ein/e Muslim/in den/die Vizebürgermeister/in stellen könnte. 2009 ging der Konflikt in die zweite Runde, als das bestehende Gebetshaus ausgebaut werden sollte. Kritisiert wurden die Dimensionen des Objekts, befürchtet der Bau eines Minarets.

---

<sup>176</sup> Ulram (2009:80)

<sup>177</sup> vgl. APA-Meldung (1994 / 02 / 11)

<sup>178</sup> vgl. APA-Meldung (1996 / 10 / 28), APA-Meldung (2009 / 03 / 01)

## **Oberösterreich**

2001 erreichten die Auseinandersetzungen um eine Moschee in Traun<sup>179</sup>, Oberösterreich, ihren Höhepunkt. Der Bürgermeister hatte aus rechtlichen Gründen und Gründen der Sicherheit über den Abbruch der bestehenden Moschee verfügt, den die islamische Gemeinde mit rechtlichen Mitteln bekämpfte. Trotz einer intensiven Suche nach einem Ersatzgebäude konnte keine Lösung erzielt werden. Daraufhin wandte sich die islamische Gemeinde an die Botschaften der arabischen Staaten in Wien mit der Bitte, eine Abbruchverschiebung der Moschee um sechs bis zwölf Monate zu unterstützen. Gleichzeitig bot der katholische Pfarrer den Gläubigen an, unterdessen im dortigen Pfarrsaal zu beten. Ab dem Abriss des Gebäudes wurde das Freitagsgebet aus Platzgründen und Protest unter freiem Himmel in der Bahnhofstraße abgehalten.

2007 stimmte Oberösterreich der Errichtung eines Islamischen Kulturzentrums durch den Verein Al-Andalus in Linz<sup>180</sup> zu. Obwohl zunächst Unsicherheit darüber herrschte, ob die vom Bauwerber eingebrachten Pläne das Kulturzentrum nicht zu nahe an gefährlichen Industriebetrieben vorsehen würde, wurde den Plänen schließlich doch stattgegeben.

## **Tirol**

Ende 2005 war es die Freiheitliche Partei in Tirol, die scharfe Kritik am Bau einer weiteren Tiroler Moschee in Hall<sup>181</sup> bei Innsbruck und eines Minaretts bei einer seit 1998 bestehenden Moschee in Telfs<sup>182</sup> (Abb. 20, 21) übten. Der freiheitliche Bezirksparteiobmann verwies darauf, dass Minarette grundsätzlich als religiöse Machtsymbole gewertet werden müssten. Darüber hinaus sei für die Ausübung des islamischen Glaubens kein Minarett erforderlich. Auch die unmittelbaren AnrainerInnen kündigten an, Einspruch gegenüber dem geplanten Minarett zu erheben. Es entspreche aufgrund seiner geplanten Höhe von 20 Metern nicht der Tiroler Bauordnung. Außerdem fürchte man ein nicht zu bewältigendes Verkehrsaufkommen sowie eine überdurchschnittliche Lärmbelästigung durch die

---

<sup>179</sup> vgl. APA-Meldung (2001 / 01 / 25), APA-Meldung (2001 / 02 / 27), APA-Meldung (2001 / 03 / 23), APA-Meldung (2001 / 04 / 12)

<sup>180</sup> vgl. APA-Meldung (2007 / 11 / 29)

<sup>181</sup> vgl. APA-Meldung (2005 / 11 / 09)

<sup>182</sup> vgl. APA-Meldung (2005 / 11 / 11), APA-Meldung (2009 / 05 / 25)

Gebetsrufe. 2006 wurde es mit einer Höhe von 15 Metern fertig gestellt. In einer Grundbucheintragung wurde festgelegt, dass vom Minarett aus nicht zum Gebet gerufen werden dürfe.

## **Vorarlberg**

2007 machte die Islam-Beauftragte der Diözese Feldkirch darauf aufmerksam, dass sich auch Vorarlberg angesichts der im Bundesland lebenden Muslime bald mit der Frage des Moschee-Baus auseinanderzusetzen hätte. Obwohl es zahlreiche Moschee-Vereine gebe, deren Mitglieder sich verschiedene Räume als Gebetsstätten eingerichtet hätten, sei die Errichtung von Moscheen nur mehr eine Frage der Zeit.<sup>183</sup>

2008 schlug der Vorarlberger Landeshauptmann der Österreichischen Volkspartei vor, das Vorarlberger Raumplanungs- und Baugesetz<sup>184</sup> zu ändern, um den Bau von Minaretten Einhalt gebieten zu können. Derartige Bauprojekte könnten nicht gegen den Willen der Mehrheit der Bevölkerung durchgesetzt werden. Es bedürfe einer Sonderwidmung der Gemeindevertretung und unter Umständen einer Prüfung durch einen Amtssachverständigen im Hinblick auf die Verträglichkeit der Projekte mit den jeweiligen Ortsbildern. Auf diese Weise sichere sich das Land ein Mitspracherecht. Unterstützt wurde diese Idee auch vom Feldkircher Diözesanbischof, demzufolge Moscheen mit Minaretten den sozialen Frieden in Vorarlberg gefährdeten. Bis dato sei es nämlich noch nicht gelungen, die VertreterInnen des Islams kennenzulernen.

Daraufhin wurde bei der Entwicklung von Bauplänen für eine Moschee in Bludenz<sup>185</sup> die ursprüngliche Idee, ein Minarett zu bauen, verworfen. Das Bauvorhaben werde insgesamt kleiner ausfallen, allenfalls werde man eine kleine Kuppel errichten, so ein Vertreter des türkisch-islamischen Vereins für kulturelle und soziale Zusammenarbeit ATIB.

Im selben Jahr lehnte die Gemeindevertretung von Hörbranz<sup>186</sup> im Bezirk Bregenz einen Umwidmungsantrag für den Bau einer Moschee ab, da auf der entsprechenden Liegenschaft der Bau von Versamlungs- und Gebetsstätten nicht möglich sei. Außerdem, so erklärte der Hörbranner Bürgermeister, seien die ländlichen Strukturen

---

<sup>183</sup> vgl. APA-Meldung (2007 / 06 / 16b)

<sup>184</sup> vgl. APA-Meldung (2008 / 02 / 25), APA-Meldung (2008 / 05 / 29), APA-Meldung (2009 / 11 / 06)

<sup>185</sup> vgl. APA-Meldung (2008 / 01 / 17)

<sup>186</sup> vgl. APA-Meldung (2008 / 05 / 28)

seiner Gemeinde nicht dafür geeignet, eine „*Kulturstätte mit überregionalen Aufgaben*“ mitzutragen.

Im Dezember des Jahres 2008 konnte die Moschee-Frage in der Vorarlberger Gemeinde Nenzing<sup>187</sup> gelöst werden: da der ursprüngliche Plan, aufgrund eines Straßenbaus ein seit 25 Jahren vorhandenes islamisches Gebetsraum zu räumen und anstelle seiner ein neues Gebets- und Kulturzentrum zu errichten, auf heftigen Widerstand der AnrainerInnen stieß, einigte man sich auf die Adaptierung eines bestehenden Gebäudes. Dabei sollte es nur im Inneren Veränderungen geben und das äußere Erscheinungsbild durch die etwaige Errichtung einer Kuppel oder eines Minaretts nicht verändert werden.

## **Wien**

Die erste Moschee Österreichs wurde 1977 in Wien am Hubertusdamm<sup>188</sup> mit einem 32 Meter hohen Minarett fertig gestellt, 1980 eröffnet und befindet sich seit dem unter der Führung einer saudi-arabischen Institution (Abb. 28). Botschafter von acht islamischen Staaten legten bereits 1968 ihren Grundstein, doch aus Geldmangel konnte mit den Bauarbeiten erst nach einer Geldspende des saudiarabischen Königs im Jahr 1975 begonnen werden. Zum 25. Jubiläum der Fertigstellung machte Anas Schakfeh, Präsident der Islamischen Glaubensgemeinschaft verstärkt auf die Notwendigkeit aufmerksam, eine weitere große Moschee als Alternative zu bestehenden Gebetsstätten in Wohnungen und Kellern zu errichten.

Die Realisierung eines Moscheebauprojekts der ATIB in Brigittenau, dem 20. Wiener Gemeindebezirk, scheiterte jedoch am Widerstand der Bevölkerung.<sup>189</sup> Im Mai 2009 erreichten die diesbezüglichen Auseinandersetzungen ihren Höhepunkt: ein seit 1996 in der Dammstraße existierendes Gebetshaus sollte zu einem islamischen Zentrum mit Büros, Wohnungen und einem Kindergarten ausgebaut werden – allerdings ohne äußerlich erkennbare bauliche Elemente von Moscheen aufzugreifen. Teilnehmende von „Anti-Moschee“-Kundgebungen der Bürgerinitiative Dammstraße standen GegendemonstrantInnen gegenüber. Die Argumente gegen den Ausbau der Moschee waren vielfältig: eine Moschee würde

---

<sup>187</sup> vgl. APA-Meldung (2009 / 12 / 01)

<sup>188</sup> vgl. APA-Meldung (2002 / 11 / 10), APA-Meldung (2004 / 11 / 11)

<sup>189</sup> vgl. APA-Meldung (2009 / 05 / 12), APA-Meldung (2009 / 05 / 12), APA-Meldung (2009 / 05 / 14), APA-Meldung (2009 / 05 / 14), APA-Meldung (2009 / 01 / 21), APA-Meldung (2009 / 01 / 28)

sich nicht in das Stadtbild fügen, Lärm und Verkehr könnten weiter zunehmen und der Entwicklung von Parallelgesellschaften Vorschub geleistet werden. Neben wirtschaftlichen und politischen Zentren mit symbolischem Machtanspruch unterstütze der Ausbau islamischer Kultureinrichtungen das ganztägige Verbleiben der Mitglieder im Zentrum. Die Loyalität der Neo-ÖsterreicherInnen sollte vielmehr ihrem neuen Heimatland gehören. Der Weiteren bestünde die Gefahr, dass das österreichische Rechtssystem durch die Scharia beeinflusst oder abgelöst werde und auch aufgrund von Einschränkungen hinsichtlich der Versammlungs- und Demonstrationsfreiheit in islamischen Ländern sollte man Abstand von dem Wunsch, dieses Bauprojekt zu realisieren, nehmen. Darüber hinaus hätte die ATIB als politischer Kulturverein nicht das Recht, eine Moschee zu errichten. Im Rahmen dieser Diskussionen forderte die Freiheitliche Partei für Wien und auf Bundesebene ein Gesetz ähnlich jenem in Vorarlberg, das den Bau von Moscheen mit Minarett und Kuppel deutlich erschweren würde. Die Katholische Aktion der Wiener Erzdiözese hingegen sprach sich dezidiert für den Bau öffentlicher Zentren aus, die die islamische Gemeinde sichtbar zu einem Teil von Wien werden lassen sollten.

### **Niederösterreich**

2008 wurde mit der Errichtung eines türkischen Kulturzentrums in Bad Vöslau, Niederösterreich<sup>190</sup> begonnen. Geplant als Moschee mit zwei freistehenden, 25 Meter hohen Minaretten, einigten sich der Bürgermeister und die als Bauherrin auftretende ATIB auf ein modernes, offenes Gebäude ohne klassische Minarette, sondern geschrumpfte, gläserne Türmchen mit 13,4 Metern ohne Machtsymbolik, einem großzügigen Eingangsbereich mit einem mit bunten Mosaiken verzierten Brunnen sowie einer von der Straße kaum sichtbaren Kuppel (Abb. 17, 18, 19). Damit sollte das gesamte Gebäude zu einem transparenten Kultur- und Kommunikationszentrum und niedriger als die Häuser in der Umgebung werden, wo einzig die Schlotte einer alten Kammgarnfabrik herausragten. Dieser Einigung war ein Mediationsverfahren über einen Zeitraum von sechs Monaten vorausgegangen, um dem Unmut der Bevölkerung angesichts des ursprünglich präsentierten architektonischen Entwurfs „mit orientalischem anmutendem Äußeren“ zu begegnen. 1600 Unterschriften hatte es

---

<sup>190</sup> vgl. APA-Meldung (2007 / 08 / 27a), APA-Meldung (2009 / 05 / 14), APA-Meldung (2009 / 05 / 14), APA-Meldung (2009 / 05 / 22)

gegen den Bau gegeben. Nach neun sich über sechs Monate erstreckenden Gesprächsrunden war ein gestalterisches Konzept erarbeitet, das bis auf die Freiheitliche Partei von allen Partnern – darunter die ATIB, die Liste des Bürgermeisters, die Volkspartei und die Sozialdemokratische Partei – Zustimmung fand. Gemeinsam betonte man neben den religiösen vor allem die sozialen und kulturellen Aufgaben des Kulturzentrums und verstehe es als bauliches Angebot zum Dialog. Darüber hinaus hielt der Vertrag zur Errichtung des Gebäudes fest, von Gebetsrufen oder Übertragungen von Rezitationen ins Freie Abstand zu nehmen. Die offizielle Eröffnung fand im Oktober 2009 statt. Sechs Monate später widmete der Österreichische Integrationsfonds die Ausgabe 2 / 2010 seiner Zeitschrift „*integration im fokus*“ den Zahlen und Fakten der Integration in den Bundesländern und berichtete auch über verschiedene Integrationsbemühungen. Thema der Vorstellung Niederösterreichs war der Bau der Moschee in Bad Vöslau. Viola Erlebach recherchierte die Entwicklungen der letzten Monate seit ihrer Eröffnung<sup>191</sup>: Laut dem Bürgermeister konnten mit dem Mediationsverfahren und dem architektonischen Kompromiss fast alle zufrieden gestellt werden. Die Integration funktioniere aufgrund der geführten Debatten sogar besser, da durch das Bauprojekt das stille Nebeneinanderleben aufgebrochen und Berührungspunkte sichtbar wurden. Dies beweist meines Erachtens, wie sehr Berührung und das Schlagen von Brücken auch mit Fragen der Räumlichkeit in Verbindung stehen und sich die Gestaltung von Raum auf das soziale und kulturelle Mit- und Nebeneinander auswirken kann. Ein Vertreter der FPÖ gab jedoch seinen Befürchtungen Ausdruck:

*„Die Katholische Aktion der Wiener Erzdiözese hingegen sprach sich dezidiert für den Bau öffentlicher Zentren aus, die die islamische Gemeinde sichtbar zu einem Teil von Wien werden lassen sollten.“<sup>192</sup>*

## **Kärnten**

Im August 2007 erklärte der Kärntner Landeshauptmann Jörg Haider seine Absicht, durch eine Verschärfung des Gemeindeplanungs- und Ortsbildpflegegesetzes ein Bauverbot für Minarette und Moscheen zu verfügen: ein eigener Paragraph solle sicherstellen, dass Gebäude, die in architektonischer und kultureller Hinsicht nicht

---

<sup>191</sup> vgl. Erlebach (2010:18)

<sup>192</sup> Erlebach (2010:19)



dem Ortsbild entsprechen, nicht errichtet werden dürfen.<sup>193</sup> Gleichzeitig würde dieses Verbot „zum Schutz unserer westlich geprägten Leitkultur“ beitragen. Als Auslöser für diesen Vorstoß nannte er „radikal-islamistische Tendenzen wie in Köln, Wien oder Telfs“. Da jedoch die Muslime nicht in ihrer Religionsausübung behindert werden sollen, sei die Einrichtung von Gebetsräumen selbstverständlich zu gewähren. Voraussetzung sei, dass vom Bau sichtbarer Zeichen der Macht wie Minaretten Abstand genommen werde. Gefahr bestünde auch dort, wo bestehende „Gebetsräume schleichend in eine Moschee umgebaut werden“. Solange die Gebetsräume in bestehende architektonische Strukturen eingebettet wären, gäbe es dieses Risiko nicht. Im Oktober desselben Jahres forderte der Kärntner Landtag mit Stimmen von BZÖ, ÖVP und FPÖ die Landesregierung auf, einen Gesetzesvorschlag zum Bauverbot von Moscheen und Minaretten vorzulegen, den die SPÖ und Grünen aufgrund seiner Verfassungswidrigkeit scharf kritisierten, da solche Bestrebungen gegen die Religionsfreiheit verstoßen würden.

## **Steiermark**

Die MuslimInnen und der Präsidenten der Islamischen Glaubensgemeinschaft äußerten mehrmals den Wunsch, auch in Graz eine äußerlich erkennbare Moschee sowie langfristig eine in jeder Landeshauptstadt Österreichs zu errichten. Auf Vorschlag des Sprechers der bosnischen Muslime könnte dabei die Moschee in Penzberg als Vorbild fungieren. Diesem Wunsch allerdings nachzukommen sei, so der Bürgermeister von Graz in einem Interview, er nicht bereit. Sollte in einigen Jahren überhaupt die Zustimmung zu einem derartigen Projekt gegeben, müsste die muslimischen Gruppen außerdem selbst für die Finanzierung sorgen und gewährleisten, dass die Bauweise ins Stadtbild passe, so der Bürgermeister.

2010 kam es durch die Wahlwerbung der FPÖ im Wahlkampf zu den Landtagswahlen in der Steiermark mit dem Online-Spiel „Moschee Baba“, bei dem SpielerInnen Muezzins von Minaretten schießen zu hatten, dann zum Eklat.<sup>194</sup> Idee des Spiels sei, so der Chef der FPÖ, einen Baustopp für Minarette durchzusetzen.

---

<sup>193</sup> vgl. APA-Meldung (2007 / 08 / 26a), APA-Meldung (2007 / 08 / 26b), APA-Meldung (2007 / 08 / 27b), APA-Meldung (2007 / 10 / 25)

<sup>194</sup> vgl. Riegler (2010), vgl. URL: <http://oesterreich.orf.at/steiermark/stories/464673/> (01.05.2011), vgl. URL: [http://www.krone.at/Steiermark/Verwirrung\\_um\\_geplante\\_Moscheen\\_in\\_Graz-Wer\\_wann\\_wie-Story-253909](http://www.krone.at/Steiermark/Verwirrung_um_geplante_Moscheen_in_Graz-Wer_wann_wie-Story-253909) (01.05.2011)

### 9.2.2. Die Debatten im Vergleich

Die in den Bundesländern geführten Debatten zeigen, dass viele verschiedene Argumente verwendet werden, um der Errichtung von islamischen Sakralbauten entgegenzuwirken. Sie werden im Folgenden mit Querverweisen zu den Argumentationen in anderen europäischen Ländern dargestellt und dort, wo sinnvoll, durch rechtliche Fakten ergänzt. Grundlage dafür ist ein Artikel über Islam und Recht in Österreich von Barbara Gartner.<sup>195</sup>

#### Der Gleichheitsgrundsatz

Der Gleichheitsgrundsatz zählt zu jenen Argumenten, immer wieder herangezogen werden, um die Errichtung islamischer Sakralbauten zu verhindern: solange in islamischen Ländern keine Kirchen gebaut werden dürfen, sollten auch MuslimInnen in anderen Ländern von solchen Bestrebungen Abstand nehmen. Erinnert sei an dieser Stelle an die Reaktion der Freiheitlichen Partei im Jahr 1994 auf die Anfrage, ob ein Areal in Salzburg-Schallmoos zur Errichtung einer Moschee verwendet werden dürfe. Auch der Eröffnung eines der größten islamischen Kulturzentren Europas in Rom 1995 und der ersten Moschee der Stadt gingen ähnliche Diskussionen voran.<sup>196</sup> Bereits vor dem Zweiten Weltkrieg verlieh hier die muslimische Gemeinschaft ihrem Wunsch nach einer Moschee Ausdruck. Allerdings ließ schon damals der Vatikan vermelden, dass nur dann gegen eine Moschee in Rom nichts einzuwenden sei, sobald in Mekka eine Kirche gebaut werden dürfe. Der Grundsteinlegung des Kulturzentrums und der Moschee im Jahr 1984 ging jedoch nicht die Erlaubnis eines Kirchenbaus in Mekka, sondern realpolitische Gründe voran. Zur Zeit der Ölkrise wollte man bei gleichzeitiger Verurteilung der Einschränkung der Religionsfreiheit in einigen arabischen Ländern die Förderländer gnädig stimmen. 2007 brach auch in **Köln** ein Streit um Europas größte Moschee aus, für die Erweiterungspläne geschmiedet wurden.<sup>197</sup> Das Argument der GegnerInnen dieser Pläne war das Gleiche.

---

<sup>195</sup> vgl. Gartner (2010)

<sup>196</sup> vgl. APA-Meldung (1995 / 06 / 20)

<sup>197</sup> vgl. APA-Meldung (2007 / 06 / 16a)

## **Bau- und raumordnungsrechtliche Vorschriften sowie Ortsbildpflegegesetze**

Auch wenn immer argumentiert werde, auf Grundlage bau- oder raumordnungsrechtlicher Rechtsvorschriften, zu denen auch Ortsbildpflegestandards zählen, Moscheebauprojekte verhindern zu können, treffe laut Barbara Gartner jedoch alle österreichischen Bundesländer die Verpflichtung, im Rahmen des Raumordnungsrechts entsprechende Rahmenbedingungen für die öffentliche Religionsausübung zu schaffen.<sup>198</sup> Jede Gemeinde verfüge dazu über einen Flächenwidmungsplan: Flächen, die als Wohngebiet gewidmet seien, hätten demnach auch der Befriedigung der religiösen Bedürfnisse Bevölkerung zu sorgen. Allerdings sei dabei maßgeblich, dass der überwiegende Teil der BesucherInnen der Gebetsstätten aus dem entsprechenden Wohngebiet stamme. Eine Moschee dort zu bauen, wo die NutzerInnen aus anderen Gegenden kommen würden, sei demnach unzulässig. Zum gesetzlichen Bauverbot nur für islamische Sakralbauten schreibt Barbara Gartner:

*„Eingriffe in das Grundrecht der Religionsfreiheit können nun einerseits durch individuelle Normen (Bescheide), mit denen die Errichtung einer Moschee untersagt wird, und andererseits durch generelle Normen, insbesondere durch bau- oder raumordnungsrechtliche Rechtsvorschriften, die die Errichtung von Moscheen und Minaretten erschweren, erfolgen. Hierzu gehören auch Vorschriften betreffend Ortsbild- und Landschaftsschutz. (...) Islamische Kultusbauten dürfen daher keinen strengeren gesetzlichen Regelungen unterworfen werden, als dies hinsichtlich anderer gesetzlich anerkannter Kirchen oder Religionsgesellschaften der Fall ist. Ein gesetzliches Bauverbot nur für islamische Kultusbauten wäre daher im Ergebnis verfassungswidrig (...).“<sup>199</sup>*

Im Gegensatz zu Moscheen, die der Ausübung der Religionsfreiheit dienen und damit grundrechtlichen Schutz genießen, sei, so Gartner bei der Errichtung von Minaretten zu unterscheiden, ob die Religionsgemeinschaft diese aus religiösen Gründen für notwendig erachte und daher Teil einer Moschee sein müssen. Dabei sei

---

<sup>198</sup> vgl. Gartner (2010:44-50)

<sup>199</sup> Gartner (2010:47)

es nicht erforderlich, dass darüber eine einheitliche Meinung in der betreffenden Religionsgemeinschaft herrsche.

Tatsächlich haben bisher zwei Bundesländer Rechtsvorschriften erlassen, die den Bau von Moscheen und Minaretten erschweren sollen. So besagt der in das Vorarlberger Raumplanungsgesetz eingefügte Paragraph 16a, dass publikumsintensive Veranstaltungsstätten wie „Kinos, Diskotheken, Sportanlagen, Anlagen für Kultuszwecke u. dgl.“ für mehr als 150 BesucherInnen nur bei Vorliegen einer Widmung als besondere Fläche errichtet werden würden (siehe Anhang). Gleichzeitig räumt der seit 2008 existierende Paragraph 50a im Vorarlberger Baugesetz der Landesregierung das Recht ein, zu bestimmen, welche Bauvorhaben die Interessen des Schutzes des Orts- und Landschaftsbildes besonders berühren und daher die Einholung eines Gutachtens von einem Amtssachverständigen notwendig sei (siehe Anhang).

Ähnliche Änderungen betrafen im Jahr 2009 die Kärntner Bauordnung und das Kärntner Ortsbildpflegegesetz. Entsprechend des Paragraphen 13 Abs. 3 der Kärntner Bauordnung sei bei Bauvorhaben, die wegen ihrer außergewöhnlicher Architektur oder Größe wesentlich von der örtlichen Bautradition abweichen, ein Gutachten der Ortsbildpflege-Sonderkommission einzuholen, die nach dem Kärntner Ortsbildpflegegesetz errichtet wurde (siehe Anhang). Allerdings seien, so Gartner, die wahrgenommene Fremdartigkeit von Moscheen und Minarette und deren Abweichen von bestimmten örtlichen Bautraditionen keine rechtliche Grundlage, deren Errichtung zu verhindern:

*„Im Zusammenhang mit dem Schutz des Ortsbildes darf eine Berücksichtigung der konfessionelle Struktur (und dessen dadurch geprägte Bautradition) eines bestimmten Gebietes nicht dazu führen, dass die Errichtung sichtbarer Kultusbauten einer nicht-christlichen Religionsgesellschaft deshalb versagt wird, weil sie sich nicht in die von der christlichen Mehrheitsreligion geprägte Umgebung einfügt.“<sup>200</sup>*

Die Bau- und Raumplanung blieben auch danach Themen der freiheitlichen Landespolitik. Im Rahmen des Landtagswahlkampfes im Herbst 2009 verkündete sie, sich für Sicherheit, Integration und Raumplanung zu kümmern. Die dezidierte

---

<sup>200</sup> Gartner (2010:49)

Beschäftigung mit Raumplanung und Baugesetzen rühre laut der Freiheitlichen Partei daher, dass die Willkür im Bau- und Raumplanungsbereich seitens der Bürgermeister viel zu groß sei.

Diese Trilogie der zentralen freiheitlichen Anliegen lässt sich meines Erachtens als Beleg dafür werten, wie eng das Verständnis und die Organisation von Raum mit der grundsätzlichen Einstellung zu Integration und dem Umgang mit Diversität zusammenhängt.

### **Unkontrollierte Raumaneignung und Raumverlust**

Diskussionen darüber, wie viel Raum islamischen Gebetsstätten überhaupt zustehen würde, entzündeten sich neben den allgemeinen geplanten Ausdehnungen der Gebäuden immer wieder an der Höhe der Minarette, die in erster Linie durch ihre Wahrnehmung als religiöse und politische Machtansprüche ins Kreuzfeuer der Kritik kommen. Die geschlossenen Kompromisse betreffen meist ihre Schrumpfung: jene der Moschee in Bad Vöslau sind niedriger als die Fabriksschloten der Umgebung, aber auch die Minarette der ersten in Rom errichteten Moschee wurden – angeblich auf Einwände des Vatikans hin – von ursprünglich 80 Metern auf 49 beschränkt.<sup>201</sup> Hier war auch das Zugeständnis von Raum im weitesten Sinn Feld von Debatten: Da es in Rom, im „*Herzen des Christentums*“ schon sieben Moscheen gebe, so die Rechtsparteien, stelle sich die Frage, wie viele es noch geben sollte.

2007 gab es ähnliche Diskussionen um die Abmessungen eines Moscheebaus mit Jugendzentrum, einer Geschäftsgalerie und zwei Parkdecks in Köln<sup>202</sup>. Geplant wurde ein fünfstöckiges Gebäude mit einer 34 Meter hohen Kuppel und zwei Minaretten von 55 Metern Höhe. Die Minarette und der überkuppelte Gebetsraum sollten jedoch filigraner, das Gebäude insgesamt transparenter ausgeführt werden. Man einigte sich schließlich darauf, die Fläche des ursprünglich geplanten Gebetsraums um ein Viertel, und die Basarfläche um die Hälfte zu reduzieren. Die türkisch-islamische Organisation DITIB begründete diese Entscheidung mit dem Argument, dass man sich auf die für die Religionsausübung wesentlichen Teile beschränken wolle – es also nicht um die Quadratmeter, sondern um die Moschee als Ort der Integration, des Dialoges und der Transparenz gehe. Der Kölner Schriftsteller

---

<sup>201</sup> vgl. APA-Meldung (1995 / 06 / 20), APA-Meldung (2007 / 08 / 27c)

<sup>202</sup> vgl. APA-Meldung (2007 / 06 / 16a)

Ralph Giordano forderte von Beginn an das Einfrieren dieser Pläne, da die Integration von MuslimInnen in die deutsche Gesellschaft gescheitert sei. Wer also seine Auflagen der Integration nicht erfüllt, so scheint es, hat demnach im Raum nur bedingt anwesend zu sein und keinen Anspruch auf eine raumgreifende Sichtbarkeit. Zu welchen Auseinandersetzungen es rund um die Aneignung von Raum und seiner Gestaltung kommen kann, zeigt auch ein Blick auf die Situation im Heiligen Land. Ende des vorigen Jahrtausends plante die muslimische Gemeinschaft, eine pompöse Moschee nahe der Verkündigungsbasilika in Nazareth zu errichten.<sup>203</sup> Der Widerstand der katholischen Kirche war groß: Man befürchtete vor allem Beeinträchtigungen der christlichen Feiern zum Heiligen Jahr 2000 – etwa bei der geplanten Errichtung eines Parkplatzes für die Bewältigung des erwarteten Pilgerandrangs am Bauplatz der Moschee – und verstand die Verkündigungsbasilika überragenden Minarette als bewusste Provokation. Tatsächlich war der Bauplatz zu diesem Zeitpunkt schon seit zwei Jahren von einer illegal errichteten Zeltmoschee belegt. Der Vatikan setzte sich mit Nachdruck dafür ein, dass Israel die Genehmigung für den Bau der Moschee fallen ließe. Trotz scharfer Proteste seitens der katholischen Kirche wurde im November 1999 der Grundstein für den Bau der Shihab-al-Din-Moschee gelegt. Nachdem sich der Streit zunehmend verschärft hatte, veranlasste die israelische Regierung im Jahr 2002 einen Baustopp. Das Bezirksgericht von Nazareth stellte nämlich fest, dass die bisherigen Bauarbeiten illegal wären, woraufhin die Behörden die Fundamente abreißen ließen. Dass die Angst vor Raumverlust auch symbolisch verstanden werden kann, zeigt ein Beispiel aus Italien: Als sich viele Gemeinden in Italien weigerten, dem Bau von Gebetsräumen für muslimische Gläubige zuzustimmen, entschieden sich katholische Pfarrer, den Gemeinschaften Räumlichkeiten zur Verfügung zu stellen.<sup>204</sup> Daraufhin meldete sich der Generalsekretär der Italienischen Bischofskonferenz im Mai 2008 zu Wort und forderte die katholischen Pfarrer auf, diese Praxis zu unterlassen – mit dem Hinweis, dass gemäß islamischer Glaubensauffassung ein Raum, der von MuslimInnen zum Gebet genützt wird, anderen Religionen nicht mehr zur Verfügung

---

<sup>203</sup> vgl. APA-Meldung (1999 / 04 / 14), APA-Meldung (1999 / 11 / 08a), APA-Meldung (1999 / 11 / 08b), APA-Meldung (1999 / 11 / 23), APA-Meldung (2002 / 01 / 09), APA-Meldung (2003 / 03 / 07), APA-Meldung (2003 / 07 / 01)

<sup>204</sup> vgl. APA-Meldung (2008 / 05 / 28)

stehen würde. Die entsprechenden Räumlichkeiten würden der katholischen Kirche entzogen und für immer dem Islam übergeben werden.

### **Sichtbarkeit und Hörbarkeit**

Dass das Maß an Sichtbarkeit und „Hörbarkeit“ von islamischen Sakralbauten maßgeblich über ihre gesellschaftliche Wahrnehmung entscheidet, ist naheliegend. Wie damit in den medialen Debatten umgegangen wird, zeigt ein Vergleich der Situationen in verschiedenen europäischen Ländern. Auffallend dabei ist, dass der Errichtung von islamischen Friedhöfen im Gegensatz zu Moscheen mit oder ohne Minaretten keine derartige mediale Aufmerksamkeit hinsichtlich ihrer Präsenz in der Öffentlichkeit zuteil.

In Österreich gibt es tatsächlich nur drei Moscheen und Islamische Kulturzentren, die von außen als solche wahrnehmbar sind: in Wien (Abb. 28), Telfs (Abb. 20, 21) und Bad Vöslau (Abb. 17, 18, 19). Dennoch wurde auch hier darauf geachtet, dass sich die Moscheen in ihren baulichen Ausmaßen und ihrer Präsenz zurückhaltend geben. Dies sollte auch bei der Errichtung der ersten Moschee Tschechiens in Brünn gewährleistet werden.<sup>205</sup> Dementsprechend wurde ein niedriges Gebäude ohne sichtbare Zeichen der islamischen Architektur wie Minarette geplant, um nicht zu viel Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit zu erwecken.

Ende der 90er Jahre stand die Stadt Straßburg der Forderung der muslimischen Gemeinde, eine große Moschee als religiöses Zentrum als Zeichen der Anerkennung und der Integration des Islam im Elsass zu errichten, wohlwollend gegenüber.<sup>206</sup> Ausgangspunkt für diese Forderung war, dass sich in Straßburg jeden Freitag tausende Muslime in Garagen, Kellern und ehemaligen Werkshallen zum Gebet versammeln würden. Nach einem jahrelang dauernden Disput einigte man sich schließlich auf eine große Moschee mit Kulturzentrum, das auch für interreligiöse Begegnungen offen sein sollte. Allerdings knüpfte die Stadtverwaltung eine Reihe von Forderungen an eine Genehmigung und finanzielle Unterstützung: Es solle ein republikanischer und französischer Islam transportiert werden, und die Predigten auf Französisch anstelle Arabisch gehalten werden. Von den zunächst ehrgeizigen Plänen blieb letztendlich jedoch nicht mehr viel übrig: durch neue

---

<sup>205</sup> vgl. APA-Meldung (1996 / 03 / 30), APA-Meldung (1998 / 07 / 03)

<sup>206</sup> vgl. APA-Meldung (1998 / 06 / 04), APA-Meldung (2003 / 11 / 26)

Gemeinderatswahlen wurden die Pläne auf eine einfache Gebetshalle ohne Minarett reduziert.

Die Wahrnehmung von Minaretten als Symbole mit politisch-religiösem Machtanspruch nahmen in der Schweiz im Jahr 2007 zwei rechtskonservative Parteien, die Schweizerische Volkspartei SVP und die Eidgenössische Demokratische Union EDU, zum Anlass, ihren Bau zukünftig verbieten zu lassen.<sup>207</sup>

Zu diesem Zeitpunkt gab es in der Schweiz zwei Moscheen mit Minaretten – eine in Genf und eine in Zürich. Nach den Aussagen der AnrainerInnen der beiden Moscheen gab es weder dort noch da besondere Vorkommnisse, lediglich am Freitag würde sich bei der Moschee in Genf die Parkplatzsuche beim Abholen der Kinder aus der Schule schwierig gestalten. Darüber hinaus erklärte der Imam der Genfer Moschee, dass Minarette für die Muslime nichts bedeuten würden und sie sehr gut ohne sie leben könnten. Dennoch wurde im Dezember 2008 die Initiative „Gegen den Bau von Minaretten“ mit 115.000 Unterschriften eingereicht. Mittlerweile wurde in der Schweiz als erstem europäischem Land im Rahmen einer Volksbefragung gegen den Neubau von Minaretten gestimmt. 57% der Befragten sprachen sich dabei für ein Bauverbot für Minarette aus.

Bestrebungen, der Sichtbarkeit muslimischer Gebetsstätten entgegenzuwirken, stehen jedoch in Widerspruch zu der Angst, Gebethäuser würden in den Hinterhöfen unbemerkt der Öffentlichkeit aus dem Boden schießen und ein Sicherheitsrisiko darstellen. Tatsächlich setzte sich die griechische Außenministerin im Jahr 2006 primär aus diesen Gründen aktiv für den Bau der ersten Moschee in Athen ein, denn provisorische Moscheen könnten aufgrund der erschwerten Möglichkeiten, sie zu kontrollieren, viel eher zu Keimzellen extremistischer Propaganda werden.<sup>208</sup> Die griechisch-orthodoxe Kirche sprach sich jedoch gegen den geplanten Bau einer Moschee auf einem Grundstück in unmittelbarer Nähe des Flughafens aus, da es undenkbar sei, beim Landeanflug zuerst eine Moschee zu Gesicht zu bekommen. Schließlich einigte man sich auf einen Bauplatz rund vier Kilometer außerhalb des Zentrums von Athen.

Doch nicht nur die bauliche Präsenz der islamischen Religion, sondern auch deren Hörbarkeit spielt in den Debatten eine große Rolle: Minarette störten als bauliche

---

<sup>207</sup> vgl. APA-Meldung (2007 / 05 / 16)

<sup>208</sup> vgl. APA-Meldung (2006 / 03 / 28), APA-Meldung (2006 / 06 / 01)



Strukturen und im Hinblick auf ihre Funktion, von dieser Plattform aus den Gebetsruf erschallen zu lassen. Erinnert sei an dieser Stelle an den Slogan der Freiheitlichen Partei „*Muezzin statt Pummerin*“, der den muslimischen Gebetsruf als Konkurrenz zum Glockengeläut versteht. Laut Barbara Gartner bestehen aufgrund ihrer Dauer, Funktion und Symbolkraft zwar Ähnlichkeiten zwischen dem Gebetsruf und dem Glockengeläut hinsichtlich der Präsenz der Religionen im öffentlichen Raum, dennoch wäre eine rechtliche Gleichsetzung nicht angemessen, da das Läuten von Glocken als eine Form des Zeitschlagens auch weltlichen Zwecken dienen kann.<sup>209</sup> Eine ausdrückliche gesetzliche Regelung für derartig religiös motivierte Lärmemissionen gebe es nicht. Auch das Bundes-Umgebungslärmschutzgesetz sowie die Landesgesetze betreffend die Anstandsverletzung, Lärmerregung und Ehrenkränkung stellten mit Sicherheit keine entsprechende Rechtsgrundlage dar. Das Bundes-Umgebungslärmschutzgesetz bezieht sich nämlich nur auf Umgebungslärm im Freien durch Verkehr oder Aktivitäten auf Geländen für industrielle Tätigkeiten. Die landesgesetzlichen Bestimmungen wiederum betreffen nur die Abwehr nicht bereichsspezifischen Lärms. So ist die Widmungskategorie des betreffenden Grundstücks, von dem aus der Gebetsruf ertönen soll, der wichtigste Anhaltspunkt für die lärmrechtliche Zulässigkeit.

Ungeachtet der lärmrechtlichen Situation bringt Barbara Gartner meines Erachtens den Kern des Konflikts auf den Punkt, wenn sie schreibt:

*„Generell bergen Konflikte im Bereich Moscheebau und Gebetsruf oft eine stärkere soziale als rechtliche Dimension in sich. (...) Die christliche Prägung oder die nationale Identität bilden hingegen keine konfligierenden Verfassungsgüter.“<sup>210</sup>*

Und weiter:

*„(...) allerdings sollte im Rahmen einer Interessensabwägung die konfessionelle Zusammensetzung des in Frage stehenden Gebietes, in dem der Gebetsruf erschallen soll, nicht gänzlich unberücksichtigt bleiben. Eine Berücksichtigung der konfessionellen Zugehörigkeit der Anrainer erscheint jedoch nur in Bezug auf die Modalität des Gebetsrufs,*

---

<sup>209</sup> vgl. Gartner (2010:41-44)

<sup>210</sup> Gartner (2010:42f)

*insbesondere seiner Lautstärke, nicht jedoch in Bezug auf seine Zulässigkeit an sich geboten.*“<sup>211</sup>

## **Sicherheit**

Ein Beispiel aus Italien zeigt, dass auch sicherheitspolitische Überlegungen Teil von Debatten zur Verhinderung von Moscheebauprojekten sein können. 2007 verlangte die rechtspopulistische Lega Nord den sofortigen Stopp jeglicher Pläne zum Bau neuer Moscheen in Italien, da diese ihrer Meinung nach Treffpunkte von Anhängern fundamentalistischer Terrornetzwerke wären<sup>212</sup>. Die Erteilung zusätzlicher Baugenehmigungen würde der Ausbreitung extremistischer Tendenzen zusätzlich Vorschub leisten. 2008 verschärfte sich die Rhetorik, die Argumentation blieb jedoch dieselbe: man dürfe nicht erlauben, dass im Zentrum italienischer Städte Moscheen errichtet werden. Da in ihnen allzu oft anti-westliche Propaganda gemacht werde, stellten sie eine Bedrohung für die Sicherheit dar. Konkrete Kampagnen richteten sich gegen die Mailänder Moschee.

## **Verfestigung parallelgesellschaftlicher Strukturen**

Andere populäre Argumente gegen die Errichtung von islamischen Sakralbauten ranken sich um die Angst, damit Kräften, die eine parallele muslimische Gesellschaft errichten wollten, Vorschub zu leisten. So warnte der Zentralrat der Ex-Muslime in Deutschland im Jahr 2007 vor einer falsch verstandenen Toleranz, die den machtpolitischen Hintergrund von Moscheebauten verharmlose und die Etablierung von Parallelgesellschaften begünstige.<sup>213</sup> Dem voran gingen Debatten um eine groß angelegte Moscheebau-Initiative in den muslimischen Gemeinden. Die Frage nach dem Zusammenhang zwischen Diskursen um (bauliche) Parallelitäten und den im Fokus von Teil 2/2 stehenden Begriffen wie Entzeitlichung und Enträumlichung ist dabei derart naheliegend, dass einem eigenen Kapitel Überlegungen dazu gewidmet werden sollen.

---

<sup>211</sup> Gartner (2010:44)

<sup>212</sup> vgl. APA-Meldung (2007 / 08 / 27c), APA-Meldung (2008 / 07 / 04), APA-Meldung (2008 / 07 / 07)

<sup>213</sup> vgl. APA-Meldung (2007 / 10 / 15)

## **10. Parallelgesellschaften außerhalb von Raum und Zeit?**

### **10.1. Vorwurf der Parallelität und dessen Verhinderung**

Die Vorwürfe an bestimmte Bevölkerungsgruppen, sich durch die Errichtung von eigenen Gebäuden in einem parallelen Universum positionieren zu wollen, sind bekannt. Mit dem Begriff der Parallelität sind in diesem Kontext also auch tatsächlich räumliche Dimensionen verknüpft. Hinter dem Verbot, sich eigene, parallele Räume zu schaffen steckt wohl auch die Angst, Parallelgesellschaften könnten ungesehen und unberührt Dinge zum Schaden der Gesamtgesellschaft machen. Ziel dieses Kapitels ist, den Begriff der Parallelität und seine Anwendung im gegenwärtigen baukulturellen und architekturpolitischen Diskurs mit den Überlegungen zu Enträumlichung und Entzeitlichung zu verknüpfen. Die Frage, die sich in diesem Zusammenhang stellt, lautet: Inwiefern lässt sich das Konstruieren von (vermeintlich) parallelen Strukturen hinsichtlich der Begriffe Enträumlichung und Entzeitlichung interpretieren? Dementsprechend interessiert mich hier Parallelität in Bezug auf Parallelgesellschaften und ihre räumlichen Aspekte, die vor allen in ihrer Sichtbarkeit zum Problem avancieren.

In einer von GfK Austria im Jahr 2008 und 2009 durchgeführten Studie zu den Einstellungen, Orientierungen und Erfahrungen im Bereich der Integration auf nationalen Ebene wurde die Sicht von MigrantInnen und Angehörigen der Mehrheitsbevölkerung in Telefonumfragen erhoben, wobei gesondert die Meinungen von 16-29-Jährigen gesammelt wurden. Unter ihnen befanden sich 12% junge ÖsterreicherInnen mit Migrationshintergrund.<sup>214</sup> Die Ergebnisse zeigen, dass in Österreich Ansätze einer Parallelgesellschaft, vor allem betreffend die Angehörigen der zweiten MigrantInnengeneration, wahrgenommen werden. Sieben von zehn jungen Menschen nannten in einer gestützten Fragestellung der Studie dezidiert die Abkapselung der AusländerInnen als Problem. Dabei wurden mit dem Begriff der Parallelität die Vorbehalte gegenüber den Grundwerten der österreichischen Gesellschaft gefasst. Peter Ulram, Leiter der Politikforschung von GfK Austria, schreibt:

---

<sup>214</sup> vgl. Ulram (2009)

*„Während man bei der großen Mehrheit der Zuwanderer der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts noch von einer quasi automatischen Integration (jedenfalls der zweiten Generation) ausgehen konnte, ist das heute nicht (mehr) der Fall – vielmehr gibt es Tendenzen der Abkapselung und in Teilbereichen der Ausbildung von geschlossenen, soziokulturellen Subkulturen („Parallelgesellschaften“). Zielsetzung einer umfassenden und ‚dichten‘ Integrationspolitik sollte sein, nicht nur die Einhaltung der geltenden rechtlichen Vorschriften einzufordern, sondern die Zuwanderer auch zu Akzeptanz und Übernahme zentraler gesellschaftlicher und politischer Grundwerte hinzuführen.“<sup>215</sup>*

Vorbehalte gegenüber diesen Grundwerten fänden sich

*„insbesondere bei Personen mit religiös-politisch-integralistischen Orientierungen, in der unteren Bildungsschicht und solchen, die sich primär in einem türkischen Umfeld bewegen.“<sup>216</sup>*

Um zumindest in einem Teilbereich des Diskurses rund um Parallelgesellschaften vorzubeugen, dass persönliche Wahrnehmungen unreflektiert zu Tatsachen avancieren und „das Bild eines ‚nicht anpassungsfähigen‘ Migranten, der sich in seine ethnische Nische zurückzieht, seine ‚Herkunftskultur‘ reproduziert, in der medialen und realen Parallelwelt lebt und zu Fundamentalismus und Gewalt neigt“<sup>217</sup> den gesamten Diskurs beherrscht, sollen nun Segregationsprozesse in den Mittelpunkt gestellt werden. Segregationsprozesse waren bereits Gegenstand von Kapitel 6 – dort allerdings unter dem Titel von Verdichtung und räumlicher Konzentration am Beispiel der sozialräumlichen Strukturen Wiens auf Ebene der Gemeindebezirke sowie einzelner Wohnhäuser und der den Menschen dort zur Verfügung stehenden Wohnfläche. Ausgehend von statischen Daten über die Verteilung von AusländerInnen und Menschen mit Migrationshintergrund in den einzelnen Wiener Gemeindebezirken sowie ihre Wohnsituation wurde dort die gesellschaftspolitische Bedeutung von Fragen nach Dichte und Konzentration diskutiert, etwa durch die Verwendung eines Indexes für die Messung von Segregation, der Auskunft über jenen Anteil der Personen gibt, die umziehen

---

<sup>215</sup> Ulram (2009:7)

<sup>216</sup> Ulram (2009:4)

<sup>217</sup> Yildiz (2009:9)

müssten, damit der Anteil dieser Gruppe in dem entsprechenden Gebiet gleich hoch wäre. In diesem Kapitel wird eine andere Perspektive auf Prozesse gesellschaftlicher Segregation eingegangen: nicht Dichte und Konzentration stellen die zu untersuchenden Begriffe dar, sondern Parallelität. Eines haben sie jedoch gemeinsam: beide machen Angst, vor allem, wenn sie Fremdes betreffen.

### **10.1.1. Verwendung des Begriffs der Parallelität im gesellschaftlichen Diskurs**

Klaus Ronneberger und Vassilis Tsianos widmen sich in einem Heft zum Schwerpunkt Urbanität durch Migration der Zeitschrift „derive“ aus dem Jahr 2009 Fragen rund um die räumliche Segregation von MigrantInnen und Begriffe wie Ghetto und Parallelgesellschaft.<sup>218</sup> Für Deutschland konstatieren sie seit den 1990er Jahren die Zunahme der Befürchtung, es würden sich ethnisch homogene Ghettos und Ghettos mit armen Bevölkerungsschichten mehr und zu einer Bedrohung werden. Dabei hätte vor allem die Sichtbarkeit der migrantischen Bevölkerung den Anstoß zu ersten kontroll- und sozialpolitischen Überlegungen gegeben. Mittlerweile sei, so die Autoren des Artikels, die ethnische Segregation im Sinne einer räumlichen Konzentration von Menschen bestimmter Herkunft zu einer der zentralen Integrationsfragen avanciert, die ohne Begriffe wie Parallelgesellschaft oder Ghetto nicht mehr auskommen. Dahinter stecke die Idee, dass die räumliche Absonderung einer sozialen Gruppe den gesellschaftlichen Zusammenhalt einer Gesellschaft gefährde und deswegen auf eine ausgewogene räumliche Ordnung geachtet werden müsse. Diese Überlegungen zur räumlichen Segregation mit dem Begriff der Parallelität bzw. der Herausbildung von Parallelgesellschaften zu verknüpfen, sei ein Schritt, für den exemplarisch Wilhelm Heitmeyer, der sich mit ethnisch-kulturellen Konflikten und sozialer Desintegration beschäftigt, stehe:

*„Der Gewaltforscher setzt unbedacht die räumliche Segregation von Migrantinnen und Migranten mit der Herausbildung von Parallelgesellschaften und mit Desintegration gleich. (...) Unberücksichtigt bleiben in Heitmeyers Untersuchungen nicht nur die rassistische Dimension der Exklusion, auch die für die Reproduktion des*

---

<sup>218</sup> vgl. Ronneberger (2009)

*Alltags tatsächlich relevanten Räume werden regelmäßig ignoriert – ganz zu schweigen von den migrationssoziologischen Forschungen zu den kompensatorischen Effekten ethnischer Enklaven und Ökonomien.*“<sup>219</sup>

Welche Räume stehen nun im Blickpunkt, wenn der Begriff der Parallelgesellschaft Anwendung findet? Erol Yildiz, Soziologe mit Schwerpunkt auf interkulturelle und migrationssoziologische Fragestellungen an der Universität Salzburg, schreibt, dass hier meist migrationsgeprägte Viertel oder auch nur einzelne Straßenzüge in den Blickwinkel geraten und „als soziale oder kulturelle Brennpunkte“, „als Orte der Unordnung, der Abweichung und Anomie“ oder „als ‚pathologische Orte‘“ wahrgenommen werden.<sup>220</sup> Vielmehr sei jedoch die Bevölkerung dazu aufgerufen, die Entwicklung migrationsgeprägter Quartiere im Hinblick auf deren ökonomische Struktur als Erfolgsgeschichten anzuerkennen. Vor allem in Vierteln mit vielen heruntergekommenen oder leerstehenden Häusern schaffen es MigrantInnen, spezifische ökonomische Aktivitäten zu verfolgen und eine große Dichte von Dienstleistungen, Geschäften und gastronomischen Angeboten zu schaffen. So konnten vernachlässigte städtische Räume wiederbelebt werden. Migrantische Räume jedoch nur unter dem Aspekt der Wirtschaftlichkeit zu betrachten, um positive Bilder zu schaffen, greift allerdings meines Erachtens zu kurz. Es sind auch deren kulturelle und soziale Dimensionen in die Wahrnehmung von Raum miteinzubeziehen.

Unabhängig davon, ob Segregation unter dem Gesichtspunkt von Verdichtung, Konzentration oder Parallelität betrachtet wird, prägt allerdings eine bestimmte Zugangsweise das gesamte Thema. So schreiben Ronneberger und Tsianos, dass den Untersuchungen zum Thema weitgehend Aufträgen von staatlichen Institutionen und Privatstiftungen zugrunde liegen, in denen die Grenzen der Integrationsfähigkeit von Minderheiten oder ethnischen Konflikten analysiert werden sollen.<sup>221</sup> Dementsprechend neigt der Erkenntnisgewinn dazu, auf demographischen Daten zu basieren und auf Fragen der sozialen Kontrolle ausgerichtet zu sein. So liege es demnach an der theoretischen Konstruktion des Forschungsgegenstandes und der

---

<sup>219</sup> Ronneberger (2009:23), vgl. Heitmeyer (1998)

<sup>220</sup> vgl. Yildiz (2009)

<sup>221</sup> vgl. Ronneberger (2009:25)

Zugangsweise zum Thema, dass die verwendeten Kategorien die räumliche Abgegrenztheit von unterschiedlichen Gruppen sowie deren kulturelle Andersartigkeit in den Vordergrund rückten.

Das Zusammenleben von Menschen mit unterschiedlichem kulturellen, sozialen, ethnischen, religiösen und weltanschaulichen Hintergrund stelle jedoch, so die MA 18, eine wesentliche Herausforderung für die Zukunftsfähigkeit einer Stadt, und so auch für Wien, dar:

*„Vor diesem Hintergrund bedeutet Integration gleichberechtigte Möglichkeiten der Teilhabe am gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Leben zu schaffen und zu erhalten sowie vor individueller und kollektiver Ausgrenzung zu schützen.“<sup>222</sup>*

Konkrete Vorschläge, wie diese gleichberechtigte Teilhabe in Bezug auf die Stadtentwicklung aussehen kann, werden jedoch an dieser Stelle nicht gemacht. Dafür kann in dieser Forderung durch den Begriff der Teilhabe vermutet werden, dass auch dahinter die Annahme steckt, parallelgesellschaftlichen Prozessen entgegenwirken zu müssen. Durch Partizipation, dem Schlagen von Brücken und Verbindungen zwischen zwei „Ufern“ könne Zusammenhalt gewährleistet werden.

### **10.1.2. Vermischung durch Wohnbaupolitik**

Gleichzeitig kämen laut Ronneberger und Tsianos alle Studien betreffend die Entwicklung der deutschen Großstädte zu dem Ergebnis, dass Deutschland bislang keine bemerkenswerten Segregationsprozesse zu verzeichnen hätte.<sup>223</sup> Dies gründe unter anderem auf den Vorgaben der Stadtplanung und Wohnbaupolitik, die die Vermeidung der räumlichen Konzentration von MigrantInnen zum Ziel habe. Vor allem durch die Festlegung von Belegungsquoten solle einer räumlichen Konzentration von MigrantInnen vorgebeugt werden. Das Ideal stelle damit die sozial durchmischte Stadt und die Einbindung aller in der Gesellschaft lebender Menschen dar.

Ein Beispiel aus der Vergangenheit, das den Verlust von Identität zeigt bzw. Gleichheit ausdrücklich betonte, sind Architektur und Stadtplanung des europäischen Ostens vor 1989. Jakub Isanski und Adam Mickiewicz schreiben, dass bis zu diesem

---

<sup>222</sup> Stadt Wien (2009:32)

<sup>223</sup> vgl. Ronneberger (2009:21)

Zeitpunkt alle neuen Gebäude in Polen in Übereinkunft mit den Vorstellungen der kommunistischen Partei errichtet werden mussten.<sup>224</sup> Es gab keine Möglichkeit, individuelle Entscheidungen zu treffen. Stadtplanung und Architektur standen unter politischer Aufsicht, und so wurde bei der Besiedelung etwa von großen Wohnblöcken auf eine umfassende soziale Durchmischung geachtet. Ziel war, die lokalen Gemeinschaften so heterogen als möglich zu machen.

Mittels Strategien der kommunalen Wohnbaupolitik besteht für auch Wien im Vergleich zu manch anderen europäischen Städten die Möglichkeit, Bevölkerungsgruppen mit bestimmten Merkmalen erleichterten Zugang zu ausgewählten Wohnräumen zu gewähren und damit urbane Segregationsmuster zu lenken.<sup>225</sup> Diese Lenkungsmechanismen betreffen etwa die Vergabe von Gemeindewohnungen oder die Etablierung von interkulturellen Wohnprojekten und zählen zu den wohnungspolitischen Antworten auf die Herausforderungen einer pluralistischen Gesellschaft.

Eines der ersten interkulturellen Wohnprojekte in Wien entstand im Jahr 2000 unter dem Titel „Interethnische Nachbarschaft – Globaler Hof“ im 23. Wiener Gemeindebezirk.<sup>226</sup> Neun Jahre später wurde es mit dem 1. Wiener Wohnbaupreis ausgezeichnet. Ziel war es, einen Anteil von 50% ÖsterreicherInnen und 50% MigrantInnen zu erreichen, um eine Alternative zu Bezirken mit hohem Zuwandereranteil zu schaffen und zunehmend fremdenfeindlichen Tendenzen zum Trotz zu zeigen, dass „es doch geht“. Bewusst wurde das Projekt im 23. Bezirk angesiedelt, da dort der niedrigste Anteil an AusländerInnen zu verzeichnen sei:

*„So ist die soziale und ethnische Durchmischung der Wohnquartiere gemeinnütziger Bauvereinigungen ebenfalls ein Markenzeichen des spezifisch österreichischen Weges. In unseren Wohnhausanlagen wohnt der Direktor wie selbstverständlich neben dem Handwerker, ‚No Go Areas‘, ‚Ghettos‘ oder ‚Slums‘ sind so gut wie unbekannt.“<sup>227</sup>*

Die Zielsetzungen dieses Projekts – die Schaffung einer Alternative zu Bezirken mit hohem Zuwandereranteil sowie die gewollte Durchmischung statt Ghettobildung –

---

<sup>224</sup> vgl. Isanski (2007)

<sup>225</sup> vgl. Kohlbacher (2006)

<sup>226</sup> vgl. Ludl (2003)

<sup>227</sup> Ludl (2007:11)



machen allerdings stutzig. Im keinem Bezirk Wiens gab es 2001 mehr als 50% Menschen mit Migrationshintergrund. Den höchsten Anteil verzeichnete der 15. Wiener Gemeindebezirk mit 35,2% im Ausland geborener Personen. In diesem Zusammenhang davon zu sprechen, mit diesem Projekt eine Alternative zu Bezirken mit hohem Zuwandereranteil schaffen zu wollen, mutet seltsam an. Vielmehr scheint es, als wurde hier auf eine bewusste Konzentration dieser Bevölkerungsgruppe und nicht auf deren Durchmischung gesetzt, um in den Worten der Sozialbau AG zu zeigen, dass „*es doch geht*“ – was auch immer das heißen mag. Obwohl der Bildung von Ghettos entgegengewirkt werden soll, steigt durch die Einführung von Quotenregelungen die Gefahr, genau das Gegenteil zu erreichen.

Neben der Empfehlung, keine Beschränkungen bezüglich Herkunft, Religion und Ethnie zu setzen (was ohnehin gesetzeswidrig wäre), ist auch kritisch zu hinterfragen, wie bei der Vergabe der Wohnungen auf die Einhaltung des beabsichtigten Bewohnermixes geachtet wurde. Eine Nachfrage bei der Sozialbau AG ergab zwar, dass gezielt ausgewählte Bevölkerungsgruppen über die Projekte informiert, besondere Regelungen wie eine selektive Wohnungszuteilung jedoch nicht getroffen wurden. Vorgegeben war einzig ein Bewohnermix in einem Verhältnis von 50:50 zwischen AusländerInnen und InländerInnen. Und so sei man laut Sozialbau AG stolz darauf, seit zehn Jahren tatsächlich rund 300 BewohnerInnen aus 24 Nationen untergebracht zu haben, wobei die Hälfte aus Österreich kommt. Vermissen lassen diese Angaben allerdings eine präzise Unterscheidung zwischen Menschen mit und ohne Migrationshintergrund oder mit und ohne einer österreichischen Staatsbürgerschaft sowie einer genauen Definition von In- und AusländerInnen.

Das architektonische Credo war, so der Chef der Sozialbau-Gruppe Herbert Ludl, Türen zu schaffen, Brücken zu bauen und einladende Durchgänge zu errichten statt Barrieren und Mauern aufzuziehen, denn der Weg zu einer gemeinsamen Identität könne niemals durch Isolation, sondern nur durch Interaktion – in diesem Fall mit der Umgebung der Wohnhausanlage – erreicht werden.<sup>228</sup> Gleichsam seien die Gemeinschaftsräume für das Integrationsprojekt von zentraler Bedeutung. 2003 publizierte Ludl die Ergebnisse einer empirisch-analytischen Evaluierung dieses

---

<sup>228</sup> vgl. Ludl (2003:20f)

Wohnmodells durch den deutschen Architekten und Sozialwissenschaftler Joachim Brech, der jedoch überraschenderweise das Gegenteil diagnostizierte: die baulichen Voraussetzungen für die Öffnung nach draußen seien nicht sehr gut, und abgesehen davon würden ohnehin erst eine relativ klare und scharfe Grenzziehung nach außen nachbarschaftliche Beziehungen ermöglichen.<sup>229</sup> Die idealtypische Bauform dafür sei dennoch der Wohnhof, dessen Merkmale auch bei der Gestaltung des „Globalen Hofes“ umgesetzt wurden. Damit ließe sich einer Enträumlichung entgegenwirken, die für den Verlust an Bedeutung von Nachbarschaft verantwortlich zeichne. Dabei versteht Brech unter Enträumlichung die Tatsache, dass die Räume, in denen sich die Menschen bewegen würden, oft sehr weit auseinanderliegen und diese aufgrund der Mobilität der Menschen auch gerne aufgesucht werden. Jenen, die hingegen nicht derart mobil sind, drohten dadurch Isolierung und Vereinsamung. Den Haupterfolg des interkulturellen Wohnprojekts in Wien sieht Brech vor allem darin, dass hier *„Zuwanderer und Österreicher friedlich zusammenleben können“*, trotzdem hier *„so viele Haushaltsformen und Lebensstile unterschiedlicher Ethnien auf so dichtem Raum zusammentreffen“*.<sup>230</sup>

Es scheint zwar nachvollziehbar, dass eine architektonische Form wie der Wohnhof durch die klare Markierung eines Außen und Innen zu einer guten Nachbarschaft beitragen kann; dass aber allein durch bauliche Maßnahmen Prozessen der Enträumlichung in der Lesart Brechs – also der Bindung der Menschen an ihren Wohnraum – entgegengewirkt werden kann, erscheint mir fraglich. Interessant ist dennoch, wie eng die Beziehung zwischen der Schaffung von Raum, dem Setzen von Grenzen und der Stiftung von Identität tatsächlich ist. In seinen Analysen der Außenbeziehungen des Globalen Hofes kommt Brech zu einem Ergebnis, das diese Überlegungen bestätigt: die Menschen leben mit jenen ihrer Nachbarschaft auf Distanz und identifizieren sich in erster Linie mit ihrer Wohnanlage; der Wunsch, dass sich Gemeinschaften über den Globalen Hof hinweg zusammenfinden, sei einer der Politik und der Planung<sup>231</sup>.

So wie meines Erachtens verbindende Elemente trennende voraussetzen, funktioniert die Schaffung von Brücken und Türen also nur im Vorhandensein von Mauern und

---

<sup>229</sup> vgl. Brech (2003a:39, 42), Brech (2003b:105)

<sup>230</sup> vgl. Brech (2003b:85), vgl. Brech (2003c:168)

<sup>231</sup> vgl. Brech (2003b:133)

Hindernissen. Vielleicht liegt hier ein Schlüssel, um die Debatten pro und contra Segregation in ein klareres Licht zu rücken: anstelle sie mit allen Mitteln zu verhindern, könnte für die Anerkennung dessen geworben werden, dass Segregation und Integration zwei Seiten einer Medaille und damit untrennbar miteinander verbunden sind. Weder kann durch Segregation Konflikte vermieden werden, noch die Durchmischung der Bevölkerung automatisch zu mehr Toleranz und eine Übernahme von erwünschten Verhaltensweisen führen.

Der Trend zur Errichtung von interkulturellen Wohnprojekten ist nach wie vor ungebrochen. Im Zuge der Entwicklung eines neuen Stadtteils im Bereich des Wiener Nordbahnhofs – eine der innerstädtischen Entwicklungszonen Wiens – fand ein Bauträgerwettbewerb statt, in dem erfolgreiche interkulturelle Wohnprojekte wie jenes im 23. Bezirk weiterentwickelt werden sollten.<sup>232</sup> Die im Mai 2010 vorgestellten Siegerprojekte verfügten über Gemeinschafts- und Freiräume sowie umfassende Maßnahmen zur Betreuung und Stärkung der Hausgemeinschaften. Um mit potentiellen BewohnerInnen in Kontakt zu treten und ihren Zusammenhalt schon im Vorfeld zu stärken, schlugen die Siegerprojekte die Einrichtung von Internetplattformen in mehreren Sprachen und Medienkooperationen wie mit „biber – Das Stadtmagazin mit scharf“ vor. Dies zeigt, wie sehr interkulturelle Wohnprojekte einer bewussten Verdichtung von Menschen mit Migrationshintergrund dienen, und diese sogar noch auf ihre Tauglichkeit wie im Falle des Globalen Hofes in Wien bewertet werden:

*„In den Moscheen wurde für das Projekt nicht geworben, weil man hier möglicherweise Fundamentalisten vermuten konnte. Die Gemeinden der Moscheevereine vertreten oft eine Kultur, die sich explizit gegen Integration wendet. Sie bilden Parallelgesellschaften, das genau Gegenteil von Integration.“*<sup>233</sup>

Solche Zeilen im Kontext der Durchführung integrativer Projekte lassen zu wünschen übrig, ebenso wie Zuordnung der ÖsterreicherInnen im Gegensatz zu den MigrantInnen zu einer introvertierteren Lebensart und der Schlussfolgerung, dass dadurch kulturelle Eigenarten in Konflikt geraten könnten.<sup>234</sup> Gesondert wird auch

---

<sup>232</sup> vgl. URL: <http://www.wien.gv.at/rk/msg/2010/05/27014.html> (11.06.2010)

<sup>233</sup> Brech (2003b:94)

<sup>234</sup> vgl. Brech (2003b:96)

erwähnt, dass in der Nachbarschaft des Globalen Hofs keine Bedrohungen durch Islamisierung stattfänden.<sup>235</sup> Nur mit vereinten Kräften der Architektur und der Kultur- und Sozialanthropologie kann derartigen Vorurteilen und Pauschalisierungen – unabhängig von der Frage, inwiefern eher homogene Wohn- und Stadtviertel dem gesellschaftlichen Zusammenhang abträglich sind – entgegengewirkt werden.

## 10.2. Bewusste Etablierung von parallelen baulichen Strukturen

In seiner Darstellung ausgewählter Integrationsprojekte in Europa verweist Joachim Brech nicht nur auf Wohnanlagen, in denen Einheimische und MigrantInnen leben, sondern auch auf jene, in denen ZuwandererInnen unterschiedlichen Alters ausschließlich aus einem Land wohnen.<sup>236</sup> Diese bewusste Gestaltung von parallelen baulichen Strukturen im Gegensatz zu deren Vermeidung zu untersuchen, steht im Fokus der nachfolgenden Überlegungen. Dabei stellt sich zunächst die Frage, aus welchen Gründen die Errichtungen von Gebäuden für bestimmte ethnische Gruppen überhaupt in Betracht gezogen wird.

In der Gestaltung solcher ethnischer Wohngebäude als Kontrapunkt zu interethnischen Wohnprojekten könne man, so Brech, auf besondere kulturelle Eigenarten besser eingehen, jedoch sei die Erfüllung solcher Wünsche *„sicherlich kein Beitrag für die Integration, erhöht aber die Zufriedenheit der Mieter mit der Wohnung“*. Als Beispiele nennt er *„Habitat: Internationales Wohnen am Kronsberg“*<sup>237</sup> in Hannover, bei dem unter anderem bei der Gestaltung des Grundrisses der Wohnungen auf die besonderen Bedürfnisse von MuslimInnen – etwa durch die optische Trennung von WC und Waschbecken oder einem Sichtschutz vor dem Schlaftrakt – eingegangen wurde, *„Die chinesische Brücke“* in Den Haag für MigrantInnen aus China und *„Wi Kontren“*, ein Wohnhaus für Menschen aus Surinam. Welche Bedeutung Joachim Brech solch ethnischen Wohnprojekten im Gegensatz zu interethnischen zuschreibt, bleibt leider unbeantwortet.

---

<sup>235</sup> vgl. Brech (2003b:109)

<sup>236</sup> vgl. Brech (2003d)

<sup>237</sup> vgl. URL: <http://www.werkstatt-stadt.de/de/projekte/16/> (10.08.2010)

Eine mögliche Antwort darauf geben allerdings die Untersuchungen der niederländischen Forscherin Ir Els de Jong hinsichtlich ethnischer Wohnprojekte für ältere Migranten in den Niederlanden, in denen anerkannt wird, dass Menschen gerne mit Menschen derselben Sprache, Kultur und Herkunft zusammenleben.<sup>238</sup> „Wi Kontren“ etwa wurde für Menschen aus dem Surinam vom surinamischen Architekten Lafour en Wijk entworfen, und typische surinamische Details wie bestimmte Farben oder ein tropisches Gewächshaus in die Gestaltung des Gebäudes miteinbezogen. Angepasste „multikulturelle“ Grundrisse seien eine Selbstverständlichkeit. Trotz dem bei diesen Projekten die MigrantInnen unter sich bleiben, werde die soziale und gesellschaftliche Partizipation vereinfacht und damit Integration gefördert. In Grüppchen würden die Menschen ausgehen, und so fördere das Leben in einer Wohngruppe auch die gesellschaftliche Partizipation.

Ein anderes interessantes Beispiel der Schaffung eines parallelen Raums, von Grenzen und dadurch von Orientierung bietet der Wunsch der Israelitischen Kultusgemeinde (IKG), die Wiener Innenbezirke zu umzäunen und einen Eruv zu konstruieren.<sup>239</sup> Da es Juden und Jüdinnen in der Zeit des Sabbats nicht erlaubt ist, etwas vom privaten in den öffentlichen Raum zu tragen, entstünde durch die Umzäunung ein erweiterter Privatraum, der die Mobilität strenggläubiger Juden erleichtern würde. Dies betrifft vor allem Menschen, die sich zu diesem Zeitpunkt mit Kinderwägen oder Rollstühlen außerhalb ihres privaten Bereichs aufhalten möchten. Wo keine natürlichen Barrieren als Umzäunungen fungieren, seien Drahtverbindungen oder Kunststoffseile über eine Strecke von 25 Kilometern zu schaffen. Das Verbot, etwas Privates in den öffentlichen Raum zu tragen, ließe sich damit umgehen. Entsprechende Projekte wurden bereits in London und Antwerpen realisiert.

Unabhängig davon, ob räumliche Parallelität beabsichtigt oder als Vorwurf gebraucht wird, scheint es, dass damit ähnliche Auswirkungen hinsichtlich der Änderung der Maßstäbe zur Orientierung in Zeit und Raum einhergehen. In beiden Fällen stehen eigene Maßstäbe im Mittelpunkt, die sich von den zeitlichen und räumlichen Maßstäben der Mehrheitsgesellschaft unterscheiden. Nur steht hier der Vorwurf, sich nicht an den räumlichen und zeitlichen Maßstäben der

---

<sup>238</sup> vgl. URL: [http://www.wono.nl/pdf/Vortrag\\_De%20Jong.pdf](http://www.wono.nl/pdf/Vortrag_De%20Jong.pdf) (13.05.2011)

<sup>239</sup> vgl. APA-Meldung (2007 / 12 / 14)

Mehrheitsgesellschaft zu orientieren, und dort, dass dies für bestimmte Menschen notwendig sei – denkt man neben den erwähnten Beispielen vor allem an an Gefängnisse, AslyantInneheime etc. Die Gefahr, dass durch die Verhinderung von parallelen baulichen Strukturen jedoch keine Orientierungsmöglichkeiten mehr gibt, ist groß. Den Hintergrund ihrer Ablehnung bildet die Idee, dass durch räumliche Absonderung der gesellschaftliche Zusammenhalt gefährdet sei. So zählt die bewusste Verhinderung von parallelen Räumen für Teile der Bevölkerung auch zu einer wirksamen Strategie der Ausgrenzung. Identifikationsmöglichkeiten werden dadurch bewusst unterbunden. Wolfgang Kaschuba schreibt:

*„(...) alle sozialen Gruppen und alle Gesellschaften benötigen räumliche und zeitliche Gemeinsamkeiten als kulturelle Reservate, die ihnen vertraut sind und in deren Schutz sie ihre Identität als gemeinschaftliche Idee und Praxis aufbauen können.“<sup>240</sup>*

Darüber hinaus erweist sich, was aus der Außenperspektive als negativ und homogen präsentiert wird, aus der Binnensicht als durchaus differenziert, mehrdimensional und hybrid. Wenn es also Parallelität gibt, dann nur im Plural:

*„Es geht nicht mehr um Eindeutigkeiten und binäre Zuordnungen, sondern um Überschneidungen, Grenz- und Zwischenräume, um Kreuzungen und simultane Zugehörigkeiten, die eine völlig andere Sicht auf die deutsche und österreichische Migrationsgesellschaft eröffnen.“<sup>241</sup>*

Damit soll zuguterletzt ein Blick darauf geworfen werden, welche diesbezüglichen Ansätze und Maßnahmen die österreichische Integrationspolitik zu bieten hat.

### **10.3. Österreichische Integrationspolitik auf baukultureller und architekturpolitischer Ebene**

Dass baukulturelle Themen für die österreichische Integrationspolitik ein nicht zu vernachlässigendes Handlungsfeld darstellen, zeigt die Vehemenz, mit der Diskussionen um die Bereitstellung und Errichtung von Gemeinschafts- und Gebetsräumen von und für MuslimInnen geführt werden. Egal ob auf Wahlplakaten oder Titelseiten von Tageszeitungen – islamische Kulturzentren, und insbesondere

---

<sup>240</sup> Kaschuba (2004:14)

<sup>241</sup> Yildiz (2009:12)

Minarette scheinen jede und jeden unter und zu beschäftigen. An Sichtbarem werden Konflikte ausgetragen, noch mehr Angst machen allerdings rituelle Handlungen in Hinterhöfen, die sich den Blicken der Allgemeinheit entziehen.

Dies erklärt, warum die in dieser Arbeit angestellten Interpretationen unseres gegenwärtigen kulturellen Konstruierens von Raum- und Zeitbegriffen sich vor dem Hintergrund österreichischer Integrationspolitik auf nationaler, regionaler und lokaler Ebene bewegen. Dementsprechend soll die Frage gestellt werden, wie Österreich als Nation, die einzelnen Bundesländer und die einzelnen Gemeinden mit „dem Anderen“ auf baukultureller und architekturpolitischer Ebene umgehen und welche Implikationen sich dadurch für unser kulturell geprägtes Verständnis von Raum und Zeit ergeben.

Am 10. Juni 2010 stellte Frau Bundesministerin Dr. Maria Fekter im Rahmen des 50-jährigen Bestehens des Österreichischen Integrationsfonds den „Nationalen Aktionsplan Integration“ vor, dessen Erarbeitung als Auftrag im Regierungsprogramm der XXIV. Gesetzgebungsperiode formuliert wurde.<sup>242</sup> Damit wurde erstmals ein fundiertes, strategisches Rahmenwerk für erfolgreiche Integration in allen entscheidenden Handlungsfeldern wie Sprache, Arbeitsmarkt, Wohnen und der regionalen Dimension von Integration vorgelegt. Laut Alexander Janda, Geschäftsführer des Österreichischen Integrationsfonds, fiel dessen Umsetzung vor allem den österreichischen Bundesländern und den Gemeinden zu, da sie den Bürger und Bürgerinnen in ihrem Alltagsleben näher als der Gesamtstaat seien.<sup>243</sup> Durch die Entwicklung von Integrationsleitbildern und der Einrichtung von Integrationsbeauftragten könnten die auf lokaler und regionaler Ebene geforderten Maßnahmen umgesetzt werden.

In der Präambel des 2010 vorgestellten Nationalen Aktionsplans Integration bekennt sich Österreich zu einer geregelten Zuwanderung, die einen wirtschaftlichen und demographischen Mehrwert darstellt. Gesellschaftlich akzeptabel sei diese Zuwanderung dann, wenn sie mit einer erfolgreichen Integration einhergehe: dies umfasse ausreichende Kenntnisse der deutschen Sprache, die wirtschaftliche Selbsterhaltungsfähigkeit sowie die Einhaltung der österreichischen und europäischen Rechts- und Werteordnung. Hier wird deutlich, dass der Zuwanderung

---

<sup>242</sup> vgl. Bundesministerium für Inneres (2010)

<sup>243</sup> Janda (2010:44)

im Hinblick auf ihren kulturellen und gesellschaftlichen Mehrwert keine oder nur marginale Bedeutung zugemessen wird. Peter Ulram schreibt in der Februar-Ausgabe 2010 seiner Zeitschrift „integration im fokus“:

*Hilde Weiss und Christian Friesl et a. verweisen denn auch darauf, dass ‚Fremdenfeindlichkeit‘ in Österreich zwar sowohl ökonomisch als auch kulturell motiviert ist, die kulturelle Dimension aber stärker ausgeprägt ist und immer stärker wird. Nicht von ungefähr betont die Mehrheit der Österreicher/innen die wirtschaftliche Notwendigkeit ausländischer Arbeitskräfte, aber nur ein gutes Drittel hält kulturelle und religiöse Vielfalt für positiv und für eine Bereicherung. Vor einigen Jahren galt das noch für gut die Hälfte.*“<sup>244</sup>

Auch in der Findung der allgemeinen integrationspolitischen Leitlinien steht das wirtschaftliche Entwicklungspotential durch Zuwanderung im Vordergrund. Der kulturelle und gesellschaftliche Mehrwert findet keine Erwähnung – vielmehr sei ein klares Bekenntnis Aller zu Österreich, seinen Normen und Werten erklärtes Ziel.

Ein Blick auf das von Heinz Fassmann entwickelte Set von 25 Integrationsindikatoren, mit deren Hilfe der Stand der Integration in Österreich künftig systematisch gemessen und evaluiert werden soll, bestätigt die Vermutung, dass dem kulturellen und gesellschaftlichen Mehrwert von Zuwanderung in Bezug auf gelingende Integration nur marginal Rechnung getragen wird.<sup>245</sup> Die Frage nach der Kriminalität nach Alter und Staatsangehörigkeit sowie Opferbelastungszahlen nach Staatsbürgerschaft sollen Auskunft über das Gelingen der Vermittlung von Werthaltungen und Regeln geben, die Frage nach dem Anteil von Personen nach Staatsbürgerschaft bzw. Migrationshintergrund in räumlichen Einheiten mit einem bestimmten Zuwandereranteil über Segregationsprozesse und die Frage nach der Anzahl bi-nationaler Ehen über die soziale Dimension der Integration. Auch wenn Fassmann darauf hinweist, dass die Indikatoren dazu dienen, sich ein allgemeines Bild über den derzeitigen Stand der gelebten Integration in Österreich zu machen, ohne in den einzelnen Bereiche in die Tiefe zu gehen, darf die Aussagekraft solcher Indikatoren über die gesellschaftliche und kulturelle Integration von Menschen mit Migrationshintergrund bezweifelt werden.

---

<sup>244</sup> Ulram (2010:42)

<sup>245</sup> vgl. Bundesministerium für Inneres (2010)



Ähnlich erschreckend gestalten sich die Fragen, die in einigen Städten Deutschlands zur Messung von Integration auf gesellschaftlicher und kultureller Ebene gestellt werden: die Stadt Wiesbaden etwa misst die Werteannäherung im Rahmen der kulturellen Integration anhand der Fertilität ausländischer Frauen sowie am Anteil der AusländerInnen in 5- und Mehrpersonenhaushalten. Die Abfrage der interkulturellen Öffnung von Kultureinrichtungen – also des Anteils der Kultureinrichtungen mit mehrsprachigen Medien, des Anteils der AntragstellerInnen mit Migrationshintergrund bei Kulturförderprogrammen oder des Anteils von NutzerInnen mit Migrationshintergrund von öffentlichen Bibliotheken – wie im Berliner Monitoringsystem scheint im Hinblick auf eine Debatte über die gesellschaftliche und kulturelle Integration von Menschen mit Migrationshintergrund mehr Aussagekraft zu besitzen. Im bundesweiten Monitoringsystem wird neben der Frage nach der interkulturellen Öffnung der Verwaltung und der sozialen Dienste jene nach der gesellschaftlichen Integration und Beteiligung über Angaben zum Anteil von Personen mit Migrationshintergrund mit Mitgliedschaft in Parteien oder politischen Organisationen gestellt.

Der Nationale Aktionsplan Integration skizziert die Herausforderungen, Grundsätze und Ziele erfolgreicher Integration für sieben Handlungsfelder: Sprache und Bildung, Arbeit und Beruf, Rechtsstaat und Werte, Gesundheit und Soziales, interkultureller Dialog, Sport und Freizeit sowie Wohnen und die regionale Dimension der Integration. Auch hier wird der gesellschaftliche und kulturelle Mehrwert von Zuwanderung nicht thematisiert. Am ehesten böte sich noch das Handlungsfeld „Rechtsstaat und Werte“ an, um sich entsprechenden Fragestellungen zu widmen, doch tatsächlich steht hier die Verpflichtung im Vordergrund, sich mit der österreichischen Rechtsordnung vertraut zu machen und dementsprechende Regeln einzuhalten. Zu den Zielen dieses Handlungsfeldes zählen die Kommunikation von gesetzlichen Regelungen, die Weiterentwicklung des interkulturellen Bewusstseins in der öffentlichen Verwaltung, die Sicherung einer modernen ReligionslehrerInnen-Ausbildung, die Weiterentwicklung von Maßnahmen und Instrumenten des Opferschutzes sowie die Eröffnung neuer Zugänge zum Thema Rechtsstaat und Werte für Schulen. Stehen solche Forderungen nicht ohnehin außer Zweifel? Leise drängt sich der Verdacht auf, dass die wirklich zentralen Fragestellungen wie der

Umgang mit differierenden kulturellen und gesellschaftlichen Werten keine Beachtung finden.

Auch die Erwartung, im Bereich des Handlungsfelds „Interkultureller Dialog“ konkrete Strategien für eine gelungene Integration zu finden, wird enttäuscht. Der Bedarf an Dialog über kulturelle Themen wie das Verhältnis von Staat und Religion, die Bedeutung der Religion im Alltag, die Situation von Frauen, Sprachkompetenz, Bildung oder die Identifikation mit Österreich sei zwar groß, als einziges klares Ziel wird jedoch nur die Vermittlung von Werthaltungen und Regeln genannt: Für MigrantInnen solle es eine einfache und nachvollziehbare Orientierung über Kultur, Regeln und Perspektiven in Österreich geben.

Welche Herausforderung beschreibt der Nationale Aktionsplan Integration aber im Handlungsfeld „Wohnen und die regionale Dimension der Integration“? Neben der überaus innovativen Feststellung, dass mit der Zunahme der Bevölkerungsteile mit Migrationshintergrund die Bevölkerung Österreichs ethnisch heterogener werden, stünden vor allem Ballungsräume vor der Aufgabe, die Bildung sozialer und ethnischer Ghettos zu vermeiden. MigrantInnen würden jedoch genauso in kleinere Gemeinden ziehen, was diese vor besondere integrationspolitische Herausforderungen stelle. Dadurch bedürfe es regionaler und nach Zielgruppen differenzierter integrationspolitischer Ansätze. Gleichzeitig solle der kommunale Raum für die Förderung der Teilhabe von MigrantInnen am gesellschaftlichen Miteinander genützt werden. Als einzig konkrete Ziele in diesem Handlungsfeld werden die Bewältigung räumlicher und sozialer Segregationsprozesse und die Etablierung infrastruktureller Einrichtungen, um den unterschiedlichen Bedürfnissen verschiedener Bevölkerungsgruppen Rechnung zu tragen, genannt.

Beim Studium der beiden vom Bundesministerium für Inneres und dem Österreichischen Integrationsfonds herausgegebene Schriften wird deutlich, dass zwar viele Handlungsfelder angesprochen werden, die Beschreibung konkreter Maßnahmen und dessen Umsetzung fehlt. Zwar werden die Bundesländer aufgefordert, Verantwortung zu übernehmen und etwa Integrationsleitbilder zu entwickeln, zu den tatsächlichen alltäglichen Debatten wie jene um die Bedeutung der Errichtung von Moscheen und Minaretten in Österreich wird jedoch nicht Bezug

genommen.<sup>246</sup> Dabei wäre etwa zu fragen, inwiefern Menschen mit Migrationshintergrund aktiv an der Planung und Gestaltung von Räumen mitwirken können und die Etablierung partizipatorischer Prozesse vorangetrieben wird.

Deutlich wird dieses Defizit auch in der Selbstbeschreibung des Österreichischen Integrationsfonds im der Broschüre „50 Jahre Fakten. 50 Jahre Integrationsarbeit in Österreich“.<sup>247</sup> Ziel sei die sprachliche, berufliche und gesellschaftliche Integration von Asylberechtigten und MigrantInnen auf Basis ihrer Pflichten und Rechte. Dies wird auch durch die Schwerpunktsetzung der Arbeit des Österreichischen Integrationsfonds bestätigt: bei der Betrachtung der Darstellung seiner im Jahr 2009 präsentierten Studie betrafen 52% aller finanziellen Unterstützungsleistungen die sprachliche, 39% die berufliche, 1% die gesellschaftliche Integration und 8% Wohnen. Solche Wahrnehmungen bestätigen alle Bestrebungen, sich bewusst mit den kulturellen Dimensionen von Integration zu beschäftigen – die baukulturelle ist unzweifelhaft eine davon.

---

<sup>246</sup> Janda (2010:44)

<sup>247</sup> vgl. Janda (2010)

## **Teil 3 – Ergebnisse und Interpretationen**

Zu welchen Ergebnissen hat die Untersuchung von Verdichtung, Entzeitlichung und Enträumlichung als zeit-räumliche Diagnosen unserer Gegenwart geführt? Welche Bedeutung kommt ihnen im aktuellen gesellschaftlichen, baukulturellen und architekturpolitischen Geschehen nun zu? Um dies zu beantworten, wurden in Kapitel 4 die zwei maßgeblichen Fragenkomplexe dieser Arbeit präsentiert:

- Welche Bedeutung kommt Begriffen wie Verdichtung, Schrumpfung, Entzeitlichung und Enträumlichung sowie die Vernichtung von Raum und Zeit aus kulturanthropologischer und handlungsorientierter Perspektive zu? Welche Relevanz besitzen sie im konkreten Handeln und Denken der Menschen auf gesellschaftlicher, baukultureller und architekturpolitischer Ebene?
- Was bedeuten Begriffe wie Verdichtung, Schrumpfung, Entzeitlichung und Enträumlichung sowie die Vernichtung von Raum und Zeit für die Schaffung von Orientierung, Koordination und Integration; für die Herausbildung eines gesellschaftlichen Miteinanders in der Gegenwart?

In ihrer Beantwortung liegt der Schlüssel, das übergeordnete Thema dieser Arbeit – das kulturelle Konstruieren von Zeit- und Raumbegriffen – und seine Aktualität zu verstehen.

## 11. Die Rahmenbedingungen

Um die erwähnten Fragen zielgerichtet an konkreten Beispielen untersuchen zu können, musste zunächst das Forschungsfeld klar abgegrenzt werden. Für deren Auswahl war in erster Linie maßgeblich, welche gesellschaftlichen, baukulturellen und architekturpolitischen Themen die medialen Debatten der letzten Jahre prägten, polarisierten und bei genauerer Betrachtung unhinterfragte Diagnosen präsentierten. erinnert sei an dieser Stelle etwa an ein Zitat aus einer Publikation der MA 18 für Stadtentwicklung und Stadtplanung, das zwar spannend klingend mag, de facto der Leserschaft aber substantielle Belege vorenthält:

*„Die unterschiedlichen Rhythmen – zeitlich und räumlich – erlauben ein schillerndes Stadtleben. (...) Dieses Aufeinanderprallen von Fremdem und Vertrautem, die immer wieder neuen Anreize, die unterschiedlichen Geschwindigkeiten, hier das rasante Tempo, dort das*

*Verharren im Traditionellen, diese Gleichzeitigkeit unterschiedlicher  
Phänomene, das liebe ich an der Stadt.*<sup>248</sup>

Beschreibungen dieser und ähnlicher Art tauchen in verschiedenen Kontexten immer wieder auf und verweisen auf ein scheinbar bedrohliches Phänomen: durch Prozesse der Beschleunigung auf allen Ebenen der Gesellschaft und einer Allbeweglichkeit würde es keine verlässlichen Ruhepositionen mehr geben, die Erfahrung einer Entbettung und eines Verlusts von zeiträumlichen Sicherheiten eine typisch zeitgenössische sein und den Menschen letztendlich aller Verortungs- und Orientierungsmöglichkeiten berauben.

Diese abstrakten Vorstellungen in den konkreten menschlichen Lebenswelten und anhand von praktischen Beispielen zu untersuchen, war die Herausforderung der Arbeit. In den Blickpunkt gerieten dabei Debatten über die Gefahr der räumlichen Konzentration bestimmter Bevölkerungsgruppen bei gleichzeitiger Betonung der Notwendigkeit von Dichte für das Verständnis von Stadt, die Angst vor der Schrumpfung von Räumen und Ausdehnung islamischer Sakralbauten, die bewusste Errichtung und Verhinderung von Räumen „außerhalb“ von Raum und Zeit sowie der Umgang mit dem Aufsuchen dieser. Zu meinen Quellen zählten hier insbesondere APA-Meldungen der letzten Jahre und öffentliche Strategiepapiere wie der Nationale Aktionsplan Integration, der Österreichische Baukulturreport oder die Alpbacher Baukulturgespräche. Baukulturelle und architekturpolitische Bedeutung bekam die Beschäftigung mit den zeiträumlichen Begriffen also dort, wo diese anhand alltäglicher Beispiele untersucht wurden. Dabei zeigte sich immer wieder, dass dem Umgang mit dem Fremden und darauf aufbauenden, sinnvollen Leitlinien nur marginale Bedeutung zugemessen wird: der Nationale Aktionsplan Integration schätzt zwar den demographischen und wirtschaftlichen Mehrwert von MigrantInnen, würdigt aber ihren kulturellen und gesellschaftlichen Besonderheiten keine Diskussion. Im Mittelpunkt der Überlegungen steht das Bekenntnis der „Fremden“ zu österreichischen Normen und Werten – ihre (bauliche) Sichtbarkeit ist kein Thema. Auch in der Erstellung der Integrationsindikatoren wurden baukulturelle Dimensionen vernachlässigt. Zu den aktuell brennenden Fragestellungen und

---

<sup>248</sup> Stadt Wien (2009:9)

Debatten, wie mit der Errichtung von „fremden“ Gebäuden umgegangen werden soll, gibt es keine Antworten.

Die sozial- und kulturalanthropologischen Dimensionen dieser Arbeit sind damit leicht erklärt: es sind dies die Anerkennung von Raum und Zeit als sozial und kulturell verhandelte Kategorien, eine Perspektive auf Baukultur und Architekturpolitik, die nach ihren Intentionen für das gesellschaftliche Miteinander fragt und der dabei im Fokus stehende Umgang mit dem „Fremden“. Die Interpretationen des kulturellen Konstruierens von Raum- und Zeitbegriffen erfolgten demnach stets vor der Folie der österreichischen Integrationspolitik. Die erkenntnisleitende Frage war, wie sich Konstruktionen von Raum und Zeit, die durch gesellschaftliches Handeln und Denken entstehen, auf unsere Möglichkeiten der Verortung, der Positionsbestimmung, der Sichtbarmachung, der Integration, der Koordination etc. auswirken.

Damit konnten mit der Arbeit zwei große Ziele verfolgt werden: einerseits, eher allgemein, auf die Bedeutung von Raum- und Zeitbegriffen für die Schaffung von Orientierung, Koordination, Integration und der Herausbildung eines gesellschaftlichen Miteinanders in der Gegenwart hinzuweisen und andererseits Querverbindungen zwischen Inhalten (z.B. den Diagnosen von Entzeitlichung und Enträumlichung und dem Begriff der Parallelgesellschaft) zu schaffen, die in den seltensten Fälle gemeinsam betrachtet und untersucht werden. Dabei konnte ich im Laufe der Bearbeitung der Materialien immer wieder Belege dafür finden, wie eng sich letztendlich das Verständnis von Raum und Zeit mit Einstellungen zu Integration und zum Umgang mit Diversität gestaltet. Wahrscheinlich nicht von ungefähr setzte die Freiheitliche Partei Kärntens im Rahmen der Landtagswahlen 2009 ihre Schwerpunkte auf Sicherheit, Integration und Raumplanung.

## **12. Zur Bedeutung der Begriffe und ihre Relevanz im gesellschaftlichen, baukulturellen und architekturpolitischen Handeln und Denken**

Die beiden Diagnosen, die in all ihren Facetten im Mittelpunkt standen und den Hauptteil der Arbeit bildeten, waren „Verdichtung“ in Teil 2/1 und „Entzeitlichung“ und „Enträumlichung“ in Teil 2/2.

### **12.1. „Verdichtung“**

Dem Phänomen der Verdichtung habe ich mich dabei von verschiedenen Seiten genähert: einerseits von Überlegungen zum räumlichen Zusammenleben von Menschen in klar definierten Räumen (Österreich, einzelnen Wiener Gemeindebezirken, Wohnhäusern), andererseits zur oftmals diagnostizierten Schrumpfung von Räumen bzw. räumlicher Ausdehnungen mit derselben Konsequenz eines dichterem Nebeneinanders und Zusammenlebens. Bevölkerungszahlen sowie deren Aktivitäten und räumliche Maße stellten sich so als jene zentralen Kategorien heraus, die eine kritische Perspektive auf das Phänomen der Verdichtung zuließen.

In diesem Zusammenhang konnte deutlich gemacht werden, dass der räumlichen Konzentration von Menschen, insbesondere MigrantInnen, mit der Errechnung von Segregationsindexen, wohnungspolitischen Lenkungsmechanismen und der im Trend liegenden Errichtung von interkulturellen Wohnprojekten entgegengewirkt werden soll. Gemeinsam mit der Frage nach der Wohnfläche pro Kopf als Integrationsindikator zeigen sie die Bedeutung, der man eine verträgliche gesellschaftliche Dichte im Bereich gelingender Integration zuschreibt. Das dahinterstehende Konzept der gleichmäßigen Verteilung von bestimmten Bevölkerungsgruppen wird aber in den seltensten Fällen konsequent umgesetzt: den Maßnahmen liegen nicht besonders aussagekräftige Statistiken sowie dubiose Vorgehensweisen, Menschen mit Migrationshintergrund für interkulturelle Wohnprojekte zu gewinnen, zugrunde.

Im Gegensatz zur Verdichtung bezieht sich die Gefahr der Schrumpfung im Wortsinn auf räumliche Dimensionen, obwohl sie in der Literatur oft ausschließlich



im Sinne des Rückgangs von Populationsdaten gefasst wird. Im Kern der Diagnosen von Schrumpfung und Entdichtung in Städten steht jedoch vielmehr die Angst vor einem Verlust an Nutzung von vorhandenen Räumen, einem Weniger an Aktivitäten, einem Verlust von Bewegung. Letztendlich wäre von einer Zunahme ungenutzter Räume zu sprechen. Das dementsprechende Credo ist, Städte durch vorwiegend bauliche Maßnahmen attraktiv und zu identifikationsstiftenden Netzknoten zu machen, um der Herausbildung „fragmentierter“ und „perforierter“ Stadtlandschaften entgegenzuwirken. Verknüpft man diese Lesart von Raum mit der Erkenntnis, dass sich Prozesse der Schrumpfung oder Entdichtung von Räumen im Grunde durch einen Verlust ihrer Nutzung auszeichnen, lässt sich daraus folgern, dass Räume zwar ihre architektonische Bedeutung verlieren, jedoch nicht per se verschwinden können. Damit zeigt sich, wie Verdichtung und Schrumpfung ambivalent wahrgenommen werden: sie werden gefürchtet, wenn es Menschen, vor allem mit Migrationshintergrund, betrifft, und gewünscht, wenn es um das Verständnis von Stadt geht. „Löcher“ im Raum machen ebenso Angst wie eine zu große Dichte. Die Zusammenschau der Reflexionen dieses Kapitels macht deutlich, dass ein gewisses Maß an Nähe und Dichte eine Voraussetzung von gesellschaftlichem Miteinander darstellt. Dabei kann die bauliche Gestaltung unserer Umwelt wesentlich zur Erreichung dieses Maßes und einem koordinierten Zusammenleben sorgen. Tatsächlich sind jedoch Fragen der räumlichen Ausdehnung von Gebäuden auch Machtfragen. Wohnghettos, in denen Menschen aus niedrigen sozialen Schichten leben, zeugen von hoher Dichte und wenigen Freiflächen; die Höhe von Minaretten wird meterweise sowie die Präsenz von islamischen Sakralbauten per se diskutiert; und der Bedarf an Weite und Großzügigkeit bei Gebäuden, die der Mobilität der Menschen dienen, selbstverständlich wahrgenommen. So definieren die räumlichen Ausdehnungen Bewegungsmöglichkeiten, setzen ihre Grenzen fest und erzählen von der potentiellen Zeit im Raum. Fehlende Ausdehnungen und räumliche Kleinteiligkeit können Bewegungsmöglichkeiten einschränken und NutzerInnen von Gebäudetypen, deren Errichtung zu einer gesellschaftspolitischen Streitfrage wird, zu einer gewissen Art von Bewegungslosigkeit zwingen.

## **12.2. „Entzeitlichung“ und „Enträumlichung“**

Auch die Begriffe Entzeitlichung und Enträumlichung wurden in verschiedenen Kontexten beleuchtet – etwa im Sinne einer bewussten Strategie des Einrichtens von Entschleunigungsinseln oder –oasen am Beispiel zeitgenössischer christlicher und islamischer Sakralbauten, der Slow-City-Bewegung oder eines beabsichtigten Vorwurfs an Andere, in parallelen Strukturen und Universen verhaftet zu sein. Die ambivalente Wahrnehmung dieser Begriffe wurde auch hier deutlich: genauso wie das Phänomen der Verdichtung stellen sie für die „Mehrheitsgesellschaft“ einerseits einen zu erreichenden Zustand dar – vor allem, wenn es um die eigene Rekreation geht – und ein zu bekämpfendes Phänomen im Hinblick auf den Verlust zeiträumlicher Sicherheiten oder die bewusste „parallele“ Verortung gewisser Bevölkerungsgruppen.

Ebenso wurde deutlich, dass auch bei der Errichtung von Sakralbauten als Orte „außerhalb von Raum und Zeit“ für Gläubige verschiedener Religionen nicht mit einem Maß gemessen wird: die Sichtbarkeit und Präsenz vor allem islamischer Gebetsstätten und deren bauliche Merkmale sind ein Feld unentwegter Diskussionen – und wenn, dann stellen bei ihrer Gestaltung Klarheit, Transparenz, Durchlässigkeit, Gleichzeitigkeit, Offenheit, Öffnung und Öffentlichkeit die zentralen Parameter dar, die nicht unwesentlich an den Übergang von Sukzession zu Simultaneität, den göttlichen Blick und die Überwindung der Zeitlichkeit erinnern. Dass gleichzeitig die Sichtbarkeit islamischer Sakralbauten auf ein Minimum reduziert werden soll, stellt ein interessantes Paradoxon dar.

Wie ähnlich die gestalterischen Prinzipien bei der Errichtung von modernen Sakralbauten unabhängig des dahinterstehenden Glaubens sind, zeigte ein Vergleich von drei für den Mies van der Rohe Award nominierte Bauten: das Pfarrzentrum Podersdorf, die Herz Jesu Kirche in München und die Moschee in Penzberg. Sie alle entsprechend in hohem Maße den vorhin erwähnten Kriterien und repräsentieren durch ihre Nominierung für diese europäische Auszeichnung nicht um sonst die zeitgenössischen Maßstäbe architektonischer Gestaltung. Ob in diesem Sinne Parallelitäten festgestellt und in einem positiven Sinne verstanden werden könnten, wäre angesichts der üblichen Konnotation von Parallelität im Kontext des gesellschaftlichen Zusammenlebens eine lohnende Frage. Hier macht vor allem

Angst, dass sich unbemerkt des öffentlichen Auges bestimmte Bevölkerungsgruppen weitestgehend abkapseln und durch bauliche Maßnahmen neue gesellschaftliche Fundamente einzementiert werden könnten.

Der Begriff der Segregation wurde also zunächst unter dem Aspekt der Verdichtung und Konzentration, und anschließend unter dem der Parallelität beleuchtet. Im Rahmen dessen drängte sich der Verdacht auf, dass die allgemein bedrohlich empfundenen Entzeitlichungs- und Enträumlichungsszenarien und der damit einhergehende Verlust von zeiträumlicher Sicherheit und verlässlichen Koordinaten des Alltags nicht nur – wenn überhaupt – die „Mehrheitsgesellschaft“ bedrohen, sondern die vermeintlichen „Parallelgesellschaften“. In diesem Zusammenhang wurde Parallelität als Zustand außerhalb von Raum und Zeit, von Entzeitlichung und Enträumlichung gedeutet. So wie sich die „Mehrheitsgesellschaft“ von der Beschleunigung und der Allbeweglichkeit an den Rand von Raum und Zeit bedrängt fühlt, sind Parallelgesellschaften mit einem entsprechenden Vorwurf seitens dieser konfrontiert. Unabhängig davon, ob die Diagnose räumlicher Parallelität als Vorwurf gedacht oder beabsichtigt ist, scheinen damit bestimmte gesellschaftliche Maßstäbe zur Orientierung in Raum und Zeit verknüpft zu sein.

Letztendlich haben alle die Sicherheit, sich während ihres Lebens immer in Raum und Zeit zu befinden. Entzeitlichung und Enträumlichung als Diagnosen können nur dann gestellt werden, wenn alle Möglichkeiten der Bewegung ausgeschlossen sind. Deshalb konnten in dieser Arbeit auch nur jene Situationen zum Forschungsgegenstand gemacht werden, in denen versucht wird, Orte außerhalb von Zeit und Raum zu positionieren oder demgemäß zu interpretieren.

### **13. Zu ihrem Beitrag für die Schaffung von Orientierung, Koordination und Integration**

Die zweite große Fragestellung dieser Arbeit rankte sich um die Bedeutung von Verdichtung, Schrumpfung, Entzeitlichung und Enträumlichung sowie die Vernichtung von Raum und Zeit für die Schaffung von Orientierung, Koordination und Integration – also für die Herausbildung eines gesellschaftlichen Miteinanders in der Gegenwart. Ausgangspunkt dafür war die persönliche Erkenntnis, dass der Umgang mit und das Verständnis von Raum und Zeit das Gefühl des „In-der-Zeit-“ und „In-der-Welt-Seins“ prägen. Die Bedrohung, die ein Verlust dieses Gefühls auslöst, lässt sich zweifelsfrei nachvollziehen.

Um diese Fragestellung beantworten zu können, wurde zunächst versucht, menschliche Strategien des sich zeitlich und räumlich Positionierens nachzuzeichnen, die in komplexen Gesellschaften immer mehr zu einer gesellschaftlichen Anforderung werden. Unbewegte und bewegte Maßstäbe sind dabei nötig, positionale Beziehungen im Raum und in der Zeit zu bestimmen – es ist also die Fähigkeit, Dinge aufeinander zu beziehen, die Orientierung im Raum und in der Zeit ermöglicht. Veränderungen im Raum und in der Zeit sowie die Fähigkeit zur Synthese stellen damit die Grundvoraussetzungen jeglicher Orientierungsleistungen dar. Darüber hinaus bedarf es einer größeren Gruppe von Menschen, die in ähnlicher Weise Dinge aufeinander beziehen. Würde jeder seinen eigenen Umgang mit Raum und Zeit folgen, wäre die koordinierende und integrierende Funktion ihres Bestimmens – also ihre Synchronisationsleistung – aufgehoben.

Dass durch das bewusste Verwehren räumlicher und zeitlicher Bezugspunkte bestimmten Bevölkerungsgruppen eigene Koordinationswünsche erschwert werden, ist damit nachvollziehbar. Im schlimmsten Falle machen Strategien der Ausgrenzung Menschen symbolisch ort- und zeitlos. Die Frage, welchen Gruppen heute tendenziell die Möglichkeit genommen wird, sich im städtischen Raum darzustellen, sich zu präsentieren und zu verorten, wurde im Verlauf der Arbeit mehrmals aufgenommen. Wem wird überhaupt zugestanden, sichtbarer Teil des öffentlichen Lebens zu sein? Manchen Baukörpern wird Sichtbarkeit und Präsenz verweigert – bei anderen, vor allem jenen, die der Mobilität der Menschen dienen, werden

großzügige Ausdehnungen als selbstverständlich wahrgenommen. Besonders paradox gestalten sich Ansprüche an islamische Sakralbauten: gefordert sind Durchlässigkeit, Öffentlichkeit und Transparenz – aber de facto in einem Maß, das an Unsichtbarkeit grenzt. Wenn die jüdische Gemeinde im Zentrum Münchens eine Synagoge, ein Museum und Gemeinschaftsräume errichtet, ist man froh, wieder einen Platz im öffentlichen Bewusstsein eingenommen zu haben. Der Zustand, den Fremdes, vor allem Muslimisches, einnehmen sollte, müsste wahrscheinlich noch erfunden werden.

Auch wenn alles Sichtbare die Angst vor dem Unbekannten reduzieren vermag, entzünden sich genau daran die hier angesprochenen gegenwärtigen Diskussionen. Sichtbarkeit schafft Realität und ist auch deswegen Ausgangspunkt vieler baukultureller Debatten über Moscheen und Minarette. Dabei spielt unter anderem die Frage nach Authentizität eine zentrale Rolle: Warum sollten Moscheen mit Minaretten und Kuppeln gebaut werden, wo doch diese einer österreichischen Baukultur „fremd“ wären? Dass Kuppeln und Minarette weder original islamisch noch in irgendeiner Weise theologisch begründet, sondern letztendlich christlichen und römischen Ursprungs sind, wird leicht vergessen. Andere Argumente gegen die Errichtung islamischer Sakralbauten betreffen den Gleichheitsgrundsatz, die Sicherheitspolitik oder den Verlust von Raum für die Mehrheitsgesellschaft, sobald er für die Ausübung des islamischen Glaubens verwendet wird.

Gesehen zu werden und sichtbar zu sein bedeutet jedoch auch, einer gewissen Kontrolle ausgesetzt zu sein. Als im 19. Jahrhundert im Zuge der Industrialisierung in den Städten neue ArbeiterInnenquartiere entstanden, lösten deren labyrinthische Raumstrukturen und Unübersichtlichkeit aufgrund fehlender Adressen und einer Vielzahl an Hauszugängen Verunsicherung aus.<sup>249</sup> In Paris wurde daraufhin in die räumliche Organisation der Stadt durch die Errichtung von breiten, linearen Straßen, die die Erschließung der Stadt für Militär und Polizei gewährleisteten und Barrikaden unmöglichen machen sollten, eingegriffen:

*„Das öffentliche Auge drang in die Tiefe des räumlichen Labyrinths ein und definierte die Stadt als paranoide Maschine, die von Sichtbarkeit,*

---

<sup>249</sup> Krammer (2003:12)

*räumlicher Zuordnung und effizienter Bewegung gekennzeichnet sein sollte.*“<sup>250</sup>

Orientierung wird auch durch die baukulturelle Identität einer Stadt ermöglicht. Im Rahmen der Alpbacher Baukulturgespräche 2006 warnten PlanungsexpertInnen und ArchitektInnen vor einer weltweiten Uniformierung der Städte und dem Verlust ihrer kulturellen Identität durch globale Handelsketten, internationale Investoren und Konzerne.<sup>251</sup> Der Innsbrucker Architekt Christoph Achammer appellierte an Städte, Ikonen zu schaffen, die das Stadtbild als Wahrzeichen prägten. Nur individuelle Strukturen könnten den Trend zum Konformismus verhindern. Das Fehlen einer räumlichen Identität erschwert somit Mechanismen der Orientierung. Diese Überlegungen erinnern auch an die Forderung Jean Nouvels im Vorwort, angesichts der vielen gleichartigen Gebäude als Schlüsselfrage der Architektur jene des Dialogs mit der Geographie, Kultur und Geschichte eines Ortes zu verstehen. In Erinnerung der ausgewählten Architekturbeispiele wird klar, dass sich auf europäischer Ebene ausgezeichnete Sakralgebäude unabhängig ihrer religiösen Hintergründe ähneln, ja sogar Flughafen und Bahnhöfe von ähnlichen Gestaltungsprinzipien bestimmt sind. Durchlässigkeit, Transparenz, Gleichzeitigkeit und räumliche Klarheit stellen nur einige der verbindenden Parameter dar. Einzig die in diesen Räumen geforderte Bewegung der NutzerInnen ist unterschiedlich.

Die besondere kulturelle und gesellschaftliche Bedeutung des Orientiert-Seins beweist auch die Vielzahl von Karten, die für definierte Zielgruppen produziert werden. Um sich orientieren und sich zurechtfinden zu können – laut der Wiener Integrationsstadträtin Sonja Wehsely eine der wichtigsten Voraussetzungen für Integration – wurde 2006 ein „Integrationsstadtplan“ vorgestellt, der MigrantInnen über Angebote, Beratungsstellen und Behörden informiert. Zu den Stadtplänen, die Wien aus einer besonderen Perspektive zeigen, zählen auch die „Kultur-Karte Jüdisches Wien“ mit den Koordinaten des heutigen jüdischen Lebens oder ein digitaler Frauenstadtplan mit Leistungen von und für Frauen.

---

<sup>250</sup> Krammer (2003:12)

<sup>251</sup> vgl. APA-Meldung (2006 / 08 / 18)

## **14. Zur kulturellen Prägung des Verständnisses von Zeit und Raum**

Letztendlich sollen die hier angestellten Überlegungen dieser Arbeit auch dahingehend bewertet werden, inwiefern sie einen Beitrag zu den in Teil 1 dargelegten theoretischen Grundlagen leisten können. Wie konnten die verdinglichenden Blicke auf Raum und Zeit, aufgrund derer ihnen Merkmale, Qualitäten und eigenständige Wirkmächtigkeit zugeschrieben werden, relativiert werden?

Zunächst wurde anhand von Beispielen aus der Bildenden Kunst und Architektur gezeigt, wie sich das Verständnis und die Wahrnehmung von Raum und Zeit im Verlauf der Geschichte änderten und dementsprechend unterschiedliche gestalterische Ergebnisse hervorbrachten. Um diesbezüglich nur einige Meilensteine zu nennen: im 14. Jahrhundert löste der Tiefenraum die eindimensionale Folie ab, vor der bis dahin abzubildende Szenen präsentiert wurden; am Übergang von der Romanik zur Gotik stand anstelle eines räumlichen Nacheinanders die simultane Erfassung des Raumes im Vordergrund, womit gleichzeitig das Orientiert-Sein am Jenseits vom Orientiert-Sein am Diesseits abgelöst wurde; zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde mit dem Kubismus die perspektivische Auffassung der Renaissance um die Dimension der Zeit erweitert; und auch der Gegensatz zwischen barocken Kirchen und den zeitgenössischen Sakralbauten, die meines Erachtens Bewegungs- und Zeitlosigkeit verkörpern, zeugen von einer anderen Zeit- und Raumwahrnehmung. Es sind freilich nicht Raum und Zeit selbst, die vorher andere waren und dadurch andere bildnerische und architektonische Gestaltungsprinzipien einforderten. Solche Bestimmungen könnten freilich nur aus einer essentialistischen Perspektive erfolgen.

Versuche, die Grenzen essentialistischer Betrachtungsweisen auf Raum und Zeit aufzuzeigen, gab es im Verlauf der Arbeit viele. Es konnte beispielsweise gezeigt werden, dass mit dem (paradoxen) Begriff der Ausdehnung schrumpfender Stadtquartiere gar nicht auf bestimmte Bereiche der Stadt, die sich zusammenziehen und kleiner werden, sondern auf die Zunahme von ungenutzten Flächen aufgrund sinkender Bevölkerungszahlen Bezug genommen wird. Der Begriff der

schrumpfenden Stadtquartiere bezieht sich also tatsächlich nicht auf Flächen, sondern auf Bevölkerungszahlen und Aktivitäten. In ähnlicher Weise wurde kritisch bemerkt, nicht von einem Überschuss an Raum oder einem Mangel an Zeit sprechen zu können, nicht davon, dass der Raum Essenzen der Zeit enthalte, nicht von Orten, an denen die Ewigkeit in die Gegenwart eintritt oder die Zeit an einem Ort fixiert werde. Auch der Begriff der Parallelgesellschaft impliziert, Kulturen wären in bestimmten Zeiten und Räumen verankert. Zeit könnte sogar manchen AutorInnen zufolge den Raum zum Verschwinden bringen. Auch die Überlegung, Raum und Zeit schaffen Sicherheit und Verlässlichkeit, kann nur aus essentialistischer Perspektive erfolgen.

Tatsächlich ist es das In-Beziehung-Setzen von Positionen, ein „raumen“ und „zeiten“, das im Zentrum aller Überlegungen zum Orientiert- und Verortet-Sein stehen muss. Die Betonung des Beziehungscharakters von Raum und Zeit schafft gleichzeitig die Brücke zu einem analogen Verständnis von Kultur: Kultur ist demnach das Beziehungsgefüge, in dem die Menschen zu den sie umgebenden Dingen stehen. Dementsprechend lag der Fokus dieser Arbeit auch auf den Beziehungen, die die Menschen zu ihrer gebauten Umwelt pflegen, um nicht Objekte an sich Bedeutung, Wirklichkeit und Wirkung zuzuschreiben.

Inhaltlich maßgebend war auch die große Bedeutung von Bewegung im Kontext von Beschäftigungen mit „raumen“ und „zeiten“ – um letztendlich nicht mehr von Raum und Zeit als objektiven Gegebenheiten zu sprechen. Der Begriff der Bewegung avancierte zur Kernkategorie und stand im Mittelpunkt aller Diagnosen wie die Verdichtung von Raum und Zeit, Schrumpfung, Entzeitlichung und Enträumlichung. Gleichzeitig gestaltete sich der Begriff der Bewegung als Schlüssel zum Verständnis der Einheit von Raum und Zeit: durch sie wurde deutlich, dass Raum und Zeit nicht als zwei voneinander unabhängige Größen zu verstehen sind. Veränderungen in Raum und Zeit sind unzweifelhaft miteinander verknüpft: jegliche Veränderungen im Raum passieren in der Zeit, und Veränderungen in der Zeit manifestieren sich auch räumlich. Genauso kann jegliche Architekturbetrachtung nur „in der Zeit“ stattfinden, und auch dem Raum sind zeitliche Dimensionen durch die durch den Raum erzählte Geschichte, Raumprogramme und Materialien, immanent. Die Einheit von Raum und Zeit wird auch dann offensichtlich, wenn Foucault davon schreibt,



dass Heterotopien auch immer als Heterochronien verstanden werden müssen, da die Menschen an diesen Orten auch mit ihren herkömmlichen Zeitvorstellung brechen würden. Wieder sind es nicht Zeit und Raum, die sich an solchen Orten objektiv verändern, sondern die Qualität der räumlichen und zeitlichen Beziehungen, die die Menschen dort entstehen lassen. Ein anderes Beispiel, an dem die Einheit von Raum und Zeit deutlich gemacht wurde, ist der Flughafen. Entgegen mancher Vorstellungen, die Zeit würde an solchen Orten den Raum zum Verschwinden bringen, zeigt die Komplexität der räumlichen Abläufe in Flughäfen, dass mit der Bestimmung zeitlicher Positionen auch räumliche einhergehen. Davon ausgehend, dass Raum und Zeit immer miteinander verwoben sind, ist es auch unsinnig, nur synästhetisch gestaltete Architektursituationen als bedeutend zu qualifizieren.

Gleichzeitig ist erst durch die Bewegung Orientierung und Verortung in Raum und Zeit überhaupt möglich. In vielen Aussagen wird jedoch genau das Gegenteil diagnostiziert: es wäre die Beschleunigung, die allumfassende Bewegung, die zur Erosion zeiträumlicher Sicherheiten beiträgt und die Möglichkeit zur Verortung nimmt.

Damit konnten mit den in dieser Arbeit aufgegriffenen Beispielen eindeutig die Überlegungen jener AutorInnen bekräftigt werden, die objektivistischen Perspektiven auf Raum und Zeit misstrauen und von Raum- und Zeiterfahrungen als kulturell geprägte und kollektive Schöpfungen ausgehen. Raum und Zeit in den Worten Norbert Elias‘ als kultur- und epochenspezifische Wissensform zu verstehen und in den Diskurs über unser gegenwärtiges gesellschaftliches Zusammenleben einzubinden, ist deshalb von grundlegender Bedeutung, Diskussionen über Verdichtung, Schrumpfung, Entzeitlichung und Enträumlichung und deren gesellschaftliche, baukulturelle und architekturpolitische Bedeutung präziser führen zu können.

## **Kurzzusammenfassung**

Am Beginn der vorliegenden Arbeit steht eine persönliche Erfahrung: die eigene Wahrnehmung von und der Umgang mit Raum und Zeit bestimmen maßgeblich das eigene seelische Wohlbefinden und das Gefühl des In-die-Welt-gesetzt-Seins.

Davon ausgehend kann sich aus kulturalanthropologischer Perspektive die Frage nach der Bedeutung unseres kulturell geprägten Verständnisses von Raum und Zeit für die Schaffung von Orientierung, Koordination und Integration, für die Herausbildung eines gesellschaftlichen Miteinanders in der Gegenwart stellen. Jene Vorstellungen von Raum und Zeit, die im Mittelpunkt dieser Arbeit stehen, sind zeit-räumliche Begriffe und Befunde mit großer Aktualität: die Gefahr der Verdichtung, Schrumpfung und Vernichtung von Raum und Zeit, Entzeitlichung und Enträumlichung. Dabei ist Bewegung die Kernkategorie, die es begreiflich macht, zeitliche im Zusammenhang mit räumlichen Vorstellungen und vice versa zu untersuchen.

Die Bedeutung dieser abstrakten Begriffe für unser gesellschaftliches Zusammenleben durch eine kulturalanthropologischen Perspektive und Bezugnahmen auf praktische Beispiele aus der österreichischen Baukultur und Architekturpolitik verständlich zu machen, stellt die zu bewältigende Herausforderung dar. Für die Auswahl dieser Beispiele ist in erster Linie maßgeblich, welche gesellschaftlichen, baukulturellen und architekturpolitischen Themen die medialen Debatten der letzten Jahre prägen, polarisieren und bei genauerer Betrachtung unhinterfragt Diagnosen präsentieren. Zur Sprache kommen insbesondere die Gefahr der räumlichen Konzentration bestimmter Bevölkerungsgruppen bei gleichzeitiger Betonung der Notwendigkeit von Dichte für das Verständnis von Stadt, die Angst vor der Schrumpfung von Räumen und Ausdehnung islamischer Sakralbauten, die bewusste Errichtung und Verhinderung von Räumen „außerhalb“ von Raum und Zeit und der Umgang mit dem Aufsuchen dieser.

Die sozial- und kulturalanthropologischen Dimensionen dieser Arbeit sind damit leicht erklärt: es sind dies die Anerkennung von Raum und Zeit als sozial und kulturell verhandelte Kategorien, eine Perspektive auf Baukultur und Architekturpolitik, die nach ihren Intentionen für das gesellschaftliche Miteinander fragt und der dabei im

Fokus stehende Umgang mit dem „Fremden“. Die Interpretationen des kulturellen Konstruierens von Raum- und Zeitbegriffen erfolgen demnach stets vor der Folie der österreichischen Integrationspolitik. Vor allem angesichts der Vernetzung von Stadtplanung, Wohnen, Integration und Migration besteht die Notwendigkeit, unsere materiell fassbaren menschlichen Handlungsräume aus einer solchen Perspektive zu betrachten.

Damit können mit den in dieser Arbeit aufgegriffenen Beispielen eindeutig die Überlegungen jener AutorInnen bekräftigt werden, die objektivistischen Perspektiven auf Raum und Zeit misstrauen und von Raum- und Zeiterfahrungen als kulturell geprägte und kollektive Schöpfungen ausgehen. Raum und Zeit in den Worten Norbert Elias‘ als kultur- und epochenspezifische Wissensform zu verstehen und in den Diskurs über unser gegenwärtiges gesellschaftliches Zusammenleben einzubinden, ist demnach von grundlegender Bedeutung, um Diskussionen über Verdichtung, Schrumpfung, Entzeitlichung und Enträumlichung und deren gesellschaftliche, baukulturelle und architekturpolitische Bedeutung präziser führen zu können.

## **Abstract**

At the start of the following thesis, is a personal experience: that it is one's awareness of and way of dealing with space and time that dictate one's own spiritual wellbeing and the feeling of the place where one is in the world.

It can be argued from the cultural-anthropological perspective that one needs to ask what is the meaning of our culturally influenced understanding of space and time in the creation of orientation, coordination and integration, for the development of social cooperation in the present. All of the perceptions of space and time which are central to this thesis are time-space definitions and findings with a high level of relevance: the danger of the overconcentration, shrinkage and destruction of space and time - detemporalization, and disembodiedness. Thus, movement is the core category that makes it possible to research temporal perceptions together with spatial perceptions and vice versa.

To make the meaning of this abstract concept understandable for our social cohabitation using the cultural-anthropological perspective and references pertaining to practical examples in Austrian architecture and architectural policy is a considerable challenge. The selection of examples is predominately based on the idea to present which social, architectural and architecture policy themes have influenced media debates in recent years, have polarized and, on closer inspection, have presented unquestioned diagnoses. For example, subjects such as the danger of the spatial concentration of specific population groups with the simultaneous stress on the need for density for the understanding of the city, the fear of the shrinkage of spaces and the expansion of Islamic places of worship, the deliberate erection and prevention of spaces "outside" space and time and dealing with visiting these locations.

The social and cultural-anthropological dimensions of this work can be explained easily: they are the recognition of space and time as socially and culturally negotiated categories, a perspective of architecture and architecture policy that questions the intention of social cooperation and the focus on dealing with the "foreign". Thus, interpretations of culturally construed space and time terms are always made against the backdrop of Austrian integration policy. Above all, in the face of a network

between town planning, living, integration and migration, there is the necessity to examine our materially tangible, human areas of action from such a perspective.

Thus, using the examples described in this thesis, it is possible to clearly support the ideas of those authors who mistrust objectified perspectives of space and time and represent the theory that experiences in space and time are influenced by culture and are created collectively. In the words of Norbert Elias‘ for space and time to be understood as culturally and epoch-special forms of knowledge and be brought into the discourse of social cohabitation on our present-day, it is of fundamental significance to discuss concentration, shrinkage, detemporalization and disembeddedness, as well as their meaning for society, architecture and architectural policy.

## Epilog

Jeder, der schreibt, weiß, mit welchen Herausforderungen dieser Prozess verbunden ist. Sich auszudrücken, etwas niederzuschreiben, eigene Gedanken auf Papier zu bringen verlangt oft mehr Mut und Überwindung, als man auf den ersten Blick vermuten würde. Neben diesen persönlichen Herausforderungen steht der Anspruch, wissenschaftlich zu arbeiten und zu schreiben. Auf meine Frage, ob er glaube, dass ich diesen Anspruch erfüllen kann oder „spinne“, traf Prof. Lehner den Nagel auf den Kopf: spinnen liege jeglichem wissenschaftlichen Arbeiten zugrunde – sowohl im Sinne des Mutes für verrückte Gedanken als auch im Sinne des Spinnens als Vernetzen. Das Ergebnis dieser langjährigen Arbeit nun endlich in Händen zu halten, freut mich besonders. In der Hoffnung, dass der Versuch, eine Idee in Worte zu fassen, dennoch geglückt ist, ein Zitat von Khalil Gibran:

*„Wie blind ist der Mensch, der eine Sache ersinnt und bis ins Letzte plant und aus allen Winkeln beleuchtet, und wenn er sie mit oberflächlichen Maßstäben und Begriffen nicht zu beweisen vermag, meint, seine Idee und Vorstellung seien leere Gebilde gewesen! Doch wenn er aufrichtig nachsinnt und diese Ereignisse vor den Augen seiner Seele bewegt, wird er zu der Einsicht und Überzeugung gelangen, dass seine Idee ebenso viel Wirklichkeit besitzt wie der Vogel des Himmels, sich aber noch nicht kristallisiert hat, und dass die Idee jener Teil der Erkenntnis ist, der sich nicht mit Worten und Zahlen beweisen lässt, da er zu hoch und zu umfassend ist, um in diesem Moment eingefangen zu werden; zu tief im Geistigen eingebettet, um sich bereits dem Wirklichen zu unterwerfen.“<sup>252</sup>*

Ich wünsche allen, die schreiben, den Mut, sich sichtbar zu machen sowie professionelle Doktorväter wie Herrn Univ.-Prof. Mag. Dr. Hermann Mückler und Herrn Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Dr. Erich Lehner. Beide haben einen wertvollen Beitrag zur Weiterentwicklung dieser Arbeit geleistet. Meiner Schwester Mag. Petra Stiermayr und ihrem Freund Mag. Siegfried Atteneder, selbst Architekten und vielfach für ihre innovativen Projekte ausgezeichnet, gebührt besonderer Dank: In

---

<sup>252</sup> Gibran (2005:61)

überaus intensiven Gesprächen haben wir die Gedanken zu unseren Projekten expliziert, geprüft und weitergesponnen. Ein herzliches Dankeschön ergeht auch an jene, die sich immer wieder zum Korrigieren der Arbeit und zu ihrer – nicht nur inhaltlichen, sondern in schweren Stunden auch grundsätzlichen – Diskussion bereit erklärt haben: meine Eltern Ursula und Gerhard Stiermayr, Martin Sallmann, Yvonne Gimpel, Mag. David Ruf, MMag. Gisela Spreitzhofer, Dr. Elisabeth Tanzmeister und Dr. Uschi Wolf.

Wien, im Juli 2011

## Bibliographie

Verwendete Webseiten in der Reihenfolge ihres Zitierens:

- <http://www.iva-icra.org> (13.06.2010)
- <http://www.wien.gv.at/statistik/daten/rtf/ausland-bezirk.rtf> (21.05.2010)
- <http://www.wien.gv.at/statistik/daten/rtf/bevevid.rtf> (21.05.2010)
- <http://www.wien.gv.at/statistik/daten/rtf/bevbew-bezirke.rtf> (21.05.2010)
- <http://www.anatolienmagazin.de/?=p254> (08.02.2011)
- <http://www.aysen.net/blaue.htm> (08.02.2011)
- <http://www.sacred-destinations.com/saudia-arabia/mecca-haram-mosque>  
(08.02.2011)
- <http://www.munich-airport.de/de/company/facts/daten1/index.jsp> (27.02.2011)
- [http://www.hauptbahnhof-wien.at/de/Presse/Presseinformationen/2010/Passage\\_Hauptbahnhof\\_Direktverbindung\\_zur\\_U-Bahn\\_eroeffnet/\\_Downloads/Faktenblatt\\_HBW\\_Dezember\\_2010.pdf](http://www.hauptbahnhof-wien.at/de/Presse/Presseinformationen/2010/Passage_Hauptbahnhof_Direktverbindung_zur_U-Bahn_eroeffnet/_Downloads/Faktenblatt_HBW_Dezember_2010.pdf)  
(27.02.2011)
- <http://www.shrinkingcities.com> (24.04.2010)
- <http://www.cittaslow.info> (28.04.2011)
- <http://www.miesarch.com> (01.04.2011)
- <http://www.islam-penzberg.de> (01.04.2011)
- <http://oesterreich.orf.at/steiermark/stories/464673/> (01.05.2011)
- [http://www.krone.at/Steiermark/Verwirrung\\_um\\_geplante\\_Moscheen\\_in\\_Graz-Wer\\_wann\\_wie-Story-253909](http://www.krone.at/Steiermark/Verwirrung_um_geplante_Moscheen_in_Graz-Wer_wann_wie-Story-253909) (01.05.2011)
- <http://www.wien.gv.at/rk/msg/2010/05/27014.html> (11.06.2010)
- <http://www.werkstatt-stadt.de/de/projekte/16/> (10.08.2010)
- [http://www.wono.nl/pdf/Vortrag\\_De%20Jong.pdf](http://www.wono.nl/pdf/Vortrag_De%20Jong.pdf) (13.05.2011)
- <http://www.cittaslow.info> (28.04.2011)
- [http://www.bauordnung.at/oesterreich/vorarlberg/vorarlberg\\_lgbl\\_2008\\_034.php](http://www.bauordnung.at/oesterreich/vorarlberg/vorarlberg_lgbl_2008_034.php)  
(2.6.2011)
- <http://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=LrK&Gesetzesnummer=1000128> (2.6.2011)



Adam, Hubertus

2005 **Allianz Arena, München**, in: Deutsches Architekturmuseum, Frankfurt am Main (Hg.) DAM Jahrbuch 2005. Architektur in Deutschland. Thematischer Schwerpunkt: Neue Museen in Deutschland, München (u.a.): Prestel, S. 130-132

Aigner, Carl

1999 **Zeit der Photographie**, in: ders. (Hg.) Tomorrow for ever. Architektur / Zeit / Photographie, anlässlich der Ausstellungen "Tomorrow for Ever - Photographie als Ruine" in der Kunsthalle Krems (21. März bis 16. Mai 1999) und der Ausstellung "Tomorrow for Ever - Photographie in der Küppersmühle" im Museum Küppersmühle Sammlung Grothe, Duisburg (29. Oktober 1999 bis 30. Januar 2000), Köln: DuMont, S. 27-28

APA-Meldung

1994 / 02 / 11 **Bestürzung über FP-Inserat "Moschee in Salzburg - Kirche in Mekka"**. Utl.: **Islamische Glaubensgemeinschaft: Es ist traurig und falsch, nationalistische Gefühle zu wecken**

APA-Meldung

1995 / 06 / 20 **Moschee und islamisches Kulturzentrum werden in Rom eröffnet**. Utl.: **Staatspräsident Scalfaro und ein Vatikan-Vertreter werden anwesend sein**

APA-Meldung

1996 / 03 / 30 **Erste Moschee Tschechiens soll in Brunn entstehen**. Utl.: **Genehmigung durch Stadtbehörden erteilt**

APA-Meldung

1996 / 10 / 28 **Politischer Disput um Moschee in Parndorf**. Utl.: **F-Hofer fürchtet einen islamischen Vizebürgermeister - G-Abg. Stoisits für klares Bekenntnis zur Religionsfreiheit**

APA-Meldung

1998 / 06 / 04 **Moslems in Straßburg sollen endlich große Moschee erhalten**. Utl: **Streit innerhalb der Gemeinde verzögert das Projekt**,

APA-Meldung

1998 / 07 / 03 **Erste Moschee Tschechiens in Brunn eingeweiht**. Utl: **"Aufrichtige Freude" bei den Katholiken**

APA-Meldung

1999 / 04 / 14 **Vatikan deponierte in Israel Nein zu Moschee in Nazareth**. Utl.: **Nuntius Sambi: Projekt könnte Feiern zum Jahr 2000 beeinträchtigen**,

APA-Meldung

1999 / 11 / 08a **Nazareth: Islamisten haben Zeltmoschee in Nazareth abgebaut. Utl: Christlicher Pilger-Boykott droht bei Moschee-Errichtung**

APA-Meldung

1999 / 11 / 08b **Israel bittet Vatikan um Verständnis für Moschee-Bau in Nazareth. Utl.: Vatikan soll "positive Seite der Dinge" sehen**

APA-Meldung

1999 / 11 / 23 **Vatikan kritisiert Israel wegen Moschee-Neubaus in Nazareth - TM. Utl.: Christliche Kirchen am zweiten Tag in Folge geschlossen**

APA-Meldung

2001 / 01 / 25 **Lösung für Trauner Moschee-Standplatz in Sicht - oder auch nicht. Utl.: Islamische Gemeinde möchte Halle mieten - Bürgermeister: Moschee wäre "vertragswidrige" Verwendung der Halle**

APA-Meldung

2001 / 02 / 27 **Abbruch von Trauner Moschee bekommt diplomatische Dimension. Utl.: Botschafter arabischer Staaten in Österreich sollen intervenieren - Abbruchverschiebung um sechs bis zwölf Monate als Ziel**

APA-Meldung

2001 / 03 / 23 **Moschee-Konflikt: SP-Jugend kritisierte Trauner Stadtverwaltung. Utl.: "Beschämend" - Demonstration am Freitagnachmittag**

APA-Meldung

2001 / 04 / 12 **Trauner Moschee-Konflikt: Moslems respektieren Karfreitag. Utl.: "Ausnahmsweise" kein Gebet unter freiem Himmel - Ersatzobjekte werden sondiert, aber noch keine Lösung**

APA-Meldung

2002 / 01 / 09 **Israelische Regierung beschließt Baustopp für Moschee in Nazareth. Utl.: Christliche Kirchen hatten Israel Manipulation islamischer Fundamentalisten vorgeworfen**

APA-Meldung

2002 / 11 / 10 **Seit 25 Jahren ragt in Wien ein Minarett in den Himmel BILD. Utl.: Muezzin der ersten Wiener Moschee am Hubertusdamm ruft jeden Freitag zum Gebet - Zahl der Muslime in Wien stark im Steigen**

APA-Meldung

**2003 / 03 / 07 Nazareth: Umstrittene Moschee darf nicht gebaut werden. Utl.: Israelisches Gericht ordnete Demolierung der von Islamisten in unmittelbarer Nähe der Verkündigungsbasilika errichteten Behelfsmoschee an**

APA-Meldung

**2003 / 07 / 01 Israel zerstört Fundament von Moschee in Nazareth - Scharfe Proteste. Utl.: Arabische Demonstration vor Verkündigungskirche - "Achse des Bösen" Sharon-Bush**

APA-Meldung

**2003 / 11 / 26 Zwist um Straßburger Moschee-Projekt verschärft sich. Utl.: Stadt will Predigten auf französisch - Moslems sollen Gewalt in Vorstädten bekämpfen helfen,**

APA-Meldung

**2004 / 11 / 11 Österreichs erste Moschee vor einem Vierteljahrhundert eröffnet BILD. Utl.: Bauwerk in Wien-Floridsdorf fand bisher keine Nachahmer**

APA-Meldung

**2005 / 11 / 09 Tiroler FP kritisiert Bau von Moschee in Hall. Utl.: Zuletzt großes Aufsehen wegen geplanten Minarett im Tiroler Oberland**

APA-Meldung

**2005 / 11 / 11 Telfser Minarett: Unmittelbare Anrainer wollen Einspruch erheben. Utl.: Druckerei und Werbeagentur warf Telfer Bürgermeister vor,**

**Bevölkerung falsch zu informieren**

APA-Meldung

**2006 / 03 / 13 Wohnungspolitik: "Angst vor dem Fremden" bestimmt das Zusammenleben 1. Utl.: 1,1 Mio. Menschen mit Migrantenhintergrund in Österreich - Wien und Vorarlberg mit höchster Zuwanderungsdichte - Akzeptanzgefälle zwischen Stadt und Land,**

APA-Meldung

**2006 / 03 / 13 Wohnungspolitik: Interkulturelle Best Practice-Modelle im Vergleich 2. Utl.: GEWOG beschränkt Wohnprojekt-Migrantenanteil auf 30 Prozent - Sozialbetreuung, Quartiermanagement zur Konfliktregelung,**

APA-Meldung

**2006 / 03 / 28 Griechische Außenministerin für Bau erster Moschee in Athen. Utl.: "Solange es keine offizielle Moschee in Athen gibt, könnten Muslime extremistischer Propaganda zum Opfer fallen"**

APA-Meldung

2006 / 06 / 01 **Erster Moscheebau in Athen beschlossen. Utl.: Vom griechischen Staat finanziert**

APA-Meldung

2006 / 08 / 18 **Forum Alpbach - Architekten warnen vor Uniformierung der Städte. Utl.: Achammer: Handelsketten, Immobilieninvestoren und Konzerne verdrängen lokale Identität - Stadtpolitik gefordert,**

APA-Meldung

2007 / 05 / 16 **Islam-Gegner wollen in der Schweiz Minarette verbieten. Utl.: Außenministerin Calmy-Rey wegen Reaktionen in der muslimischen Welt besorgt,**

APA-Meldung

2007 / 06 / 16a **Heinz Christian Strache will Köln vor der Großmoschee "retten". Utl.: FPÖ-Chef als Hauptredner auf Kundgebung: "Kulturkampf hat längst begonnen"**

APA-Meldung

2007 / 06 / 16b **FPÖ: Strache in Köln nicht im entferntesten NS-freundlich. Utl.: Vilimsky: "Gemäßigte Tonalität" bei Anti-Moschee-Kundgebung**

APA-Meldung

2007 / 08 / 26a **Haider will Bauverbot für Minarette und Moscheen in Kärnten. Utl.: Bau- und Gemeindeplanungsgesetz soll verschärft werden**

APA-Meldung

2007 / 08 / 26b **Haider will Bauverbot 2 - Islamische Glaubensgemeinschaft empört. Utl.: "Populismus"**

APA-Meldung

2007 / 08 / 27a **Moscheen-Bau: Aufregung auch in Bad Vöslau BILD. Utl.: Fertigstellung für türkisches Kulturzentrum 2008 geplant - Im Tiroler Telfs seit Vorjahr Moschee mit Minarett fertig**

APA-Meldung

2007 / 08 / 27b **Haider: Islamische Gebetsräume ja, aber keine Kuppeln und Minarette. Utl.: Muslime sollen nicht bei Religionsausübung behindert werden**

APA-Meldung

2007 / 08 / 27c **Polemik um Bau einer Moschee im multiethnischen Viertel von Rom. Utl.: Rechtsparteien stemmen sich gegen den Plan**

APA-Meldung

2007 / 10 / 15 **Kontroverse Debatte um neue Moscheen in Deutschland.**  
**Utl.: Ex-Muslime warnen vor falsch verstandener Toleranz**

APA-Meldung

2007 / 10 / 25 **Kärntner Landtag fordert Bauverbot für Moscheen und Minarette.** Utl.: **BZÖ, ÖVP und FPÖ kontra SPÖ und Grüne - Regierung soll verfassungskonforme Gesetzesvorschläge vorlegen**

APA-Meldung

2007 / 11 / 29 **Islamisches Kulturzentrum in Linz: Land gibt grünes Licht.** Utl.: **Bauverfahren könnte Mitte 2008 abgeschlossen sein,**

APA-Meldung

2007 / 12 / 14 **"Eruv" - Orthodoxe Juden wollen Wiener Innenbezirke "umzäunen".** Utl.: **Soll Erleichterungen am Sabbat bringen - Kosten laut IKG: 1 Mio. Euro - Planeinreichungen im Februar vorgesehen,**

APA-Meldung

2008 / 01 / 17 **FPÖ/Islam: Kapellari für Verzicht auf dominante Moscheen.** Utl.: **Bischof aber gegen "simples Aufrechnen" - Reaktion auf FPÖ-Aussagen sei "rasch und unmissverständlich" erfolgt**

APA-Meldung

2008 / 02 / 25 **Vorarlberg erschwert mit Gesetzesänderungen Bau von Minaretten.** Utl.: **Sausgruber: "Solche Projekte werden nicht gegen den Willen der Mehrheit der Bevölkerung umgesetzt"**

APA-Meldung

2008 / 05 / 28 **Italiens Pfarren sollen Muslimen keine Gebetsräume mehr bereitstellen.** Utl.: **Bischofskonferenz: Katholischem Glauben wird dadurch "für immer" Raum entzogen**

APA-Meldung

2008 / 05 / 29 **Bischof Fischer: Vorarlberger würden Moschee-Bau jetzt nicht ertragen.** Utl.: **Feldkircher Diözesanbischof: "Schönborn arbeitet mit Islam auf höherem Niveau, ich sitze in der Provinz"**

APA-Meldung

2008 / 07 / 04 **Lega Nord verlangt Bauverbot für Moscheen in Italien.** Utl.: **Bürger sollen mit Referendum über Errichtung von Roma-Siedlungen entscheiden**

APA-Meldung

2008 / 07 / 07 **Neuerlich heftiger Streit um Moschee in Mailand entflammt.** Utl.: **Lokalpolitiker will auf dem Gehsteig betende Muslime bestrafen**

APA-Meldung

**2009 / 01 / 21 Türkische Designerin baut als erste Frau eine Moschee. Utl.: Istanbuler Designerin Zeynep Fadillioglu: "Ich bin nicht hier, um den Islam neu zu definieren. Aber Istanbul war immer sehr fortschrittlich"**

APA-Meldung

**2009 / 01 / 28 Protest in Genua gegen geplanten Bau einer Moschee. Utl.: Dreistöckiges Gebäude soll ein 15 Meter hohes Minarett haben**

APA-Meldung

**2009 / 03 / 01 Moschee in Duisburg als Besuchermagnet. Utl.: Christin führt durch muslimisches Gotteshaus,**

APA-Meldung

**2009 / 05 / 12 Wiener Islam-Demo: SOS Mitmensch fordert Verbot. Utl.: Wegen "Gefährdung der öffentlichen Sicherheit"**

APA-Meldung

**2009 / 05 / 12 Wiener Islam-Demo: Verbotsaufruf für Strache "totalitärer Vorschlag". Utl.: Vassilakou: Polizei muss Verbot prüfen**

APA-Meldung

**2009 / 05 / 14 Wiener Islam-Demo: Brigittenauer demonstrieren gegen Lärm und die SPÖ. Utl.: Unterstützung von FPÖ und Christen-Partei**

APA-Meldung

**2009 / 05 / 14 Wiener Islam-Demo: Bürgerinitiative kündigt weitere Proteste an. Utl.: Strache: Atib hat als Kulturverein kein Recht, Moschee zu bauen**

APA-Meldung

**2009 / 05 / 22 Debatte um Islam-Zentrum erreicht Wiener Gemeinderat. Utl.: Aktuelle Stunde der FPÖ zu "Moschee Dammstraße" - Misstrauensantrag gegen Mailath-Pokorny - Beschlüsse zum Gratis-Kindergarten**

APA-Meldung

**2009 / 05 / 25 Irritationen um Bau von Münchner Moschee. Utl.: SPD-Bürgermeister angeblich "begeisterter dabei als viel Türken" - Türkischem Verein fehlt das Geld**

APA-Meldung

**2009 / 10 / 15 Moscheen in Österreich: Weiter Debatten um Minarett in Telfs BILD. Utl.: 2.500 Bewohner der 15.000-Einwohner-Gemeinde haben muslimischen Hintergrund - Umstrittenes Minarett wurde auf 15 Meter verkürzt - Eigene Grundbuch-Eintragung verbietet Gebetsrufe**

APA-Meldung

2009 / 10 / 15a **Moschee in Bad Vöslau vor Eröffnung: "Historische Chance" BILD. Utl.: Türkisches Kulturzentrum setzt auf Dialog - Auf "stille" Inbetriebnahme soll am 24. Oktober "sensationelles" Eröffnungsfest folgen - Erfolgreiche Mediation**

APA-Meldung

2009 / 10 / 15b **Bad Vöslau: Mediation über Moschee brachte Miteinander der Kulturen. Utl.: Orientalisch anmutendes Bauwerk wurde zum transparenten Kultur- und Kommunikationszentrum - Bürgermeister: "Die Ansätze sind gut, es heißt nun dranbleiben"**

APA-Meldung

2009 / 10 / 15c **Bad Vöslau: Türkisches Kulturzentrum "ist echt schön geworden" BILD. Utl.: Wenige Tage vor Eröffnung sind Anrainer nicht aufgeregt sondern neugierig - Statt Minarette ragen Fabriksschote in die Luft**

APA-Meldung

2009 / 10 / 24 **Türkisches Kulturzentrum in Bad Vöslau eröffnet. Utl.: Schakfeh: "Ein gelungener Kompromiss" - Dialog als Grundthema aller Ansprachen**

APA-Meldung

2009 / 11 / 06 **Deutschland: Grundsteinlegung für umstrittene Moschee in Köln. Utl.: Jahrelange kontroverse Diskussionen um den Bau**

APA-Meldung

2009 / 11 / 29 **Minarett-Verbot - Drei Gebetstürme in Österreich. Utl.: In Wien, Bad Vöslau und Telfs - De-facto-Bauverbote in Kärnten und Vorarlberg**

APA-Meldung

2009 / 12 / 01 **TAZ: Noch verhindert deutsche Geschichte "Muslim-Hetze à la Schweiz". Utl.: Österreichs Rechtspopulisten aber hätten die "Kampagne längst kopiert"**

Augé, Marc

1994 **Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit**, Frankfurt am Main: Fischer

Barnard, Alan und Jonathan Spencer

2006 **rite of passage**, in: Barnard, Alan und Jonathan Spencer (Hg.) *Encyclopedia of Social and Cultural Anthropology*, London / New York: Routledge, S. 489-490

- Bäumer, Bettina  
2003 **Sakraler Raum und heilige Zeit**, in: Figl, Johann (Hg.) Handbuch Religionswissenschaft, Innsbruck: Verlagsanstalt Tyrolia, S. 690-701
- Boeckl, Matthias  
2010 **Landmark im neuen Zentrum**, in: architektur aktuell. the art of building. ÖBB Konzernzentrale. Landmark am neuen Wiener Hauptbahnhof, Januar/Februar 2010, S. 2-25
- Bonta, Juan Pablo  
1982 **Über Interpretation von Architektur. Vom Auf und Ab der Formen und die Rolle der Kritik**, Berlin: Archibook
- Bormann, Regina  
2001 **Raum, Zeit, Identität. Sozialtheoretische Verortungen kultureller Prozesse**, Opladen: Leske und Budrich
- Brech, Joachim  
2003a **Ohne Fremde keine Stadt**, in: Ludl, Herbert (Hg.) Das Wohnmodell inter-ethnische Nachbarschaft, Wien: Springer-Verlag, S. 29-45
- Brech, Joachim  
2003b **Das Leben im globalen Hof**, in: Ludl, Herbert (Hg.) Das Wohnmodell inter-ethnische Nachbarschaft, Wien: Springer-Verlag, S. 85-145
- Brech, Joachim  
2003c **"Es geht doch" - die Botschaft eines Modellprojekts**, in: Ludl, Herbert (Hg.) Das Wohnmodell inter-ethnische Nachbarschaft, Wien: Springer-Verlag, S. 167-176
- Brech, Joachim  
2003d **Integrationsprojekte in Europa**, in: Ludl, Herbert (Hg.) Das Wohnmodell inter-ethnische Nachbarschaft, Wien: Springer-Verlag, S. 177-186
- Bundesministerium für Inneres, Österreichischer Integrationsfonds  
2010 **Integrationsindikatoren des Nationalen Aktionsplans für Integration**, online unter [http://www.integrationsfonds.at/fileadmin/Integrationsfond/NAP/nap\\_indikatoren.pdf](http://www.integrationsfonds.at/fileadmin/Integrationsfond/NAP/nap_indikatoren.pdf)
- Bundesministerium für Inneres, Österreichischer Integrationsfonds  
2010 **Nationaler Aktionsplan für Integration. Bericht**, online unter [http://www.integrationsfonds.at/fileadmin/Integrationsfond/NAP/nap\\_bericht.pdf](http://www.integrationsfonds.at/fileadmin/Integrationsfond/NAP/nap_bericht.pdf)



Burckhardt, Martin

1997 **Metamorphosen von Raum und Zeit. Eine Geschichte der Wahrnehmung**, Frankfurt / New York: Campus Verlag

Ciampi, Luc

1990 **Zehn Thesen zum Thema Zeit in der Psychiatrie**, in: Danwalder, Ciampi Luc und Hans-Peter (Hg.) Zeit und Psychiatrie. Sozialpsychiatrische Aspekte, Bern (u.a.): Verlag Hans Huber, S. 11-25

Erlebach, Viola

2010 **Der Religionsfrieden von Bad Vöslau**, in: going global? Integration in den Bundesländern. Integration im Fokus. Integration und Migration in Österreich - News, Fakten und Hintergründe, Februar 2010, S. 18-19

Fachhochschule, München

2000 **Ergebnisse 2000. Katalog zur Jahresausstellung. Fachbereich Architektur**, München: Fachhochschule

Fachhochschule, München

2001 **Ergebnisse 2001. Katalog zur Jahresausstellung. Fachbereich Architektur**, München: Fachhochschule München

Fassmann, Heinz und Gerhard Hatz

2004 **Fragmentierte Stadt? Sozialräumliche Struktur und Wandel in Wien 1991-2001**, in: Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft, 146. Jg. (Jahresband), S. 61-92

Förster, Wolfgang

2003 **Multikulturalität an der Donau?**, in: Ludl, Herbert (Hg.) Das Wohnmodell inter-ethnische Nachbarschaft, Wien: Springer-Verlag, S. 47-63

Foucault, Michel

1991 **Andere Räume**, in: Wentz, Martin (Hg.) Stadt-Räume, Frankfurt am Main (u.a.): Campus-Verlag, S. 65-72

Gartner, Barbara

2010 **Islam und Recht in Österreich**, in: Janda, Alexander und Mathias Vogl (Hg.) Islam in Österreich, Wien: Österreichischer Integrationsfonds, S. 19-52

Gibran, Khalil

2005 **Der Traum des Propheten. Lebensweisheiten**, München: Deutscher Taschenbuch Verlag

Giddens, Anthony

1995 **Konsequenzen der Moderne**, Frankfurt am Main: Suhrkamp

- Giedion, Sigfried  
1978 **Raum, Zeit, Architektur. Die Entstehung einer neuen Tradition**, Zürich u.a.: Artemis
- Gupta, Akhil  
1994 **Reincarnation of souls and the rebirth of commodities. Representations of time in "East" and "West"**, in: Jonathan, Boyarin (Hg.) *Remapping memory. The politics of timespace*, Minneapolis (u.a.): University of Minnesota Press, S. 161-183
- Hackelsberger, Christoph (Hg.)  
2004 **Flughafen München / Munich Airport International. Terminal 2**, Basel: Birkhäuser
- Halbmayer, Ernst und Elke Mader  
2004 **Kultur, Raum und Landschaft in Zeiten der Globalität. Zur Einleitung**, in: dies. (Hg.) *Kultur, Raum, Landschaft. Zur Bedeutung des Raumes in Zeiten der Globalität*, Frankfurt am Main: Brandes & Apsel, S. 7-19
- Harvey, David  
1995 **Die Postmoderne und die Verdichtung von Raum und Zeit**, in: Kuhlmann, Andreas (Hg.) *Philosophische Ansichten der Kultur der Moderne*, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, S. 48-78
- Heitmeyer, Wilhelm  
1998 **Versagt die ‚Integrationsmaschine‘ Stadt? Zum Problem der ethnisch-kulturellen Segregation und ihren Konfliktfolgen**, in: Heitmeyer, Wilhelm; Dollase, Rainer und Otto Backes (Hg.) *Die Krise der Städte. Analysen zu den Folgen desintegrativer Stadtentwicklung für das ethnisch-kulturelle Zusammenleben*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 443-469
- Hesse, Markus  
2005 **Kompakte Stadt - Leitbild für ostdeutsche Städte?**, in: Oswalt, Philipp (Hg.) *Schrumpfende Städte. Band 2 Handlungskonzepte*, Ostfildern-Ruit: Hatje Cantz, S. 180-183
- Hillenbrand, R.  
1991 **Manara**, Leiden: Brill
- Hoag, John D.  
1977 **Islamic Architecture**, New York: Abrams
- Hofmann, Murad Wilfried (Hg.)  
1999 **Der Koran. Das heilige Buch des Islam. Aus dem Arabischen von Max Henning. Überarbeitet und herausgegeben von Murad Wilfried Hofmann**, Kreuzlingen / München: Heinrich Hugendubel Verlag

- Isanski, Jakub und Adam Mickiewicz  
 2007 **New borders - sociological analysis of urban interactions**, online unter  
[http://www.corp.at/corp\\_relaunch/papers\\_txt\\_suche/corp2007\\_ISANSKI.pdf](http://www.corp.at/corp_relaunch/papers_txt_suche/corp2007_ISANSKI.pdf)
- Janda, Alexander  
 2010 **50 Jahre Fakten. 50 Jahre Integrationsarbeit in Österreich**, Wien: Österreichischer Integrationsfonds
- Janda, Alexander  
 2010 **Gemeinsam mehr erreichen**, in: going glocal? Integration in den Bundesländern. Integration im Fokus. Integration und Migration in Österreich - News, Fakten und Hintergründe, Februar 2010, S. 44
- Jedrey, M. C.  
 2006 **time and space**, in: Barnard, Alan und Jonathan Spencer (Hg.) Encyclopedia of Social and Cultural Anthropology, London / New York: Routledge, S. 547-550
- Kaschuba, Wolfgang  
 2004 **Die Überwindung der Distanz. Zeit und Raum in der europäischen Moderne**, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag
- Katschnig-Fasch, Elisabeth  
 2002 **Im Wirbel städtischer Raumzeiten**, in: Wilhelm, Karin (Hg.) City-Lights – Zentren, Peripherien, Regionen. Interdisziplinäre Positionen für eine urbane Kultur, Wien (u.a.): Böhlau, S. 120-139
- Koch, Norbert  
 2004 **30 Jahre Flughafen München**, in: Hackelsberger, Christoph (Hg.) Flughafen München / Munich Airport International. Terminal 2, Basel: Birkhäuser, S. 6-17
- Kohlbacher, Josef und Ursula Reeger  
 2000 **Substandard, Mietwucher und Segregation - Die Wohnsituation von AusländerInnen in Wien**, online unter  
[http://www.derive.at/index.php?p\\_case=2&id\\_cont=273&issue\\_No=2](http://www.derive.at/index.php?p_case=2&id_cont=273&issue_No=2)
- Kohlbacher, Josef und Ursula Reeger  
 2006 **Die Dynamik ethnischer Wohnviertel in Wien. Eine sozialräumliche Longitudinalanalyse 1981 und 2005**, Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften
- Krammer, André  
 2003 **Labyrinth und paranoide Maschinen. Stadt, Paranoia und Antiparanoia**, in: dérive. Die Zeitschrift für Stadtforschung, Heft 12, Juli-September 2005, Schwerpunkt: Angst, S. 12-15

- Krüger, Michael (Hg.)  
 1992 **Paul Virilio. Rasender Stillstand. Essay**, München / Wien: Hanser
- Lehner, Erich  
 2002 **Die Idee des Zentrums. Konzepte der Weltarchitektur**, in: Institut für Baukunst, Bauaufnahme und Architekturtheorie (Hg.) *Andere Räume. Andere Zeiten*, Wien: Neuer Wissenschaftlicher Verlag, S. 7-30
- Leidenfrost, Martin  
 2009 **Perversion, ganz normal**, in: Die Presse. Spectrum, 3. Oktober 2009, S. II
- Leydecker, Karin  
 2003 **Wohnungen der Stille**, in: Deutsches Architekturmuseum, Frankfurt am Main (Hg.) *DAM Jahrbuch 2003. Architektur in Deutschland. Thematischer Schwerpunkt: Sakrale Orte München (u.a.)*: Prestel, S. 18-27
- Liessmann, Paul Konrad  
 2007 **Der gebildete Körper**, in: Der Standard. Album, S. A1-A2
- Ludl, Herbert  
 2007 **Gemeinnützige Bauvereinigungen in Österreich**, Wien: Österreichischer Verband gemeinnütziger Bauvereinigungen - Revisionsverband
- Ludl, Herbert (Hg.)  
 2003 **Das Wohnmodell inter-ethnische Nachbarschaft**, Wien: Springer-Verlag
- Ludwig, Matthias  
 2004 **Offenheit - statt (falscher) Bescheidenheit**, in: Schwebel, Horst (Hg.) *Über das Erhabene im Kirchenbau, Phönix-Symposium des Instituts für Kirchenbau und kirchliche Kunst der Gegenwart, Ästhetik - Theologie - Liturgik Band 37*, Münster: Literatur Verlag, S. 83-88
- Luhmann, Niklas  
 2005 **Soziologische Aufklärung. Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft**, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften
- Marboe, Isabella  
 2007 **"Es gibt so viele gleiche Gebäude". Jean Nouvel zeigt als Festredner der ZV neue Perspektiven für die Architektur**, in: Der Standard, 12. November 2007, S. 17
- Meisenheimer, Wolfgang  
 1999 **Choreographie des architektonischen Raumes. Das Verschwinden des Raumes in der Zeit**, Köln: Buchhandlung Walther König

- Mertin, Andreas  
 2004 **Vom heiligen Ort zum religiösen Raum. Überlegungen zum Subjekt des Kirchenbaus**, in: Schwebel, Horst (Hg.) Über das Erhabene im Kirchenbau, Phönix-Symposium des Instituts für Kirchenbau und kirchliche Kunst der Gegenwart, Ästhetik - Theologie - Liturgik Band 37, Münster: Literatur Verlag, S. 83-88
- Oswalt, Philipp  
 2004 **Einleitung**, in: Oswalt, Philipp (Hg.) Schrumpfende Städte. Band 1 Internationale Untersuchungen, Ostfildern-Ruit: Hatje Cantz, S. 12-17
- Oswalt, Philipp (Hg.)  
 2005 **Schrumpfende Städte. Band 2 Handlungskonzepte**, Ostfildern-Ruit: Hatje Cantz
- Oswalt, Philipp (Hg.)  
 2006 **Atlas of Shrinking Cities / Atlas der schrumpfenden Städte**, Ostfildern-Ruit: Hatje Cantz
- Oswalt, Philipp und Tim Rieniets  
 2006 **Einleitung**, in: Oswalt, Philipp (Hg.) Atlas of Shrinking Cities / Atlas der schrumpfenden Städte, Ostfildern-Ruit: Hatje Cantz, S. 6-7
- Overmeyer, Klaus  
 2005 **Brache als Brutkasten? Zwischennutzungen in schrumpfenden Städten**, in: Oswalt, Philipp (Hg.) (Hg.) Schrumpfende Städte. Band 2 Handlungskonzepte, Ostfildern-Ruit: Hatje Cantz, S. 340-344
- Pedersen, J.  
 1991 **Masdjid**, in: Gibb, Hamilton Alexander Rosskeen (Hg.) The Encyclopaedia of Islam, Volume IV, MAHK - MID, Leiden: Brill, S. 644-707
- Petersen, Andrew  
 1996 **Dictionary of Islamic Architecture**, London: Routledge
- Prix, Wolf D.  
 2009 **Architekten in gedämmter Isolierhaft. Vom Umgang mit Baukörpern in Zeiten der Krise**, in: Der Standard, 23./24 Mai 2009, S. 34
- Rassoul, Abu-r-Rida Muhammad Ibn Ahmad Ibn  
 2008 **Auszüge aus dem Sahih Al-Buharyy**, Düsseldorf: Islamische Bibliothek
- Riegler, Birgit  
 2010 **"Moschee Baba": FPÖ-Werbung lässt Muezzins abschießen**, online unter <http://derstandard.at/1282978608342/Game-Moschee-Baba-FPOe-Werbung-laesst-Muezzins-abschiessen>

Römisch, Monika

2005 **Kath. Pfarrkirche Herz Jesu. München-Neuhausen**, Lindenberg:  
Kunstverlag Josef Fink

Rosa, Hartmut

2005 **Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstruktur in der  
Moderne**, Frankfurt am Main: Suhrkamp

Russo, Ida Lia

2008 **Mobility and landscape. The landscape of high speed. Verona: a  
crossroads between corridors I and V**, online unter  
[http://www.corp.at/corp\\_relaunch/papers\\_txt\\_suche/CORP2008\\_28.pdf](http://www.corp.at/corp_relaunch/papers_txt_suche/CORP2008_28.pdf)

Schröter, Michael (Hg.) und Norbert Elias

2004 **Über die Zeit, Gesammelte Schriften**, Frankfurt am Main:  
Suhrkamp

Schulze, Gerhard

1995 **Gehen ohne Grund. Eine Skizze zur Kulturgeschichte des  
Denkens**, in: Kuhlmann, Andreas (Hg.) *Philosophische Ansichten der Kultur  
der Moderne*, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, S. 79-130

Späth, Hans

k.A. **Herz-Jesu-Kirche München-Neuhausen. Theologische Deutungen  
und Reflexionen**, München: Pfarramt Herz Jesu

Stadler, Claus

2010 **Der Wettbewerb zur ÖBB-Konzernzentrale**, in: *architektur aktuell.  
the art of building. ÖBB Konzernzentrale. Landmark am neuen Wiener  
Hauptbahnhof*, Januar/Februar 2010, S. 1

Stadt Wien, Magistratsabteilung 18 - Stadtentwicklung und Stadtplanung (Hg.)

2009 **In Zukunft Stadt. In Zukunft Wien. Nimm die Würfel in die  
Hand! Publikation anlässlich der gleichnamigen Ausstellung in der  
Wiener Planungswerkstatt, 15. September bis 11. Dezember 2009**, Wien:  
Stadt Wien

Stadt Wien, Magistratsabteilung 18 - Stadtentwicklung und Stadtplanung

2009 **In Zukunft Stadt. In Zukunft Wien. Nimm die Würfel in die  
Hand! Publikation anlässlich der gleichnamigen Ausstellung in der  
Wiener Planungswerkstatt, 15. September bis 11. Dezember 2009**, Wien:  
Stadt Wien

Statistik Austria (Hg.)

2003 **Volkszählung 2001. Hauptergebnisse I - Wien**, Wien: Verlag  
Österreich

Statistik Austria, Kommission für Migrations- und Integrationsforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Hg.)

2010 **Migration & Integration. Zahlen. Daten Indikatoren 2010**, Wien:

Stock, Wolfgang Jean

2003 **Das Bedürfnis nach dem "anderen Ort". Christlicher Sakralbau in Europa um die Jahrtausendwende**, in: Deutsches Architekturmuseum, Frankfurt am Main (Hg.) DAM Jahrbuch 2003. Architektur in Deutschland. Thematischer Schwerpunkt: Sakrale Orte München (u.a.): Prestel, S. 8-17

Stock, Wolfgang Jean

2003 **Die Stadt. Der Block. Fünf Höfe. Mit Beiträgen zur Kunst in den Fünf Höfen von Bärbel Kopplin**, in: Gailhofer, Sunna (Hg.) Münchens neue Altstadt. Schäfflerhof - Fünf Höfe, München: HypoVereinsbank, S. 8-33

Stock, Wolfgang Jean

2004 **Architekturführer. Christliche Sakralbauten in Europa seit 1950**, München u.a.: Prestel

Ullram, Peter

2009 **Integration in Österreich. Einstellungen, Orientierungen, und Erfahrungen von MigrantInnen und Angehörigen der Mehrheitsbevölkerung**, Wien: GfK-Austria

Ullram, Peter

2010 **Der Ausländer, das Schreckgespenst**, in: going global? Integration in den Bundesländern. Integration im Fokus. Integration und Migration in Österreich - News, Fakten und Hintergründe, Februar 2010, S. 42-43

Venturi, Marco

2006 **Die posteuropäische Stadt in Europa**, in: Siebel, Walter (Hg.) Die europäische Stadt, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 105-111

Weber, Gregor J.M.

2004 **Zeit im Bild. Zu einem Darstellungsproblem in Gemälden alter Meister**, in: Klose, Joachim und Klaus Morawetz (Hg.) Aspekte der Zeit. Zeit-Geschichte, Raum-Zeit, Zeit-Dauer und Kultur-Zeit, Münster: Lit-Verlag, S. 153-164

Weidt, Birgit

2010 **Die Messe ist gelesen**, in: Die Zeit, 29. Juli 2010, Nr. 31, S. 59

Wentz, Martin

1991 **Raum und Zeit in der metropolitanen Entwicklung**, in: ders. (Hg.) Stadt-Räume, Frankfurt am Main (u.a.): Campus-Verlag, S. 9-15

Wöhler, Karlheinz

2008 **Zeitraumbilder und Realitätsverlust. Anmerkungen zum „mobility turn“**, in: kuckuck. Notizen zur Alltagskultur. Zeiträume-Raumzeiten, 1/08, Jg. 23, S. 4-7

Yildiz, Erol

2009 **Von der Hegemonie zur Diversität. Ein neuer Blick auf die Migrationsgesellschaft**, in: *dérive*. Die Zeitschrift für Stadtforschung, Schwerpunkt: Urbanität durch Migration, Heft 37, Oktober-Dezember 2009, S. 8-13



## Anhang

### Koranverse zu Gebetsstätten

Im Folgenden sind alle Verse des Korans, die die Moschee in Mekka (al-Masdjid al-Haram) oder Gebetsstätten im Generellen zum Thema haben, angeführt. Die erste der beiden Zahlen verweist auf die Sure, die zweite auf den jeweiligen Vers, der auf Grundlage der Koranübersetzung von Max Henning zitiert wurde.<sup>253</sup> Auch wenn teilweise der Bezug der Suren zu dem Begriff der Moschee nicht eindeutig ist, sind alle 39 Suren, auf die Henning unter dem Lemma „Moschee“ verweist, vollständig und inklusive aller Anmerkungen angegeben.

#### Sure 2 Die Kuh

2:114 Und wer ist sündiger, als wer verhindert, daß in Allahs Gebetsstätten Sein Name genannt wird, und sich anstrengt, sie zu zerstören? Solche (Leute) sollten sie nicht anders als in Furcht (vor Allah) betreten. In diesem Leben trifft sie Schande und im Jenseits schmerzliche Strafe! 2:115 Und Allah ist der Westen und der Osten. Daher: Wohin ihr euch wendet, dort ist Allahs Angesicht. Siehe, Allah ist umfassend und wissend.

2:125 Und als Wir das Haus<sup>254</sup> zu einem Versammlungsort für die Menschen und einem Asyl machten und (sprachen) „Nehmt Abrahams Stätte<sup>255</sup> zum Ort des Gebets“ und Wir Abraham und Ismael verpflichteten: „Reinigt mein Haus für die es Umwandelnden und darin Verweilenden und die sich Beugenden und Niederwerfenden.“ 2:126 Und als Abraham sprach: „Mein Herr, mache dies zu einem sicheren Ort und versorge seine Bewohner mit Früchten, wer von ihnen an Allah und den Jüngsten Tag glaubt“, sprach Er: „Und auch wer nicht glaubt, den will Ich für einige Zeit versorgen; dann will Ich ihn in die Pein des Feuers stoßen, und schlimm ist die Fahrt (dorthin)“. 2:127 Und als Abraham und Ismael die

---

<sup>253</sup> vgl. Hofmann (1999)

<sup>254</sup> Die Kaaba.

<sup>255</sup> Der Maqam Ibrahim außerhalb der Kaaba; Abraham und Ismael gelten als Erbauer der ursprünglichen Kaaba als erstem monotheistischem Tempel.

Grundmauern des Hauses legten, (sprachen sie:) „O unser Herr! Nimm es von uns an. Siehe, Du bist der Hörende, der Wissende.

2:144 Wir sahen dich dein Antlitz ohne bestimmte Richtung zum Himmel kehren, jetzt wollen Wir dich auf ein Qibla ausrichten, die dir gefallen soll: „Wende dein Gesicht in Richtung auf die unverletzliche Moschee.<sup>256</sup> Und wo immer ihr seid, wendet euer Gesicht in Richtung auf sie. Und siehe, jene, denen das Buch gegeben wurde, wissen, daß dies die Wahrheit von ihrem Herrn ist. Und Allah beachtet ihr Tun.

2:149 Von woher du auch herkommen magst, kehre dein Gesicht in Richtung auf die unverletzliche Moschee; denn dies ist die Wahrheit von deinem Herrn, und Allah ist nicht achtlos eures Tun. 2:150 Von woher du auch herkommen magst, wende dein Gesicht in Richtung auf die unverletzliche Moschee. Wo immer ihr seid, wendet euer Gesicht in Richtung auf sie, damit die Leute kein Argument gegen euch haben, außer den Ungerechten unter ihnen. Fürchtet sie nicht, sondern fürchtet Mich. Und Ich will meine Gnade an euch vollenden; und vielleicht laßt ihr euch leiten.

2:158 Siehe, Safa und Marwa<sup>257</sup> sind auch Kultstätten Allahs. Daher, wer immer zum Hause (Allahs) pilgert oder Umra<sup>258</sup> vollzieht, begeht kein Unrecht, wenn er zwischen beiden hin- und hergeht. Wer aus freien Stücken Gutes tut, siehe, Allah ist dankbar und wissend.

2:187 Erlaubt ist euch, in der Nacht des Fastens euren Frauen beizuwohnen. Sie sind euch ein Kleid, und ihr seid ihnen ein Kleid. Allah weiß, daß ihr selbst euch dies verwehrt hättet.<sup>259</sup> Doch Er hat sich euch gnädig zugewandt und Erleichterung gewährt. So verkehrt mit ihnen und macht von dem Gebrauch, was Allah euch eingeräumt hat. Und eßt und trinkt, bis ihr in der Morgendämmerung einen weißen

---

<sup>256</sup> Aus islamischer Sicht ist nur Gott „heilig“. Die Moschee in Mekka wird daher nicht „heilig“, sondern „unverletzlich“ genannt.

<sup>257</sup> Zwei Hügel im Bereich der Moschee von Mekka; zwischen ihnen bewegen sich die Pilger siebenmal hin und her.

<sup>258</sup> Kleider Pilgerfahrt (jederzeit möglich).

<sup>259</sup> Wörtlich: euch darüber (um dieses Recht) betrogen hättet.

Faden von einem schwarzen Faden unterscheidet. Dann haltet das Fasten streng bis zur Nacht. Und verkehrt nicht mit ihnen, wenn ihr euch in die Moscheen zurückgezogen habt. Dies sind die von Allah gesetzten Schranken; kommt ihnen nicht zu nahe. So macht Allah Seine Zeichen den Menschen deutlich. Vielleicht werden sie gottesfürchtig.

2:191 Und tötet sie, wo immer ihr auf sie stoßt.<sup>260</sup> Und vertreibt sie, von wo sie euch vertrieben; denn Verführung<sup>261</sup> ist schlimmer als Töten. Bekämpft sie jedoch nicht bei der unverletzlichen Moschee, es sei denn, sie bekämpfen euch dort. Greifen sie euch jedoch an, dann tötet sie. So ist der Lohn der Ungläubigen.

2:194 Bekämpft sie während eines geschützten Monats, wenn sie euch in einem geschützten Monat bekämpfen. Für die geschützten Dinge gilt Wiedervergeltung. Wenn einer euch angreift, bekämpft ihn im gleichen Maße, in dem er Gewalt anwendet. Und fürchtet Allah und wißt, daß Allah mit den Gottesfürchtigen ist.

2:196 Und vollzieht die Pilgerfahrt und die Umra<sup>262</sup> um Allahs wissen. Und wenn ihr daran verhindert seid, dann bringt ein kleines Opfer dar. Und schert euere Häupter nicht eher, als bis das Opfer seine Opferstätte erreicht. Und wer von euch krank ist oder ein Leiden am Kopf hat, der leiste dafür Einsatz mit Fasten, einem Almosen oder einem Opfer. Und wenn ihr in Sicherheit seid – wer den Besuch mit der Pilgerfahrt verbinden möchte, bringe ein kleines Opfer dar. Wer aber nichts findet, der faste drei Tage während der Pilgerfahrt und sieben, wenn ihr zurückgekehrt seid, das sind zehn im ganzen. Dies gilt für den, dessen Familie nicht in der Nähe der unverletzlichen Moschee wohnt. Und fürchtet Allah und wisset, daß Allah streng straft.

2:217 Sie werden dich über das Kämpfen im geschützten Monat befragen. Sprich: „Kämpfen in ihm ist schlimm; aber Abwendigmachen von Allahs Weg und vom

---

<sup>260</sup> Während eines Verteidigungskrieges.

<sup>261</sup> Zum Unglauben.

<sup>262</sup> Der „Besuch“; Umra ist die kleine Pilgerfahrt mit weniger Riten, die zu jeder Zeit vollzogen werden darf. Die große Pilgerfahrt, nur im Pilgermonat möglich, soll von jedem Muslim einmal im Leben unternommen werden.

Glauben an Ihn und (den Zutritt) zur unverletzlichen Moschee (verwehren) und Sein Volk daraus vertreiben ist bei Allah schlimmer. Verführung ist schlimmer als Töten“ und sie werden nicht eher aufhören, euch zu bekämpfen, als bis sie euch von euerem Glauben abtrünnig gemacht haben, sofern sie dies vermögen. Wer sich aber von euch von seinem Glauben abtrünnig machen läßt und als Ungläubiger stirbt, deren Werke sind vergeblich im Diesseits und im Jenseits, und sind sie Bewohner des Feuers und verweilen ewig darin.

### **Sure 3 Das Haus Imran**

3:95 Sprich: „Allah hat die Wahrheit gesagt. Darum folgt der Religion Abrahams, des Rechtsgläubigen, der neben Allah keine Götter duldete.“ 3:96 Siehe, das erste für die Menschheit errichtete Haus war das in Bakka<sup>263</sup> - gesegnet und eine Leitung für alle Welt.

### **Sure 5 Der Tisch**

5:2 O ihr, die ihr glaubt! Verletzt nicht die Wallfahrtsriten Allahs noch den heiligen (Pilger-)Monat, noch das Opfertier im Girlandenschmuck, noch diejenigen, welche im Verlangen nach der Huld und dem Wohlgefallen ihres Herrn zum unverletzlichen Hause ziehen. Habt ihr jedoch das Pilgergewand abgelegt, dann jagt. Der Haß gegen Leute, die euch von der unverletzlichen Moschee abhalten wollen, verleite euch nicht zu Verfehlungen. Helft einander zur Rechtschaffenheit und Gottesfurcht und nicht zur Sünde und Feindschaft. Und fürchtet Allah; siehe, Allah ist streng im Strafen.

### **Sure 7 Die Anhöhen**

7:29 Sprich: „Mein Herr hat Gerechtigkeit befohlen. So wendet euer Angesicht in jeder Moschee (zu Ihm) und ruft Ihn in lauterem Glauben an. So, wie Er euch schuf, kehrt ihr (zu Ihm) zurück.“

7:31 O ihr Kinder Adams! Zieht euch für jede Gebetsstätte schön an und eßt und trinkt, aber schweift nicht aus. Siehe, Er liebt die Ausschweifenden nicht.

---

<sup>263</sup> Mekka

## **Sure 8 Die Beute**

8:34 Nichts aber steht dem im Wege, daß Allah sie dafür bestraft, daß sie andere von der unverletzlichen Moschee abhalten, ohne deren Schutzherren zu sein. Fürwahr, ihre Schutzherren können nur die Gottesfürchtigen sein. Jedoch weiß es die Mehrzahl von ihnen nicht. 8:35 Und ihr Gebet bei dem (Gottes-)Haus<sup>264</sup> ist nichts als Pfeifen und Händeklatschen. So kostet die Strafe für euren Unglauben!

## **Sure 9 Die Reue**

9:7 Wie aber können die Götzendiener mit Allah und Seinem Gesandten in ein Bündnis treten, außer jenem, mit denen ihr in der Nähe der unverletzlichen Moschee einen Vertrag geschlossen habt?<sup>265</sup> Doch solange sie euch treu bleiben, haltet ihnen auch die Treue. Siehe, Allah liebt die Gottesfürchtigen.

9:17 Den Götzendienern ziemt es nicht, die Moscheen Allahs zu betreuen oder zu besuchen, solange sie durch ihren Unglauben gegen sich selber zeugen. Sie – umsonst sind ihre Werke, und im Feuer werden sie ewig verweilen. 9:18 Betreuen und besuchen sollte die Moscheen Allahs nur, wer an Allah und den Jüngsten Tag glaubt und das Gebet verrichtet und die Steuer zahlt und Allah allein fürchtet. Diese mögen zu den Rechtgeleiteten gehören. 9:19 Setzt ihr etwa das Tränken der Pilger und den Besuch der unverletzlichen Moschee dem Verdienst dessen gleich, der an Allah und den Jüngsten Tag glaubt und der sich aufopfernd auf Allahs Weg einsetzt?<sup>266</sup> Sie sind vor Allah nicht gleich. Und Allah leitet nicht das sündige Volk.

9:28 O ihr, die ihr glaubt! Siehe, die Götzendiener sind unrein. Darum sollen sie sich nach diesem ihrem Jahr der unverletzlichen Moschee nicht mehr nähern. Und falls ihr dadurch Armut befürchtet: Allah wird euch, so Er will, aus Seinem Überfluß versorgen. Siehe, Allah ist wissend und weise.

---

<sup>264</sup> Die Kaaba.

<sup>265</sup> Der Waffenstillstand von Hudaibiyya im Jahre 628.

<sup>266</sup> Arabisch: „Dschahada fi-sabil Allah“ (sich auf Allahs Weg mit Gut und Blut abmühen; voll einsetzen) wurde häufig falsch als „einen heiligen Krieg führen“ übersetzt, eine dem Islam fremde Begriffsbildung.

9:107 (Noch) andere haben eine Moschee erbaut, um Unheil, Unglauben und Spaltung unter den Gläubigen zu stiften, und als Rückhalt für den, welcher zuvor Allah und Seinen Gesandten bekämpft hatte.<sup>267</sup> Und wahrlich, sie schwören: „Wir bezwecken ja nur Gutes!“ Aber Allah ist Zeuge, daß sie Lügner sind. 9:108 Stehe niemals (als Betender) in ihr. Wahrlich, es gibt eine Moschee, vom ersten Tag an auf Frömmigkeit gegründet; geziemender ist es, daß du in ihr stehst. In ihr sind Leute, die sich zu läutern wünschen; und Allah liebt die sich Läuternden.

9:110 Ihr Gebäude, das sie erbauten, wird nicht aufhören, Zweifel in ihren Herzen zu erregen, bis ihre Herzen zerrissen sind.

### **Sure 17 Die Nachtreise**

17:1 Gepriesen sei Der, Der seinen Diener des Nachts von der unverletzlichen Moschee zur fernsten Moschee führte,<sup>268</sup> deren Umgebung wir gesegnet haben, um ihm einige von Unseren Zeichen zu zeigen. Wahrlich, Er ist der Hörende, der Schauende.

17:7 Wenn ihr Gutes tut, tut ihr das Gute für euch selbst. Wenn ihr Böses tut, wirkt es gegen euch. Und als die Vorhersage das zweite Mal eintraf, ließen Wir euch zutiefst erniedrigen. Sie betraten euere Moschee, so wie das erste Mal, und zerstörten von Grund auf alles, was sie erobert hatten.<sup>269</sup>

### **Sure 18 Die Höhle**

18:21 Und Wir verrieten sie (ihnen) dich, damit sie erkannten, daß Allahs Verheißung wahr und daß an der Stunde kein Zweifel ist. Als sie nun untereinander über sie stritten, sagten (einige): „Baut ein Gebäude zu ihrem Gedächtnis. Ihr Herr

---

<sup>267</sup> Der gegen Muhammad konspirierende Christ Abu Amir ließ durch scheinheilige Anhänger eine Gegenmoschee in der Nähe der ersten Moschee von Medina im Stadtteil Kuba bauen. Diese erste ist in Vers 108 erwähnt.

<sup>268</sup> Dies ist der einzige eindeutige Hinweis im Koran auf das mystische Erlebnis, das den Propheten im Jahre 621 von der Kaaba in Mekka zum Tempel Salomons in Jerusalem führte (isra') und von dort in den Himmel (mi'radsch). Vgl. dazu 53:5-18. Die Einzelheiten darüber finden sich im Hadith. Ob die Fahrt mit Seele und Leib stattfand, wird unterschiedlich bewertet.

<sup>269</sup> Zerstörung des 2. Tempels im Jahre 70 nach Christus durch die Römer.

weiß über sie am besten Bescheid.“ Diejenigen aber, welche in dem Streit den Sieg davon trugen, sprachen: „Wir wollen zu ihrem Gedächtnis eine Moschee errichten.“

### **Sure 22 Die Pilgerfahrt**

22:25 Siehe, diejenigen, welche nicht glauben und von Allahs Weg abhalten und von der unverletzlichen Moschee, die Wir für die Menschen bestimmten – ob Einheimische oder Fremde – und diejenigen, welche sie frevlerisch zu entweihen suchen: all denen geben Wir schmerzliche Strafe zu kosten.

22:40 Jenen, die schuldlos aus ihren Wohnungen vertrieben wurden, nur weil sie sagten: „Unser Herr ist Allah!“ Und hätte Allah nicht die einen Menschen durch die anderen abgewehrt, wären (viele) Klöster, Kirchen, Synagogen und Moscheen, in denen Allahs Name häufig gedacht wird, bestimmt zerstört worden. Und wer Ihm helfen will, dem hilft gewiß auch Allah; denn Allah ist stark und mächtig.

### **Sure 33 Die Verbündeten**

33:34 Und bewahrt im Gedächtnis, was von den Versen Allahs und an Weisheit in eueren Häusern vorgetragen wird. Siehe, Allah ist milde und wohlunterrichtet.

### **Sure 48 Der Sieg**

48:25 Sie waren es, welche nicht glaubten und euch von der unverletzlichen Moschee fernhielten und auch die Opfertiere zurückhielten, so daß sie ihre Opferstätte nicht erreichten.<sup>270</sup> Aber ohne die gläubigen Männer und die gläubigen Frauen, die ihr nicht kanntet, so daß ihr sie womöglich niedergetreten und so unwissentlich ein Verbrechen auf euch geladen hättet, (hättet ihr kämpfen dürfen.) Dies, damit Allah (auch von den Ungläubigen) in Seine Barmherzigkeit einführe, wen Er will. Wären sie getrennt voneinander gewesen, wahrlich, Wir hätten die Ungläubigen unter ihnen mit schmerzlicher Strafe gestraft.<sup>271</sup>

---

<sup>270</sup> Die Quraischiten hinderten Muhammad beim Zug nach Hudaibiyya, die Moschee in Mekka zu besuchen und das Opfer zu verrichten.

<sup>271</sup> Mekka wurde 630 von den Muslimen kampflos und ohne anschließendes Blutvergießen eingenommen.

48:27 Wahrlich, Allah wird das Traumgesicht Seines Gesandten wahr machen: er wird euch, so wie Allah es will, in völliger Sicherheit in die unverletzliche Moschee führen, mit geschorenem Haupt oder gekürztem Haar.<sup>272</sup> Fürchtet euch nicht; denn Er weiß, was ihr nicht wißt. Und Er hat euch außer diesem einen weiteren nahen Sieg bestimmt.

### **Sure 52 Der Berg**

52:4 Bei dem vielbesuchten Haus!<sup>273</sup>

### **Sure 72 Die Dschinn**

72:18 Und auch die Moscheen gehören Allah. So ruft niemand außer Allah an.

---

<sup>272</sup> Dies geschah 629.

<sup>273</sup> Die Kaaba.



## **Kriterien zur Bewertung von „slowcities“**

### **Umweltpolitik<sup>274</sup>**

1. Systematische und kontinuierliche Qualitätskontrolle der Luft (Emissionskontrolle und –minimierung)
2. Bestehende Wasserversorgungs- und –verteilungsvorschriften. (Wasserschutzgebiete, Brunnen, Qualitätskontrolle Trinkwasser, Klärsysteme)
3. Bestehen und Anwendung von Programmen zur Förderung und Verbreitung neuer Technologien für die Kompostierung, Förderung der Kompostierung in den einzelnen Haushalten (Biotonne, Häckselservice, Information zu Techniken der Kompostierung)
4. Bestehende Kontrollsysteme der durch Beleuchtung ausgelöste Belastung und entsprechende Gegenmaßnahmen (Fassadenbeleuchtung, Reklame, Werbetafeln, Gestaltungssatzung)
5. Bestehen und Anwendung von Förderprogrammen für die Nutzung alternativer Energiequellen (Sonne, Wasser, Wind, Geothermie, Biomasse,...)
6. Bestehende Kontrollsysteme für Elektrosmog und entsprechende Gegenmaßnahmen (Mobilfunk, Hochspannung)
7. Bestehende Lärmschutz-Kontrollsysteme und entsprechende Gegenmaßnahmen zur Lärminderung (Lärmimmission, Gutachten, Lärmschutz)
8. Aktive Förderung des Agenda 21 - Prozess
9. Klare Beschilderungen. Verzicht auf überflüssige Schilder
10. Anwendung der EMAS Richtlinien (Umweltmanagementsystem, Öko-Audit)
11. Anwendung der ISO 9000 (Qualitätsmanagement)
12. Anwendung der SA 8000 (Sozialmanagementsystem, Sozial-Audit)

### **Infrastrukturpolitik**

1. Eingerichtete und ausgestattete Grünanlagen (Pflege und Möblierung von Parks, u.ä.)
2. Vorhandensein von Gehsteigen ohne bauliche Barrieren (Fußgängerfreundlichkeit)
3. Behindertengerechter Zugang und Nutzung öffentlicher Gebäude

---

<sup>274</sup> Quelle: [URL:www.cittaslow.info](http://www.cittaslow.info) (28.04.2011)

4. Vorhandene Infrastruktur zur Förderung der alternativen Mobilität (attraktiver ÖPNV, attraktive Radwege, Fußgängerzonen)
5. Vorhandensein von öffentlichen Toiletten mit freiem Zugang
6. Einheitlich attraktive Öffnungszeiten für den Publikumsverkehr in den Bereichen/Ämtern der Stadtverwaltung
7. Vorhandensein einer Abteilung für Beziehungen zu den Bürgern der Stadt (Stadtmarketing, Bürgerbüro, Öffentlichkeitsarbeit, Leitbildprozess)
8. Servicrufnummer "Lebenswerte Stadt" für die Bürger (Bürgertelefon)
9. Vorhandensein eines Programms für Öffnungszeiten nach den Bedürfnissen der Bürger (Attraktive Öffnungszeiten)
10. Maßnahmen zur Sicherung der Grundversorgung in der Innenstadt. Erhalt von Einrichtungen zur Grundversorgung. (Lebenswerte Innenstädte, Einzelhandel, Citymanagement)
11. Unterstützung und Förderung öffentlicher Einrichtungen (Veranstaltungsräumlichkeiten, Sporteinrichtungen, Freizeiteinrichtungen, Soziale Einrichtungen, Angebot an Dienstleistungen, Büchereien)

### **Urbane Qualität**

1. Maßnahmenprogramme zur Wiederherstellung des ursprünglichen Zustands der Stadtkerne und/oder der Bauten von kultureller oder historischer Bedeutung (Stadtsanierung, Denkmalpflege, Gestaltungssatzung, keine Leuchtreklame)
2. Förderung der Nutzung von wiederverwendbaren Behältnissen (Geschirr) innerhalb der öffentlichen Strukturen (Satzung zu Ausrichtung von Festlichkeiten, Spül(Geschirr-)mobil)
3. Mülltrennung, festgelegte Abholzeiten
4. Förderung und Pflege regionaltypischer Bepflanzung in öffentlichem und privatem Raum (Baumschutzverordnung, Baumkataster, Pflanzungsempfehlungen, Pflanzaktionen,... )
5. Förderung des Kontakts zwischen Stadtverwaltung und Bürgern. Einsatz verschiedenster Kontaktmedien. (z.B. virtuelles Rathaus, Medien, Bürgertelefon, Bürgerbüro, etc.)

6. Bestehende Maßnahmen zur Sensibilisierung für Bauvorhaben nach ökologischen Prinzipien (Förderung ökologisch orientierter Bauleitplanung und Bebauung)
7. Bestehende Programme und Aktivitäten zur Aufwertung und Nutzung der Altstadt (Stadtmarketing, Citymanagement)
8. Zukunftsorientierte Flächenerschließung. Flächensparende Stadtentwicklung (Nachverdichtung)
9. Stadtgeschichte als Entwicklungspotenzial erkennen und nutzen

### **Aufwertung der autochthonen (traditionellen, regionaltypischen) Produktion**

1. Auswahl der regionaltypischen Erzeugnisse jeglicher Art (Bestandsaufnahme, Katalogisierung, regelmäßige Überprüfung)
2. Förderung und Erhalt von lokalen kulturellen Veranstaltungen (Wahrung von regionalen Besonderheiten in Kultur und Tradition, Förderung entsprechender Veranstaltungen)
3. Entwicklungsprogramm "Märkte" für Naturprodukte, Förderung von aufwertenden Angebotsflächen (Regionale Märkte, Direktvermarkter, Wochenmärkte, Regionalläden, ...)
4. Programme zur Geschmacks- und Ernährungserziehung (Sinneschulungen)
5. Programme zur Sensibilisierung für natürliche Produktionsweisen
6. Programme zur Förderung der biologischen Landwirtschaft und Zertifizierung der Erzeugnisse
7. Maßnahmen zur Aufwertung der Ernährungstradition
8. Förderung traditioneller Produkte und Erzeugnisse der Stadt
9. Erhalt und Förderung landschaftstypischer Bewirtschaftungsweisen

### **Gastfreundschaft**

1. Bestehendes System der Verifizierung für die Einhaltung der Versprechungen in den Broschüren der öffentlichen Lokale (Qualitätsmanagement und Kontrolle der Hotellerie und Gastronomie)
2. International verständliche Beschilderung.

3. Aus- und Weiterbildung der Beschäftigten in der Touristinformation. (kompletter Sektor Tourismus. Themen: Serviceorientierung, Herzlichkeit, Offenheit, Qualitätsorientierung)
4. Bestehen von Rundgängen für Touristen, ausgemalt und mit Beschreibung.
5. "slow" - Führungen durch die Stadt. Erstellen einer entsprechenden Broschüre. (slow-Themenführung)
6. Bestehende bewachte Parkplätze in zentrumsnaher Lage
7. Politik der Gastlichkeit. Besucherorientierte Konzepte bei großen Veranstaltungen
8. Förderung von Initiativen die den cittaslow / slowcity - Zielen nahe stehen.
9. Pflege von Städtepartnerschaften ( nicht nur slowcity )

#### **(cittaslow-) Bewusstsein**

1. Serviceheft der cittaslow / slowcity (Infobroschüre)
2. Markenzeichen der cittaslow / slowcity (Logo)
3. Einsatz des cittaslow - Logos auf den Druckunterlagen der Stadtverwaltung (z.B. Briefpapier etc.) (Schaffen eines internationalen CDs/CIs)
4. Bestehen von Programmen zur Verbreitung der Aktivitäten der Bewegung. (PR-Arbeit für slowcity)
5. Eigens eingerichtete Website mit den in der Stadt durchgeführten cittaslow / slowcity - Inhalten
6. Angebot von sozialen Leistungen in der Stadt: z.B. Freizeitangebot, Hilfeleistungen auch zuhause von alten Menschen und chronisch Kranken, ...
7. Programme für die finanzielle Unterstützung der Umsetzung der slowcity - Kriterien und Verbesserungsmaßnahmen (Berücksichtigung im Haushalt, Handlungsprogramm)
8. Bestehendes städtisches Mitteilungsblatt mit Artikeln zu den cittaslow / slowcity - Initiativen und Verbreitung in der nationalen Presse (Öffentlichkeits- und Informationsarbeit)
9. Programme zur Entwicklung von Initiativen unter Einbeziehung der "opinion leaders" (lokale Meinungsbildner) und der lokalen Unternehmen zur Umsetzung der Kriterien (Information und Arbeitskreise)

10.Zusammenarbeit mit Kantinen und Mensen zur Etablierung der slowcity Grundsätze

11.Maßnahmen zur Förderung der regionalen Identität und des regionalen Selbstbewusstseins in der Bevölkerung

12.Förderung der Umweltbildung

### **Landschaftliche Qualität**

1.Erhalt und Pflege der landschaftlichen Vielfalt

2.Erhalt und Pflege der landschaftlichen Eigenart

3.Erhalt und Pflege der landschaftlichen Schönheit

4.Erhalt der historisch gewachsenen typischen Kulturlandschaft

5.Schaffen regionalverträglicher Entwicklungskonzepte

6.Förderung regionaler Wirtschaftskreisläufe

7.Förderung eines Biotopverbundsystems

## **Vorarlberger Raumplanungsgesetz § 16a**

### **Publikumsintensive Veranstaltungsstätten<sup>275</sup>**

(1) Die Gemeindevertretung kann, wenn dies nach den für die Raumplanung maßgeblichen Verhältnissen zur Erreichung der Raumplanungsziele nach § 2 erforderlich ist, durch Verordnung bestimmen, dass publikumsintensive Veranstaltungsstätten in Kern-, Wohn- und Mischgebieten nur bei Vorliegen einer Widmung als besondere Fläche nach Abs. 5 errichtet werden dürfen. Eine solche Verordnung kann für das ganze Gemeindegebiet oder für Teile desselben erlassen werden.

(2) Eine Verordnung nach Abs. 1 gilt auch für die Änderung einer Anlage, wodurch eine publikumsintensive Veranstaltungsstätte entsteht oder erweitert wird, und für die Verwendung einer bisher anders verwendeten Anlage als publikumsintensive Veranstaltungsstätte.

(3) Veranstaltungsstätten, wie Kinocenter, Diskotheken, Sportanlagen, Anlagen für Kultuszwecke u. dgl., gelten als publikumsintensiv, wenn sie für mindestens 150 Besucher ausgelegt sind.

(4) Für das Verfahren bei Erlassung oder Änderung einer Verordnung nach Abs. 1 gelten die Bestimmungen des § 23 Abs. 2 bis 5 sinngemäß.

(5) In Kern-, Wohn- und Mischgebieten, für die eine Verordnung nach Abs. 1 vorliegt, können besondere Flächen für publikumsintensive Veranstaltungsstätten festgelegt werden. Wenn dies nach den für die Raumplanung maßgeblichen Verhältnissen zur Erreichung der Raumplanungsziele nach § 2 erforderlich ist, ist in der Widmung festzulegen, bis zu welcher Höchstzahl an Besuchern die Veranstaltungsstätte ausgelegt sein darf.

---

<sup>275</sup> Quelle: URL: [http://www.bauordnung.at/oesterreich/vorarlberg/vorarlberg\\_lgbl\\_2008\\_034.php](http://www.bauordnung.at/oesterreich/vorarlberg/vorarlberg_lgbl_2008_034.php) (2.6.2011)

## **Vorarlberger Baugesetz § 50a**

### **Besonderes Verfahren zum Schutz des Orts- und Landschaftsbildes<sup>276</sup>**

(1) Die Landesregierung kann durch Verordnung bestimmen, welche Bauvorhaben aufgrund von Art, Größe oder Form die Interessen des Schutzes des Orts- und Landschaftsbildes besonders berühren können. Bei solchen Bauvorhaben ist im Falle eines Antrags auf Baugrundlagenbestimmung, auf Durchführung einer Vorprüfung oder auf Erteilung einer Baubewilligung im Hinblick auf die zu wahrenen Interessen des Schutzes des Orts- und Landschaftsbildes ein Gutachten des einschlägigen Amtssachverständigen beim Amt der Landesregierung einzuholen.

(2) Ein Bescheid über die Baugrundlagenbestimmung (§ 3), die Vorprüfung (§ 23) oder die Baubewilligung (§ 28) betreffend ein Bauvorhaben nach Abs. 1 ist binnen zwei Wochen nach seiner Rechtskraft der Landesregierung vorzulegen, die dagegen Beschwerde an den Verwaltungsgerichtshof im Sinne von Art. 131 Abs. 2 B-VG wegen Verletzung der Bestimmungen über den Schutz des Orts- und Landschaftsbildes erheben kann. Ein allfälliges Vorstellungsverfahren gegen einen solchen Bescheid ist bis zur Entscheidung des Verwaltungsgerichtshofes auszusetzen.

---

<sup>276</sup> Quelle: URL: [http://www.bauordnung.at/oesterreich/vorarlberg/vorarlberg\\_lgbl\\_2008\\_034.php](http://www.bauordnung.at/oesterreich/vorarlberg/vorarlberg_lgbl_2008_034.php) (2.6.2011)

## **Auszüge aus dem Kärntner Ortsbildpflegegesetz<sup>277</sup>**

### **§ 1 Schutzaufgaben der Gemeinden**

(1) Die Gemeinden haben bei allen ihnen nach Landesgesetzen obliegenden Aufgaben, insbesondere bei Aufgaben nach diesem Gesetz und nach der Kärntner Bauordnung, für die Pflege des erhaltenswerten Ortsbildes zu sorgen, es unter Bedachtnahme auf die technische und ökonomische Entwicklung sowie auf die örtliche Bautradition zu bewahren und für die Schaffung eines erhaltenswerten Ortsbildes zu sorgen.

(2) Die Bestimmungen des Abs 1 gelten in gleicher Weise für Anlagen, Grünanlagen, Gewässer, Schloßberge u. ä., die zwar außerhalb des Ortsbereiches (§ 3 Abs 1) liegen, aber ihrer Umgebung eine charakteristische Prägung geben.

(3) Die sich aus Abs 1 und 2 ergebenden Grundsätze gelten für die Gemeinden auch in ihrer Eigenschaft als Träger von Privatrechten.

### **§ 2 Ortsbild**

Das Ortsbild im Sinne dieses Gesetzes umfaßt das Bild eines Ortes oder von Teilen davon, das vorwiegend durch Gebäude, sonstige bauliche Anlagen, Grünanlagen, Gewässer, Schloßberge u. ä. geprägt wird, und zwar unabhängig davon, ob die Betrachtung von innen oder von einem Standpunkt außerhalb des Ortes erfolgt. Das Ortsbild umfaßt auch den charakteristischen Ausblick auf Ausschnitte der umgebenden Landschaft.

### **§ 9 Anzeigepflichtige Einfriedungen**

(1) Die Errichtung von Einfriedungen ist anzeigepflichtig, soweit es sich nicht um bauliche Anlagen handelt.

(2) Die Anzeige ist vor der beabsichtigten Ausführung schriftlich bei der Behörde einzubringen. Sie hat Art, Lage und Beschaffenheit des Vorhabens, insbesondere auch Angaben über die Höhe der beabsichtigten Einfriedung, zu enthalten. Der

---

<sup>277</sup> Quelle: URL:

<http://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=LrK&Gesetzesnummer=10000128>  
(2.6.2011)



Anzeige sind die zur Beurteilung der Auswirkungen auf das Ortsbild erforderlichen Darstellungen anzuschließen.

(3) Enthält die Anzeige die im Abs 2 geforderten Angaben nicht oder nicht vollständig oder sind ihr die Darstellungen nicht angeschlossen, ist nach § 13 Abs 3 des Allgemeinen Verwaltungsverfahrensgesetzes vorzugehen.

(4) Die Behörde hat die Ausführung zu untersagen, wenn durch die Errichtung der Einfriedung das erhaltenswerte Ortsbild gestört oder verunstaltet oder wenn die Errichtung der Einfriedung der Schaffung eines erhaltenswerten Ortsbildes abträglich wäre.

(5) Erfolgt eine Untersagung binnen vier Wochen nach Einlangen der vollständigen Anzeige nicht oder stellt die Behörde vor Ablauf dieser Frist fest, daß der Errichtung der Einfriedung keine Untersagungsgründe entgegenstehen, darf mit der Ausführung begonnen werden.

(6) Die Feststellung, daß keine Untersagungsgründe entgegenstehen (Abs 5), darf die Behörde bei lebenden Einfriedungen auch unter der Bedingung aussprechen, daß eine entsprechende, den Interessen des Schutzes des Ortsbildes oder den Interessen der Schaffung eines erhaltenswerten Ortsbildes festzulegende Höhe der lebenden Einfriedung auch in weiterer Folge nicht überschritten wird.

(7) Erfolgt bereits durch eine nicht lebende Einfriedung die Abgrenzung eines Grundstückes zu einem anderen Grundstück und wird im räumlichen Zusammenhang mit dieser bestehenden Einfriedung eine Hecke aus Bäumen oder Sträuchern angelegt, durch deren Höhe in weiterer Folge Interessen des Schutzes des Ortsbildes verletzt werden so hat der Bürgermeister durch Bescheid festzulegen, welche diese Interessen des Ortsbildes nicht verletzende Höhe jedenfalls herzustellen ist. Diese Höhe darf auch in weiterer Folge nicht überschritten werden. Für die Herstellung ist eine angemessene, auf die Art der Hecke Bedacht nehmende Frist einzuräumen.

## **§ 11 Ortsbildpflegekommission**

(1) Zur Beratung der Gemeinden in den Fragen der Ortsbildpflege ist bei jeder Bezirkshauptmannschaft eine Ortsbildpflegekommission einzurichten. Vor der Erlassung von Verordnungen nach diesem Gesetz ist die Ortsbildpflegekommission jedenfalls zu hören.

(2) Zu Mitgliedern der Ortsbildpflegekommission dürfen nur Personen bestellt werden, die über besondere Sachkenntnisse auf dem Gebiet der Ortsbildpflege verfügen.

(3) Die Ortsbildpflegekommission besteht aus einem Vorsitzenden sowie aus einem ständigen Mitglied und nichtständigen Mitgliedern. Der Vorsitzende ist von der Landesregierung aus dem Kreis der bei der Bezirkshauptmannschaft verwendeten Bediensteten des höheren Baudienstes, die Absolventen der Studienrichtung Architektur sind - ist dies unmöglich, aus dem Kreis der beim Amt der Landesregierung verwendeten Bediensteten, die diese Voraussetzungen erfüllen -, auf die Dauer der Gesetzgebungsperiode des Landtages zu bestellen. Das ständige Mitglied ist von der Landesregierung aus dem Kreis der Absolventen der Studienrichtung Architektur auf die Dauer der Gesetzgebungsperiode des Landtages zu bestellen. Der Gemeinderat jeder Gemeinde hat aus dem Kreis der Personen, die mit den Fragen der Ortsbildpflege in dieser Gemeinde besonders vertraut sind, auf die Dauer der Funktionsperiode des Gemeinderates ein nichtständiges Mitglied der Ortsbildpflegekommission zu bestellen.

(4) Für jedes Mitglied ist in gleicher Weise ein Ersatzmitglied zu bestellen; dies gilt für den Vorsitzenden mit der Maßgabe, daß es aus dem Kreis der beim Amt der Landesregierung verwendeten Bediensteten zu bestellen ist. Die Mitglieder und Ersatzmitglieder bleiben auch nach Ablauf ihrer Funktionsperiode solange im Amt, bis die neuen Mitglieder und ihre Ersatzmitglieder bestellt worden sind.

(5) Die Mitglieder der Ortsbildpflegekommission, die keine Bediensteten einer Gebietskörperschaft sind, haben dem Vorsitzenden strengste Unparteilichkeit und gewissenhafte Erfüllung der mit dem Amt verbundenen Pflichten zu geloben.

(6) Die Bestimmungen der Abs 1 bis 5 gelten für die Städte Klagenfurt und Villach mit der Maßgabe, daß die Bestellung der Mitglieder der Ortsbildpflegekommission durch den Gemeinderat zu erfolgen hat und an die Stelle der bei der Bezirkshauptmannschaft bzw. der Landesregierung verwendeten Bediensteten die bei der Stadt verwendeten Bediensteten zu treten haben. Die Bestellung hat auf die Dauer der Funktionsperiode des Gemeinderates zu erfolgen.

(7) Die Mitgliedschaft in der Ortsbildpflegekommission ist ein Ehrenamt; für die im Rahmen der Ortsbildpflegekommission geleistete Arbeit gebührt den Mitgliedern

daher keine Vergütung. Die Landesregierung hat jedoch durch Verordnung für die Mitglieder, die keine Bediensteten einer Gebietskörperschaft sind, ein der Bedeutung dieses Amtes entsprechendes Sitzungsgeld festzusetzen.

## **§ 12 Sitzungen**

(1) An einer Sitzung der Ortsbildpflegekommission haben der Vorsitzende, das ständige Mitglied und das nichtständige Mitglied aus jener Gemeinde teilzunehmen, auf deren Gebiet sich die Angelegenheit bezieht, die von der Ortsbildpflegekommission zu beraten ist.

(2) Die Ortsbildpflegekommission wird zu ihren Sitzungen vom Vorsitzenden einberufen und ist beschlußfähig, wenn alle Mitglieder der Kommission (Abs 1 ) anwesend sind. Für die Beschlußfassung entscheidet die Stimmenmehrheit; der Vorsitzende stimmt zuletzt ab.

(3) Die Ortsbildpflegekommission kann zu ihrer Beratung den Sitzungen nach Bedarf Sachverständige, insbesondere Vertreter der Studienrichtung Kunstgeschichte, beiziehen.

## **§ 12a Ortsbildpflege-Sonderkommission**

(1) Zur Erstattung von Gutachten darüber, ob Vorhaben im Sinne von § 13 Abs. 3 K-BO 1996 im Falle ihrer Verwirklichung den von den Gemeinden im Sinne des § 1 wahrzunehmenden Interessen zuwiderlaufen, ist eine im Sinne des Absatz 2 zusammengesetzte Orts-bildpflege-Sonderkommission einzurichten.

(2) Die Ortsbildpflege-Sonderkommission besteht aus einem Vorsitzenden und zwei weiteren Mitgliedern, die die Landesregierung aus der Mitte der Vorsitzenden und ständigen Mitglieder der bei den Bezirkshauptmannschaften eingerichteten Ortsbildpflegekommissionen (§ 11) auf die Dauer der Gesetzgebungsperiode des Landtages zu bestellen hat. Für den Vorsitzenden und jedes der Mitglieder hat die Landesregierung ebenfalls aus der Mitte der Vorsitzenden und ständigen Mitglieder der Ortsbildpflegekommissionen ein Ersatzmitglied zu bestellen. Die Mitglieder und Ersatzmitglieder bleiben auch nach Ablauf ihrer Funktionsperiode so lange im Amt, bis die neuen Mitglieder und ihre Ersatzmitglieder bestellt worden sind.

(3) Dem Vorsitzenden obliegt die Einberufung der Ortsbildpflege-Sonderkommission zu ihren Sitzungen und deren Leitung. Die Ortsbildpflege-Sonderkommission ist beschlussfähig, wenn alle Mitglieder oder deren Ersatzmitglieder anwesend sind. Die Ortsbildpflege-Sonderkommission entscheidet mit einfacher Stimmenmehrheit; Stimmenthaltungen gelten als ablehnendes Votum.

## Curriculum Vitae



### Personal Information

Eva Gabriela Stiermayr  
born October 14th, 1981  
Linz, Upper Austria

### Employment Record

April 2009 onwards	Assistant to the Head of the National Agency for the Intangible Cultural Heritage / Austrian Commission for UNESCO, Vienna
May 2011 – October 2011	Project Assistant for the UNESCO European-North American Conference on Youth Participation, Vienna
January 2010 – December 2010	Project Assistant for “Go4Diversity” - a project about Migration, Diversity and Integration in Austria funded by the European Integration Fund and the Austrian Federal Ministry of the Interior, Vienna
April 2008 – March 2009	Internship at the Cultural Policy Section of the Austrian Foreign Ministry, Vienna
September 2005 – April 2008	Arts and Culture Mediation at the Schlossmuseum , Linz

### Education and Training

October 2000 – May 2005	Master of Philosophy in Social- and Cultural Anthropology, University of Vienna, Department for Social- and Cultural Anthropology
October 2000 – June 2004	Master of Philosophy in Art History, University of Vienna, Department for Art History